

***Dialekte,
Konzepte,
Kontakte***

***Ergebnisse des Arbeitstreffens der
Gesellschaft für Sprache und Sprachen,
GeSuS e.V., 31. Mai–1. Juni 2013
in Freiburg/Breisgau***

Manuela Schönenberger
Volkmar Engerer
Peter Öhl
Bela Brogyanyi

Sonderheft, Sprache & Sprachen

Sprache & Sprachen

Zeitschrift der Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. seit 1987

Sonderheft 2014

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V., c/o Bettina Bock, Zwätzengasse 12, D-07743 Jena, Deutschland

Redaktion: Volkmar Engerer, V.i.S.d.P. (Aalborg), Manuela Schönenberger (Genf), Peter Öhl (Wuppertal), Bela Brogyanyi (Freiburg)

Redaktionsadresse: Redaktion Sprache und Sprachen, c/o Volkmar Engerer, Københavns Universitet, Det Informationsvidenskabelige Akademi – IVA, Fredrik Bajers Vej 7K, DK-9220 Aalborg Ø, Dänemark
E-Mail: redaktion@gesus-info.de

Vertriebsadresse: GeSuS e.V., c/o Robert J. Pittner, Steeler Straße 168, D-45884 Gelsenkirchen, Deutschland

Bezug: 10 EUR zuzügl. Porto (Papierversion), online (gratis) auf <http://redaktion.gesus-info.de/S&S-online/>

Sprache & Sprachen ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig.

Wissenschaftlicher Beirat: Raffaella Baechler (Freiburg, Deutschland), Peter Bakker (Aarhus, Dänemark), Bettina Bock (Jena, Deutschland), Margit Breckle (Vaasa, Finnland), Bela Brogyanyi (Freiburg, Deutschland), Mads Bødker Lynggaard Christiansen (Aarhus, Dänemark), Volkmar Engerer (Aalborg, Dänemark), Hans Götzsche (Aalborg, Dänemark), Irmeli Helin (Turku, Finnland), Elke Hentschel (Bern, Schweiz), Henrik Jørgensen (Aarhus, Dänemark), Beata Kasparowicz-Stążka (Lublin, Polen), Martin Kümmel (Jena, Deutschland), Martin Lachout (Prag, Tschechische Republik), Peter Öhl (Wuppertal, Deutschland), Manuela Schönenberger (Genf, Schweiz), Guido Seiler (München, Deutschland)

ISSN Internet: 2199-6016; ISSN Druckversion: 0934-6813

Dialekte, Konzepte, Kontakte. Ergebnisse des Arbeitstreffens der GeSuS 2013 in Freiburg/Breisgau

Sonderheft, Sprache & Sprachen

2014

Inhalt

Einleitende Worte der Herausgeber MANUELA SCHÖNENBERGER, VOLKMAR ENGERER, PETER ÖHL, BELA BROGYANYI	i
Zum Verbalkomplex im Märkisch-Brandenburgischen THILO WEBER (FREIBURG, DEUTSCHLAND)	1
An empirical study of syntactic phenomena in a one-hour sample of spoken Swiss German MANUELA SCHÖNENBERGER (GENÈVE, SCHWEIZ)	18
Über die Relevanz des Inselnordfriesischen für die Sprachgeschichte: Zur Entwicklung von voraltfriesisch * <i>ai</i> MARTIN JOACHIM KÜMMEL (JENA, DEUTSCHLAND)	35
Die Ermittlung von Konzeptbeschreibungen am Beispiel "Arbeit" BETTINA BOCK (JENA, DEUTSCHLAND)	46
Indexierungstheorie für Linguisten. Zu einigen natürlichsprachlichen Zügen in künstlichen Indexsprachen VOLKMAR ENGERER (AALBORG, DÄNEMARK)	61
Verbalaspekt im Gotischen? Ein neuer Ansatz für ein altes Problem AXEL METZGER (FREIBURG, DEUTSCHLAND)	75
Theolinguistische Faktoren zur Untersuchung liturgischer Kommunikationssituationen (am Beispiel der tridentinischen Messe) SEBASTIAN KIRAGA (BERLIN, DEUTSCHLAND)	90
Modale Markierung im Burjatischen im Vergleich zur Kontaktsprache Russisch. Indizien für Interferenzen? PETER ÖHL (WUPPERTAL, DEUTSCHLAND)	103
Die deutsche und dänische Wortbildung aus kontrastiver Sicht JANUSZ STOPYRA (WROCŁAW, POLEN)	119
Das integrierte Fremdsprachen – und Sachfachlernen – Auch ein Modell für das albanische Schulwesen der Zukunft? MARIO DE MATTEIS (TIRANA, ALBANIEN)	132

Einleitende Worte der Herausgeber

Manuela Schönenberger (Genf), Volkmar Engerer (Aalborg), Peter Öhl (Wuppertal) und Bela Brogyanyi (Freiburg im Breisgau)

Das vorliegende Sonderheft der GeSuS-Zeitschrift *Sprache und Sprachen* enthält eine Auswahl der Themen, die beim internationalen Arbeitstreffen der *Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V.* am 31. Mai und am 1. Juni 2013 in Freiburg im Breisgau präsentiert wurden. Das Gesamtprogramm mit allen angemeldeten Vorträgen befindet sich am Ende dieses Hefts. Zwei der Einreichungen konnten leider nicht rechtzeitig zur Drucklegung fertiggestellt werden und sollen in einer der nächsten Ausgaben von *Sprache & Sprachen* erscheinen.

Das Arbeitstreffen wurde am Sprachwissenschaftlichen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i.Br. veranstaltet. Die Organisation des Treffens am Ort hat unser langjähriges GeSuS-Mitglied Bela Brogyanyi übernommen. Der Workshop mit internationaler Beteiligung fand in harmonischer Atmosphäre statt, und die an die Vorträge anschließenden Diskussionen haben die dargebotenen Themen vertieft und erweitert.

Besonders danken wollen wir an dieser Stelle auch nochmals unseren studentischen Helfern, Friedrich Lang, Daniel Schöllner und Kira Urschinger. Ebenso wollen wir den Fachgutachtern Peter Bakker, Bettina Bock, Margit Breckle, Mads Christiansen, Hans Götzsche, Eric Haeberli, Irmeli Helin, Elke Hentschel, Henrik Jørgensen, Martin Kümmel und Guido Seiler, deren sorgfältige Durchsicht der eingereichten Artikel sehr zum Gelingen dieses Hefts beigetragen hat, unseren Dank aussprechen, dies auch kollektiv im Namen aller Autoren.

Die Beiträge haben wir in diesem Heft in drei Themenblöcke unterteilt: Dialekte, Konzepte und Kontakte. Im Folgenden werden diese Beiträge innerhalb der jeweiligen Themenblöcke kurz zusammengefasst. Es sei hier betont, dass eine andere Unterteilung oder Zuordnung natürlich auch möglich gewesen wäre.

Dialekte

Anhand von Tonaufnahmen aus dem märkisch-brandenburgischen Sprachraum aus den 60er Jahren untersucht Thilo Weber in "Zum Verbalkomplex im Märkisch-Brandenburgischen" Variation im Verbalkomplex: Verbstellungsvariation (*dass sie lesen kann/kann lesen*) und Auftreten nicht-verbaler Intervenierer im Verbalkomplex (Verbprojektionsanhebung). Weber zeigt auf, dass bereits in den 60er Jahren die nicht-standardkonforme Verbabfolge (*dass sie kann lesen*) rückläufig ist. Des Weiteren zeigt er, dass gewisse Elemente (Verbpartikeln) stark bevorzugt im Verbalkomplex auftreten, wohingegen diese Stellung für andere Elemente (definite Objekte) stark dispräferiert ist. Adjektive und Adverbien, PPs und indefinite Objekte treten häufiger außerhalb des Verbalkomplexes auf.

Abschließend weist er auf die sinkende Anzahl von Dialektsprechern und die Ausbreitung des Standarddeutschen hin und legt nahe, dass typische dialekt spezifische Merkmale im Schwenden begriffen sind.

Basierend auf der Transkription eines einstündigen Gesprächs zweier Sprecherinnen untersucht Manuela Schönenberger in "An empirical study of syntactic phenomena in a one-hour sample of spoken Swiss German" unter anderem ebenfalls Verbprojektionsanhebung, und zwar in einem Dialekt des Schweizerdeutschen, um eventuelle Unterschiede in den Daten der beiden Sprecherinnen, die altersmäßig 30 Jahre auseinander liegen, aufzudecken. Obwohl sich die beiden Sprecherinnen im Wesentlichen sehr ähnlich verhalten, gibt es kleine Unterschiede. Beispielsweise treten Fokuspartikeln nur in den Daten der älteren Sprecherin manchmal im Verbalkomplex auf. Schönenberger weist auf gewisse Unterschiede im Auftreten nicht-verbaler Intervenierer im Verbalkomplex zwischen diesen und Webers Daten hin. Abschließend bemerkt sie, dass die Aufzeichnung informeller Gespräche genügend Daten liefert, um ein Phänomen wie Verbprojektionsanhebung zu untersuchen, dass aber andere Phänomene wie optionale Artikelverdoppelung so selten vorkommen, dass sie kaum anhand solcher Spontansprachdaten untersucht werden können.

Martin Joachim Kümmel diskutiert in seinem Beitrag "Über die Relevanz des Inselnordfriesischen für die Sprachgeschichte: Zur Entwicklung von voraltfriesisch *ai" ein Problem der historischen Phonologie, nämlich den Zusammenhang zwischen der Entwicklung von westgermanisch *ai und der Entwicklung der vorderen Vokale. Zentral ist dabei die Frage, ob sich die Monophthongierung von *ai zu *ā im Friesischen parallel zum Englischen oder unabhängig davon vollzogen hat. Basierend auf einer Untersuchung zahlreicher Beispiele, in denen die Entwicklung im Inselnordfriesischen mit der in anderen friesischen Varietäten verglichen wird, argumentiert Kümmel, dass sich dieser Wandel im Friesischen anders als in der Sprachgeschichte des Englischen abgespielt haben muss. In der Chronologie des Englischen wurde *ai unkonditioniert zu *ā, wohingegen die Monophthongierung im Friesischen von *ai vorerst zu *ǣ geführt hat. Kümmel betont, dass für diese Argumentation das Inselnordfriesische von zentraler Bedeutung ist, weil sich bereits wesentliche Unterschiede zwischen dem Altinsele Nordfriesischen und anderen friesischen Varietäten inklusive Altfriesisch nachweisen lassen.

Konzepte

Bettina Bock untersucht in "Die Ermittlung von Konzeptbeschreibungen am Beispiel 'Arbeit'", wie Konzepte versprachlicht werden. Sie zeigt Vor- und Nachteile bekannter Ansätze auf und betont, dass keiner davon der Dynamik im Konzeptwandel gerecht werden kann. In ihrem eigenen Ansatz schlägt sie vor, dass eine Konzeptbeschreibung aus einer Datenbank gewonnen werden kann, die selbst aus Lexika besteht. Durch das Heranziehen von Sprichwörtern beispielsweise erhofft sie, dass auch eine historische Dimension in die Konzeptbeschreibung mit einfließt. Bock hebt hervor, dass die Einarbeitung in diese Methode relativ leicht und somit nicht zeitaufwändig ist, da sie auf gängigen Arbeitsmaterialien wie Wörterbüchern und enzyklopädischen Lexika basiert.

Im Beitrag "Indexierungstheorie für Linguisten. Zu einigen natürlichsprachlichen Zügen in künstlichen Indexsprachen" hinterfragt Volkmar Engerer einerseits, inwiefern sich informationswissenschaftliche und linguistische Konzeptionen überschneiden und andererseits, wie sie für einander nutzbar gemacht werden können. Engerer diskutiert eine frühe Untersuchung, die zeigt, dass gewisse linguistische Konzepte nicht nur wesentlich für die Beschreibung natürlicher Sprachen sondern auch für das Design künstlicher Indexsprachen sind. Von zentraler Bedeutung für die Indexierung ist die Suchbarkeit von Indextermen sowie die Reduktion eines Textinhaltes auf das Wesentliche. Aufgrund einer detaillierten Gegenüberstellung linguistischer Termini wie "Syntax", "Semantik", "paradigmatisch/syntagmatisch", wie sie in der Sprachwissenschaft verwendet und in einer Indextheorie integriert werden, schlussfolgert Engerer, dass sich die beiden Wissenschaften zwar angenähert haben, dass aber das volle Potential der Parallelität bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist.

Axel Metzger analysiert in "Verbalaspekt im Gotischen – ein neuer Ansatz für ein altes Problem" die Bildung verbaler Komposita mit *ga-* im Gotischen und geht der Frage nach, inwieweit die *ga-*Komposition nicht nur ein Mittel der Wortbildung ist sondern auch der Aspektopposition dienen kann. Die lokale Grundbedeutung des Präverbs *ga-* wird als 'zusammen' und die der abstrakten als 'Resultat' aufgefasst. Anhand zahlreicher Fallbeispiele wird aufgezeigt, dass die Aspektopposition nur gewisse Verbpaare (Simplex-Kompositum vgl. nhd. *gehen-weggehen*) erfassen kann. Oft kann jedoch ein Übersetzer durch die Verwendung eines Kompositums eine sachliche Perspektive einbringen, die den Aktanten hervorhebt, und durch die Verwendung eines Simplex eine subjektorientierte Perspektive, die die Handlung vom Subjekt ausgehend, verdeutlicht. Metzger ordnet diese Unterscheidung dem Bereich der Diathese zu und betont, dass gotische Verbpaare nicht zwingend 'aspektuelle Nuancen' enthalten.

Aufgrund eines Skripts einer tridentinischen Messe deckt Sebastian Kiraga in "Theolinguistische Faktoren zur Untersuchung liturgischer Kommunikationssituationen (am Beispiel der tridentinischen Messe)" die Faktoren auf, die bei der Untersuchung liturgischer Kommunikationssituationen eine wesentliche Rolle spielen. Diese da sind: Zeit, Ort, Öffentlichkeitsgrad, Kommunikationsteilnehmer, kommunikative Rollen, sprachlicher Code, Textvorlagen, Realisierungsmodus und parallele Kommunikation. Manche dieser Faktoren werden noch weiter aufgegliedert. Exemplarisch wird ein kleiner Ausschnitt aus einer tridentinischen Messe im Detail analysiert und tabellarisch dargestellt. Kiraga merkt an, dass bereits dieser kleine Ausschnitt aus einer relativ stark ritualisierten Messe erahnen lässt, wie komplex die liturgische Kommunikationssituation sein kann.

Kontakte

Peter Öhl erforscht in "Modale Markierung im Burjatischen im Vergleich zur Kontaktsprache Russisch – Indizien für Interferenzen?" den Einfluss des Russischen auf das Burjatische, einer mongolischen Sprache, die in Sibirien und um den Bajkalsee gesprochen wird, und deren Sprecher Russisch zumindest als Zweitsprache sprechen. Er konzentriert sich auf modale Markierung, wofür im Burjatischen wie im Russischen neben Affixen auch Partikeln

verwendet werden. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage untersucht, ob das Westburjatische mehr unter dem Einfluss des Russischen stehen könnte als das Ostburjatische, da in ersterem Gebiet der Kontakt mit Russisch viel intensiver war. Öhls Ergebnisse zeigen, dass es diesbezüglich keinen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Varietäten des Burjatischen gibt, und dass sich das systemfremde Partikelsystem im sonst agglutinierenden Burjatisch nicht mit dem des Russischen deckt. Es könnte sich also unabhängig davon entwickelt haben.

Janusz Stopyras Beitrag "Die deutsche und dänische Wortbildung aus kontrastiver Sicht" befasst sich mit den potentiellen Schwierigkeiten, denen ein deutschsprechender Lerner des Dänischen in der Morphologie begegnen könnte. Er weist darauf hin, dass auf Grund der Aussprache des Dänischen, die sich stark von der des Deutschen unterscheidet, eine relativ große Ähnlichkeit vor allem in den Wortbildungsmustern der beiden Sprachen zu verzeichnen ist, die nicht sogleich ins Auge springt. Die Parallelität in der Flexionsmorphologie hingegen ist weniger stark ausgeprägt, da die Flexion im Dänischen im Gegensatz zum Deutschen stark vereinfacht ist. Stopyra betont, dass es im Sprachunterricht besonders wichtig ist, den Lernern des Dänischen die Grenzen in der Produktivität gewisser Wortbildungsmuster bewusst zu machen, dass aber das Erlernen des Dänischen den leichten Zugang zu anderen skandinavischen Sprachen eröffnet.

Mario de Matteis Beitrag "Das integrierte Fremdsprachen – und Sachfachlernen – auch ein Modell für das albanische Schulwesen der Zukunft?" beleuchtet kritisch den bilingualen Schulunterricht und zeigt die Vorteile auf, die sich aus einem deutsch-albanischen Pilotprojekt am albanischen Gymnasium Sami Frasheri in Tirana herauskristallisiert haben. Innerhalb dieses Projekts, das vor 6 Jahren gestartet wurde, findet nicht nur, wie in andern Schulen, gezielter Fremdsprachenunterricht statt, sondern es werden auch gewisse Sachfächer in der Fremdsprache unterrichtet. Die Einführung eines solchen Unterrichtsmodells harmoniert mit dem europäischen Bestreben, Mehrsprachigkeit zu fördern. Die Anforderungen an das Lehrpersonal sind jedoch sehr hoch, da dieses nicht nur vertiefte Kenntnisse im Sachfach, sondern auch in der Fremdsprache vorweisen können muss. Andererseits eröffnet dies den Schülern die Möglichkeit, neben der Muttersprache auch Kompetenz in einer Fremdsprache zu erlangen, die sich sehr positiv auf den Arbeitsmarkt auswirken kann. De Matteis hofft, dass dieses Unterrichtsmodell bald auch in anderen Schulen Albaniens Einzug hält.

Dialekte, Konzepte, Kontakte repräsentiert, unserer Ansicht nach in gelungener Weise, die fachliche Breite, welche das Treffen in Freiburg – und die Arbeit von GeSuS-Mitgliedern allgemein – auszeichnet. Gleichzeitig geben alle Beiträge auch ein treffendes Bild moderner linguistischer Forschung und sind daher geeignet, fruchtbare Anstöße für die Weiterentwicklung unseres Fachs zu geben. Wir wünschen diesem Band eine gute Aufnahme in der linguistischen Gemeinschaft und auch bei sprachlich interessierten Laien. Und wir hoffen, dass unser Treffen in Freiburg nicht das letzte seiner Art für die GeSuS ist.

Zum Verbalkomplex im Märkisch-Brandenburgischen*

Thilo Weber, Freiburg

Abstrakt

Eine syntaktische Besonderheit der kontinentalwestgermanischen Sprachen ist die Bildung satzfinaler Verbalkomplexe (... *dass sie das Buch gelesen haben muss*), für die ein hohes Maß an sprach- bzw. dialektübergreifender und idiolektaler Verbstellungsvariation charakteristisch ist. Der niederdeutsche Verbalkomplex gilt in Überblicksdarstellungen als streng kopffinal, wobei bisher – anders als für niederländische und hochdeutsche (besonders: oberdeutsche) Mundarten – kaum empirische Studien vorliegen. Der Aufsatz präsentiert eine deskriptive Analyse des zweigliedrigen Verbalkomplexes im Märkisch-Brandenburgischen, dem südöstlichsten der niederdeutschen Dialektverbände.

Im Gegensatz zum Standarddeutschen und anderen niederdeutschen Mundarten wie dem Nordniederdeutschen, weist das Brandenburgische selbst bei nur zwei verbalen Elementen in der rechten Satzklammer Variation auf (*dass sie lesen kann/kann lesen*). Anhand von Tonaufnahmen aus dem bisher kaum erschlossenen DDR-Korpus wird folgenden Fragen nachgegangen: Welche Verbstellungsvarianten sind in welchen Syntagmen möglich bzw. werden präferiert? Welche Unterschiede bestehen zwischen Haupt- und Nebensatzkomplexen? Wie verhält sich der brandenburgische Verbalkomplex in Bezug auf nicht-verbale Intervenierer (sog. Verb Projection Raising)? Wie verhalten sich Modal- und andere infinitivregierende Verben unter Perfekteinbettung (d.h. in stdt. Ersatzinfinitivkontexten)?

Am Ende steht eine erste typologische Einordnung des brandenburgischen Verbalkomplexes im Vergleich mit anderen kontinentalwestgermanischen Varietäten, wobei sich areallinguistisch interessante Ähnlichkeiten mit dem südlich angrenzenden Ostmitteldeutschen zeigen.

Schlüsselwörter

Ersatzinfinitiv, Märkisch-Brandenburgisch, niederdeutsche Syntax, Verbalkomplex

1 Einleitung

Die Syntax der Dialekte des Deutschen erfährt – wie die Dialektsyntax insgesamt – seit einigen Jahren eine besondere Aufmerksamkeit. Davon zeugen u.a. die z.T. recht groß angelegten Forschungsprojekte SADS (Syntaktischer Atlas der Deutschen Schweiz), SyHD (Syntax hessischer Dialekte), SynAlm (Syntax des Alemannischen), ALCORP (Syntax des Alemannischen auf spontansprachlicher Basis) und *Plattdüütsch hüüt* (zur Syntax der Dialekte Schleswig-Holsteins). Wie sich schon in dieser Auflistung andeutet, zeichnet sich dabei für den deutschen Sprachraum ein Nord-Süd-Gefälle ab: Die Mehrheit der aktuellen Arbeiten bezieht sich auf oberdeutsche, insbesondere alemannische Mundarten, während die niederdeutschen Mundarten und die norddeutschen Regiolekte bislang wenig

* Ich danke Raffaella Baechler, Manuela Schönenberger und einem anonymen Gutachter/einer anonymen Gutachterin für wertvolle Hinweise und Kommentare. Alle verbleibenden Fehler gehen auf mein Konto.

Aufmerksamkeit erfahren haben. Das syntaktische Phänomen, dem im vorliegenden Beitrag nachgegangen werden soll, stellt hier wohl ein einschlägiges Beispiel dar.

Im Mittelpunkt steht ein typisches syntaktisches Merkmal der kontinentalwestgermanischen Sprachen: das Vorkommen einer mehrteiligen Verbform in einem satzfinalen Verbalkomplex (VK), vgl. Beispiele (1) und (2). Charakteristisch für diesen VK ist ein hohes Maß an sprach- bzw. dialektübergreifender und idiolektaler Verbstellungsvariation, wie sie sich im Standarddeutschen in VKs mit mehr als zwei Verben zeigt (1).

- (1) a. dass sie das Buch werden_{V1} lesen_{V3} müssen_{V2}
 b. dass sie das Buch lesen_{V3} müssen_{V2} werden_{V1}

Die Indizes kennzeichnen die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den einzelnen Verben, wobei das Verb mit dem Index (x) das Verb mit dem nächsthöheren Index (x+1) 'regiert' (im Sinne von Bechs (1955) morphosyntaktisch definiertem Konzept der Statusrektion). Die Zählung berücksichtigt nur die Verben innerhalb des VKs. D.h. im Hauptsatz, wo sich das finite Verb in der linken Satzklammer befindet, bezeichnet V1 das vom Finitum statusregierte Verb (*sie werden das Buch lesen_{V2} müssen_{V1}*).

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit dem VK im Märkisch-Brandenburgischen. Dieser unterscheidet sich am wohl auffälligsten dadurch vom Standarddeutschen, dass er selbst bei nur zwei verbalen Elementen mitunter Stellungsvariation aufweist und neben der standardsprachlichen Abfolge 2-1 (2a) auch die Variante 1-2 (2b), d.h. die Voranstellung des regierenden Verbs, zulässt.

- (2) a. wenn wi Kinner denn rutjahn_{V2} sind_{V1}
 wenn wir Kinder dann rausgegangen sind
 'wenn wir Kinder dann rausgegangen sind' (dr418aw1)
 'wie einem der Schnabel gewachsen ist'
 b. as ick Murer bin_{V1} west_{V2}
 als ich Maurer bin gewesen
 'als ich Maurer gewesen bin' (dr427aw1)

Ziel des Beitrages ist eine deskriptive Darstellung dieses zweigliedrigen VKs im Haupt- und Nebensatz. Der folgende Abschnitt 2 geht zunächst auf Merkmale des VKs in niederdeutschen Mundarten ein, wie sie die bisherige Forschung herausgestellt hat. Abschnitt 3 bietet eine knappe Schilderung der Dialektsituation in Brandenburg. Abschnitt 4 stellt die Datengrundlage vor. Den Hauptteil bildet Abschnitt 5, in dem die Ergebnisse der Datenauswertung präsentiert werden. Abschnitt 6 fasst die Ergebnisse zusammen, zieht ein Fazit und gibt einen Ausblick auf zukünftige Untersuchungen.

2 Zum Verbalkomplex in niederdeutschen Mundarten

Im vorliegenden Abschnitt soll kurz auf einige Merkmale des VKs in niederdeutschen Mundarten eingegangen werden, wie sie in der bisherigen Forschungsliteratur zu finden sind.

Die vergleichende Untersuchung von den Besten & Edmondson (1983) zum VK im Kontinentalwestgermanischen ergibt, dass sich das Niederdeutsche zusammen mit dem Westfriesischen durch strikte Kopffinalität auszeichne (1983: 165). Während selbst das ansonsten streng linksverzweigende Standarddeutsche in bestimmten dreigliedrigen VKs die Voranstellung des Finitums erfordert (Modalverbgefüge unter dem Perfektauxiliar *haben*, 3a), positioniert das Niederdeutsche auch hier V1 am Ende des VKs (3b).

- (3) a. dass er das Buch hat_{V1} lesen_{V3} können_{V2}
(den Besten & Edmondson 1983: 158)
- b. dat he dat book lesen_{V3} kunnt_{V2} hett_{V1}
dass er das Buch lesen gekonnt hat
'dass er das Buch hat lesen können'
(Lange 1981: 63–64)

Eine weitere Besonderheit betrifft die Form von Infinitiv-regierenden Verben wie dem Modalverb in (3). Während im Standarddeutschen das Modalverb unter Einbettung durch das Perfektauxiliar *haben* unerwartet als Infinitiv statt als Partizip auftritt (Ersatzinfinitiv/Infinitivus pro Participio/IPP) (3a), kennt das Niederdeutsche keinen Ersatzinfinitiv (3b).

Dieser Unterschied wird mit dem *ge*-Präfix bei der Bildung des Partizips in Verbindung gebracht (vgl. z.B. Schmid 2005): Im Vergleich der kontinentalwestgermanischen Sprachen zeigt sich trotz einiger Gegenbeispiele eine auffällige Korrelation zwischen diesen beiden Merkmalen: Der Ersatzinfinitiv tritt in genau denjenigen Sprachen/Dialekten auf, die über das *ge*-Präfix verfügen (z.B. Standarddeutsch, Standardniederländisch), und bleibt in denjenigen aus, in denen das Präfix nicht vorkommt (Friesisch, große Teile des Niederdeutschen).

Die genannten Beschreibungsmerkmale orientieren sich am Nordniedersächsischen, dem größten und "für die Zukunft des [Niederdeutschen] wichtigste[n] Dialektverband" (Stellmacher 2000: 130), auf den sich auch die großen niederdeutschen Grammatiken (Lindow et al. 1998; Thies 2010) beziehen. Weitet man aber den Blick auf andere Dialektverbände aus, dann zeigt sich, dass sich auch das Niederdeutsche nicht einheitlich verhält.

Eine Auswertung von Ortsgrammatiken und Wörterbüchern deutet darauf hin, dass Verbstellungsvariation im drei- und sogar zweigliedrigen VK besonders in einigen ostniederdeutschen Mundarten verbreitet ist bzw. war: So etwa in der mittelbrandenburgischen Mundart von Teltow (Lademann 1956: 324), im Ostpommerschen (z.B. Pirk 1928: 35) und in den Sprachinselmundarten des Plautdietschen.¹ Aber auch für das Ostfälische sind nichtstandardsprachliche Abfolgen im zweigliedrigen VK belegt. So findet sich etwa bei Bölsing (2011: 208) die Voranstellung des nicht-finiten Modalverbs im Hauptsatz (*hei hat kont loupn* 'er hat laufen können').

¹ Die bisher einzigen systematischen Untersuchungen zum VK in Varietäten des Neuniederdeutschen, Kaufmann (u.a. 2007), befassen sich mit dem Plautdietschen in den USA, Mexiko, Brasilien und Paraguay, wo ein hohes Maß an Verbstellungsvariation gilt.

Auch in Bezug auf den Status der Formen, die das Niederdeutsche anstelle des Ersatzinfinitivs verwendet, ist von Variation auszugehen. Im Nordniedersächsischen, das sein Perfektpartizip grundsätzlich präfixlos bildet, unterscheiden sich Formen wie *kunnt* in (3b) nicht von regulären Partizipien. Anders verhält es sich z.T. in Mundarten, die das *ge*-Präfix bewahren.

So bildet etwa das Plautdietsche (vgl. Siemens 2013: 180–182) das Partizip Perfekt mit dem Präfix *je*- und verwendet dieses Präfix auch für die mit den Modalverben homonymen Vollverben (4a). Die entsprechenden Modalverben dagegen treten zwar ebenfalls mit Dentalsuffix, aber ohne *je*-Präfix auf (4b).

- (4) a. Daut heb etj nich jekunnt.
'Das habe ich nicht gekonnt.'
b. Daut heb etj nich kunnt moake.
'Das habe ich nicht machen können.'
(Siemens 2013: 182)

Siemens wertet diese Formen, die weder mit dem Infinitiv noch mit dem regulären (präfigierten) Partizip identisch sind, in Anlehnung an Höhle (2006) als Supina. Schallert (2014) weist darauf hin, dass ein entsprechendes System auch für den ostfälischen Dialekt von Lindhorst (Bölsing 2011) anzusetzen ist, der reguläre Partizipien mit *e*- präfigiert, für die Modalverben aber präfixlose ('trunkierte') Partizipien verwendet.

Die Angaben im Wörterbuch der Teltower Volkssprache (Lademann 1956) deuten darauf hin, dass Supina auch im (südlicheren) Brandenburgischen vorkommen, das wie das Plautdietsche und das Ostfälische das *ge*-Präfix (realisiert als *je*-) erhalten hat. So zeigt z.B. der Eintrag zum Verb *willn* ('wollen', Sp. 48), dass für die mit den Modalverben homonymen Vollverben präfigierte Partizipien verwendet werden (*ik hä jewullt*). In den Belegbeispielen für Ersatzinfinitivkonstruktionen (1956: 324) werden daneben aber auch präfixlose Formen mit Dentalsuffix (*hätet wollt moaken*) angegeben, die wohl als Supina im Sinne von Höhle (2006) aufgefasst werden können.

Wie Siemens (2013: 182) folgert, stützt das Vorkommen von Supina in Varietäten wie dem Plautdietschen den Zusammenhang zwischen *ge*-Präfix und Ersatzinfinitiv: Das Präfix schwindet immer genau dann, wenn etwa das Deutsche oder das Niederländische den Ersatzinfinitiv einsetzen. Die Distribution der Supina deutet also darauf hin, dass sie wie der Ersatzinfinitiv eine Vermeidungsstrategie gegen die Einbettung eines Infinitivs unter ein präfigiertes Partizip darstellen (vgl. Schmid 2005, Schallert 2014).

3 Dialektkompetenz in Brandenburg

Das Märkisch-Brandenburgische bildet heute die südöstlichste der niederdeutschen Dialektlandschaften und zeichnet sich durch eine "nach Süden stark zunehmende Vermitteldeutschung" (Stellmacher 2000: 151) aus.

Das Sprachgebiet entfällt neben dem nördlichen Teil des Landes Sachsen-Anhalt vor allem auf das heutige Bundesland Brandenburg und stellt eine vergleichsweise

dialektschwache Region dar. Die Umfrage des INS² aus dem Jahr 2007 zur Dialektkompetenz im regionalen Vergleich ergibt für die erfassten Regionen der beiden Bundesländer, dass nur ca. 5% der Bevölkerung laut Selbsteinschätzung 'sehr gut' oder 'gut' Plattdeutsch sprechen (Möller 2008: 32). An die Stelle des Dialekts tritt die berlinisch geprägte Umgangssprache, ein Prozess, der Berner (1996: 260) zufolge unter der jüngeren Generation weitgehend abgeschlossen ist.³

4 Die Daten

Die Untersuchung geschieht anhand spontansprachlicher Daten. Sie stützt sich auf Korpusdaten aus den 60er Jahren.

Die Daten entstammen dem bislang kaum ausgewerteten Korpus DR, Deutsche Mundarten: DDR (Wagener & Bausch 1997: 114–115) und sind vor allem aufgrund ihres großen Umfangs attraktiv für syntaktische Analysen, da diese eine verhältnismäßig große Menge an Datenmaterial erfordern (vgl. Kortmann 2010). Eingebunden in die Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD) des Instituts für Deutsche Sprache, kann das DDR-Korpus als Gegenstück zum westdeutschen Zwirner-Korpus angesehen werden. Es setzt sich aus Aufnahmen zusammen, die zwischen 1960 und 1964 im gesamten Gebiet der DDR durchgeführt wurden. Für die vorliegende Untersuchung wurde auf 128 Aufnahmen aus 38 Orten im märkisch-brandenburgischen Sprachraum zurückgegriffen. Die Aufnahmen haben eine durchschnittliche Dauer von knapp 13 Minuten und beinhalten Dialoge und z.T. konstante Vergleichstexte, wobei letztere, wie auch Redeanteile des Explorators, bei der Auswertung nicht berücksichtigt wurden. Im vorliegenden Beitrag wird jedes Belegbeispiel zusammen mit dem jeweiligen Aufnahmekürzel angegeben.

5 Ergebnisse der Datenauswertung

In 85 der 128 ausgewerteten Aufnahmen findet sich im zweigliedrigen VK wie im Standarddeutschen nur die Abfolgevariante 2-1. Die übrigen 43 Sprecher weisen Variation zwischen dieser und der standarddivergenten Abfolgevariante 1-2 auf.⁴

Die Variation zwischen diesen zwei Sprechergruppen ist zum einen wohl geographisch bedingt: An 16 der 38 Ortspunkte kommt die Variante 1-2 bei keinem der durchschnittlich knapp 3,4 Sprecher pro Ortspunkt vor. Zum anderen dürfte das Alter der Sprecher eine Rolle spielen: Die Sprecher mit der Variante 1-2 (Ø 57,8 Jahre) sind durchschnittlich knapp zehn Jahre älter als die Sprecher ohne diese Variante (Ø 48,3 Jahre); die beiden Gruppen unterscheiden sich in dieser Hinsicht signifikant ($t(84) = -2.26, p < 0.05$). Dies lässt sich als

² Institut für Niederdeutsche Sprache

³ Einen Überblick über die Sprachgeschichte des Brandenburgisch-Berlinischen Raumes bietet Gessinger (2000).

⁴ Dubenion-Smith (2011: 283) folgend, werden sämtliche Belege ausgeschlossen, die ambig zwischen der Abfolge 1-2 im Nebensatzkomplex und eingebetteter Verbzweitstellung sind. Dies betrifft diejenigen Belege, in denen dem Finitum nur eine Konstituente vorangeht (z.B. *weil er kann laufen*).

Hinweis darauf werten, dass die standarddivergente Variante 1-2 bereits in den 1960ern ein rückläufiges Merkmal darstellt.

Die sich anschließende grammatische Analyse, bei der es vor allem um die Distribution der beiden Varianten geht, beschränkt sich auf die 43 Sprecher, die nachweislich über beide Varianten verfügen.

5.1 Verteilung der Verbalkomplexe

Tabelle 1 zeigt die Verteilung der VKs auf Neben- und Hauptsätze. Wie aus der Tabelle ersichtlich, entfallen fast vier Fünftel auf Nebensatzkomplexe. Der etwa im Vergleich mit dem Ostmitteldeutschen (vgl. Dubenion-Smith 2011: 285) auffallend kleine Anteil der Hauptsätze kann z.T. durch die nach Norden hin zunehmende Stabilität des Präteritums (z.B. Rowley 1983) erklärt werden. Wenngleich sich der Präteritumsschwund bzw. die 'Perfektexpansion' (Nübling et al. 2006: 247) auch im Niederdeutschen bemerkbar macht, weisen etwa die Modalverben und das Passivauxiliar noch immer eine starke Tendenz zum Präteritum auf, wodurch es im Hauptsatz seltener zur Bildung eines VKs kommt (vgl. *sie konnte nicht kommen* vs. *sie hat nicht kommen können*).

Tabelle 1: Verteilung der VKs auf Neben- und Hauptsätze.

VK-Typ	Anzahl	Anteil in %
Zweigliedrige Nebensatzkomplexe	409	78,5%
Zweigliedrige Hauptsatzkomplexe	112	21,5%
Gesamt	521	100,0%

Tabelle 2 zeigt die Verteilung der Neben- und Hauptsatzkomplexe auf die aufsteigende und absteigende Abfolgevariante. Sowohl im Nebensatz als auch im Hauptsatz kommen beide Varianten vor. In beiden Satztypen wird die absteigende Variante präferiert. Im Folgenden werden die Neben- und Hauptsatzkomplexe getrennt voneinander analysiert und anschließend miteinander verglichen.

Tabelle 2: Zweigliedrige Neben- und Hauptsatzkomplexe nach Abfolgevarianten.

VK-Typ	Abfolge				gesamt
	2-1	%	1-2	%	
Nebensatzkomplexe	281	68,7	128	31,3	409
Hauptsatzkomplexe	70	62,5	42	37,5	112
Gesamt	351	67,4	170	32,6	521

5.2 Nebensatzkomplexe

Wie Untersuchungen zu zahlreichen anderen Sprachen bzw. Dialekten zeigen, wird die Verbstellungsvariation innerhalb des VKs maßgeblich durch die beteiligten Verben gesteuert. Die zweigliedrigen VKs im Korpus können prinzipiell nach dem Typ des einbettenden Verbs (z.B. Modalverb vs. Hilfsverb) und dem Status der beteiligten Verben (z.B. Infinitiv vs. Partizip) klassifiziert werden.

Im zweigliedrigen Nebensatzkomplex lassen sich ausgehend vom einbettenden und stets finiten Verb V1 sechs Syntagmen unterscheiden: das *werden*-Passiv (5a), das *haben*-Perfekt (5b) und das *sein*-Perfekt (5c); Modalverbgefüge⁵ (6a), Verbindungen aus zwei Vollverben (6b) und die *tun*-Periphrase (6c). In den ersten drei Syntagmen regiert V1 ein Partizip; in den letzten drei regiert V1 einen reinen Infinitiv. Tabelle 3 zeigt die Verteilung der Syntagmen auf die beiden Verbstellungsvarianten 2-1 und 1-2.

- (5) a. wenn de Farken denn afjesett_{V2} warden_{V1}
 wenn die Ferkel dann abgesetzt werden
 'wenn die Ferkel dann abgesetzt werden' (dr869aw1)
- b. de Firma, wo ick arbeit'_{V2} heff_{V1}
 die Firma, wo ich gearbeitet habe
 'die Firma, wo ich gearbeitet habe' (dr413aw1)
- c. wenn wi tosammen sind_{V1} west_{V2}
 wenn wir zusammen sind gewesen
 'wenn wir zusammen gewesen sind' (dr427aw1)
- (6) a. wat ick so helfen_{V2} kunn_{V1}
 was ich so helfen konnte
 'was ich so helfen konnte' (dr438an1)
- b. wenn man den Kuckuck hört_{V1} ruopen_{V2}
 wenn man den Kuckuck hört rufen
 'wenn man den Kuckuck rufen hört' (dr905aw1)
- c. dat dat Wild rutkommen_{V2} deiht_{V1}
 dass das Wild rauskommen tut
 'dass das Wild rauskommen tut' (dr423aw1)

⁵ Zu den Modalverbgefügen wird hier auch die Verbindung aus *werden* + Infinitiv gezählt, mit der neben temporalen in der Regel auch modale Bedeutungsaspekte verknüpft sind (siehe Appel 2007: 93 und dortige Angaben). Die Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen modaler und temporaler Verwendung betreffen auch die Verben *wollen* und *sollen*, die seit dem Mittelniederdeutschen für die Futurbildung verwendet werden und ebenfalls bis heute modale Bedeutungsaspekte bewahren.

Tabelle 3: Abfolgevarianten im zweigliedrigen Nebensatzkomplex nach beteiligten Syntagmen.

Syntagma	Abfolge				gesamt
	2-1	%	1-2	%	
<i>werden</i> -Passiv	22	95,7	1	4,3	23
<i>haben</i> -Perfekt	103	65,6	54	34,4	157
<i>sein</i> -Perfekt	21	32,3	44	67,7	65
Modalverbgefüge	52	66,7	26	33,3	78
Vollverb+Vollverb	1	(50,0)	1	(50,0)	2
<i>tun</i> -Periphrase	82	97,6	2	2,4	84
Gesamt	281	68,7	128	31,3	409

Wie Tabelle 3 zeigt, sind für jedes Syntagma beide Varianten belegt. Allerdings bestehen z.T. recht deutliche Frequenzunterschiede: Variation herrscht vor allem beim *sein*-Perfekt, dem *haben*-Perfekt und den Modalverbgefügen; das *werden*-Passiv und die *tun*-Periphrase⁶ dagegen kommen fast nur in der absteigenden Abfolge vor. Über die Verbindungen aus zwei Vollverben erlaubt die Datenlage keine Aussage. Das *sein*-Perfekt neigt am stärksten zur aufsteigenden Abfolge und ist das einzige Syntagma, bei dem diese überwiegt.

Die sich hinsichtlich des Anteils aufsteigender Serialisierungen ergebende Rangfolge *sein*-Perfekt > *haben*-Perfekt > *werden*-Passiv gilt in einer Reihe von anderen westgermanischen Dialekten, u.a. im West- und Ostmitteleutschen (vgl. Dubenion-Smith 2010: 138, 2011: 300). Auffällig hingegen ist das Verhalten der Modalverben im Vergleich mit den beiden Perfektkonstruktionen. Während die Modalverbgefüge im Mitteldeutschen beide Perfektkonstruktionen hinsichtlich des Anteils aufsteigender Serialisierungen übertreffen, verhalten sie sich im Brandenburgischen ähnlich wie das *haben*-Perfekt.

5.3 Hauptsatzkomplexe

Zweigliedrige Hauptsatzkomplexe unterscheiden sich von zweigliedrigen Nebensatzkomplexen darin, dass das einbettende Verb V1 selbst vom Finitum in der linken Satzklammer statusregiert wird. Zusätzlich zur Unterscheidung zwischen denjenigen Syntagmen, in denen V1 ein Partizip regiert, und denjenigen, in denen es einen reinen Infinitiv regiert, ist somit danach zu unterscheiden, welchen Status V1 selbst aufweist.

Diejenigen V1, die ein Partizip regieren (Passivauxiliar *werden*⁷, Perfektauxiliare *haben* und *sein*), treten im Hauptsatz entweder in Form eines Infinitivs oder selbst in Form eines Partizips auf. Eingebettet von einem Infinitiv-regierenden Modal- oder Vollverb in der linken

⁶ Die *tun*-Periphrase tritt im Nordbrandenburgischen, wie allgemein im Nordniederdeutschen, fast nur im Nebensatz auf (Keseling 1968, Rohdenburg 1986). Die starke Tendenz zur Abfolge 2-1 unter den hier betrachteten Sprechern, die ansonsten auch über die Variante 1-2 verfügen, deutet daraufhin, dass es sich bei der 'Nebensatzbeschränkung' von *tun* allgemeiner um eine Beschränkung auf das Unterfeld der rechten Satzklammer handelt.

⁷ Das Partizip des Passivauxiliars *werden* tritt (wie im Standarddeutschen) auch in denjenigen Aufnahmen stets präfixlos auf, in denen das Partizip Perfekt ansonsten mit *je-* präfigiert wird.

Klammer kommen das Passivauxiliar (7a) und beide Perfektauxiliare (8a, 9) vor. Einbettung durch ein Partizip-regierendes Perfektauxiliar tritt beim Passiv (7b) und – quasi rekursiv – beim *haben*-Perfekt auf (sog. Doppelperfekt, 8b). Ein doppeltes *sein*-Perfekt dagegen ist nicht belegt. Dieser Befund bestätigt frühere Studien, denen zufolge das doppelte *sein*-Perfekt stärkeren Beschränkungen unterliegt als das doppelte *haben*-Perfekt (z.B. Litvinov & Radčenko 1998: 237ff). Tabelle 4 zeigt die Verteilung der Syntagmen auf die beiden Abfolgevarianten. Die Anordnung erfolgt wie in Tabelle 3 anhand des einbettenden Verbs bzw. Verbtyps V1. Der tiefgestellte Index in der linken Spalte gibt dessen eigenen Status an.

- (7) a. da mütt ooch jetantz_{V2} werden_{V1}
 da muss auch getanzt werden
 'da muss auch getanzt werden' (dr613aw1)
- b. un da isser naher stilleegt_{V2} worrn_{V1}
 und da ist-er nachher stillgelegt worden
 'und da ist er nachher stillgelegt worden' (dr 409aw1)
- (8) a. die sal aufn Markt jestanden_{V2} han_{V1}
 die soll auf-dem Markt gestanden haben
 'die soll auf dem Markt gestanden haben' (dr189aw1)
- b. da hebb ick n genau int Herz drafen_{V2} hatt_{V1}
 da habe ich ihn genau ins Herz getroffen gehabt
 'da habe ich ihn genau ins Herz getroffen gehabt' (dr416aw1)
- (9) nu warrt so Klocke zwee, dree jewest_{V2} sind_{V1}
 nun wird-es so Glocke zwei, drei gewesen sein
 'nun wird es so zwei, drei Uhr gewesen sein' (dr887aw1)

Tabelle 4: Abfolgevarianten in Syntagmen mit Partizip-regierendem V1 im Hauptsatz.

Syntagma (nach V1)	Abfolge				gesamt
	2-1	%	1-2	%	
werden _{Partizip}	21	100	0	0	21
werden _{Infinitiv}	19	100	0	0	19
haben _{Partizip}	2	(100)	0	(0)	2
haben _{Infinitiv}	6	(100)	0	(0)	6
sein _{Infinitiv}	2	(100)	0	(0)	2
Gesamt	50	100	0	0	50

Wie Tabelle 4 zeigt, kommen sämtliche in (7–9) illustrierte Syntagmen nur in der Variante 2-1 vor. Syntagmen mit Partizip-regierendem V1 scheinen somit unabhängig von ihrem eigenen Status im Hauptsatz zur absteigenden Verbstellungsvariante zu tendieren. Eine einigermaßen aussagekräftige Anzahl von Belegen liegt aber nur für das *werden*-Passiv vor, das auch im Nebensatz fast durchgängig in der Variante 2-1 realisiert wird, sodass diese Generalisierung insbesondere mit Blick auf die anderen Syntagmen weiterer Absicherung bedarf.

Komplexer gestaltet sich das Bild bei denjenigen V1, die einen reinen Infinitiv regieren, d.h. bei den Modal- und Vollverben. Wird ein Modalverb von einem anderen Infinitiv-

regierenden Verb eingebettet, erscheint es erwartungsgemäß in Form eines reinen Infinitivs (10a). Klärungsbedürftig ist dagegen der Status bestimmter Formen in standarddeutschen IPP-Kontexten, d.h. in Sätzen, in denen das Modalverb vom Perfektauxiliar *haben* abhängt.

Einerseits tritt hier eine Form auf, die (soweit für die jeweiligen Sprecher überprüfbar) mit dem Infinitiv identisch ist und bei der es sich somit wohl wie im Standarddeutschen um einen Ersatzinfinitiv handelt (10b). In der Mehrzahl der Fälle aber begegnet in diesen Kontexten eine präfixlose Form mit Dentalsuffix (10c).

- (10) a. wie lange warrst denn mieten_{V1} jehn_{V2}
 wie lange wirst denn müssen gehen
 'wie lange wirst du denn gehen müssen' (dr887aw1)
- b. denn hebben wir die müssen_{V1} futtern_{V2}
 dann haben wir die MÜSSEN_{IPP} füttern
 'dann haben wir die füttern müssen' (dr613aw1)
- c. da hebben wi da erst noch müsst_{V1} eenen tuhalen_{V2}
 da haben wir da erst noch MÜSSEN_{Partizip/Supinum} einen zuholen
 'da haben wir erst noch einen dazuholen müssen' (dr869aw1)

Letzere Form (10c) ist nicht für das gesamte Untersuchungsgebiet einheitlich zu bewerten. Im Norden, wo – wie im Nordniedersächsischen (3b) – generell ein präfixloses Partizip vorherrscht, unterscheidet sie sich nicht vom regulären Partizip. Im südlicheren Brandenburgischen dagegen, wo das *ge*-Partizip erhalten ist, kann sie wohl als Supinum im Sinne von Höhle (2006) aufgefasst werden. Tabelle 5 fasst die verschiedenen Erscheinungsformen der Modalverbgefüge im Hauptsatz zusammen und zeigt ihre Verteilung auf die Verbstellungsvarianten 2-1 und 1-2.

Tabelle 5: Abfolgevarianten bei Modalverbgefügen im Hauptsatz.

Syntagma (nach V1)	Abfolge				gesamt
	2-1	%	1-2	%	
MOD _{Infinitiv}	1	(50,0)	1	(50,0)	2
MOD _{IPP}	3	23,1	10	76,9	13
MOD _{Partizip/Supinum}	6	18,8	26	81,2	32
Gesamt	10	21,3	37	78,7	47

Wie aus Tabelle 5 ersichtlich ist, wird mit nicht-finiten Modalverben insgesamt die aufsteigende Abfolgevariante 1-2 bevorzugt. Vergleicht man Tabelle 5 mit den Einträgen zu den Modalverben in Tabelle 3, dann zeigt sich, dass nicht-finite Modalverben stärker zur aufsteigenden Abfolge tendieren als finite Modalverben. Hierin zeigt sich eine Ähnlichkeit mit dem Standardniederländischen, das mit finiten Modalverben Verbstellungsvariation zulässt, mit nicht-finiten Modalverben dagegen nur die aufsteigende Variante erlaubt (vgl. Wurmbrand 2006: 238).

Bei den nur spärlich belegten Vollverben als V1 ist neben der Einbettung durch ein anderes Infinitiv-regierendes Verb (11a) zwischen der Einbettung durch das Perfektauxiliar *haben* und das Perfektauxiliar *sein* zu unterscheiden. Das Verb *helfen*, das sein Perfekt wie die Modalverben mit *haben* bildet, erscheint in zwei von zwei Belegen als Ersatzinfinitiv (11b). Die Verben *gehen* und *bleiben* dagegen, die ihr Perfekt mit *sein* bilden, erscheinen als reguläre – d.h. in den betreffenden Mundarten auch präfigierte – Partizipien (11c, 11d). Die Daten deuten somit zumindest an, dass im Brandenburgischen, ebenso wie im Standarddeutschen und anders als im Niederländischen (vgl. Haider 2003: 110), der Ersatzinfinitiv nur mit dem Auxiliar *haben*, nicht aber mit dem Auxiliar *sein* vorkommt.

- (11) a. da mussten wir Rüben hacken_{V2} jahn_{V1}
 da mussten wir Rüben hacken gehen
 'da mussten wir Rüben hacken gehen' (dr221aw1)
- b. da hat er uns helfen_{V1} noch Bohnen flücken_{V2}
 da hat er uns HELFEN_{IPP} noch Bohnen pflücken
 'da hat er uns geholfen, noch Bohnen zu pflücken' (dr850aw1)
- c. die andere is [...] stehn_{V2} jeleben_{V1}
 die andere ist [...] stehn BLEIBEN_{Partizip}
 'die andere ist [...] stehen geblieben' (dr886aw1)
- d. da sind wa jerne Kartoffeln lesen_{V2} jejangen_{V1}
 da sind wir gerne Kartoffeln lesen GEGANGEN_{Partizip}
 'da sind wir gerne Kartoffeln lesen gegangen' (dr221aw1)

Ein Zweifelsfall zwischen präfixlosem Partizip bzw. Supinum einerseits und Ersatzinfinitiv andererseits bleibt wie insgesamt im Niederdeutschen das Verb *lassen*, bei dem beide Formen identisch lauten (12).

- (12) de Köh hebbn wi lopen_{V2} laten_{V1}
 die Kühe haben wir laufen LASSEN_{unklar}
 'die Kühe haben wir laufen lassen' (dr850aw1)

Tabelle 6 fasst die Hauptsatzkomplexe mit einem Vollverb als V1 zusammen und zeigt, wie sie sich auf die beiden Verbstellungsvarianten verteilen. Auf Prozentzahlen wird angesichts der durchweg geringen Beleganzahl verzichtet. Es deutet sich an, dass diejenigen Verben, die ihr Perfekt mit *sein* bilden, zur absteigenden Variante tendieren, während das den Modalverben ähnelnde *helfen* sich auch hinsichtlich der Verbstellung wie die Modalverben verhält.

Tabelle 6: Abfolgevarianten bei Verbindungen aus zwei Vollverben im Hauptsatz.

Syntagma (nach V1)	Abfolge		
	2-1	1-2	gesamt
helfen _{IPP}	0	2	2
helfen _{Infinitiv}	0	1	1
gehen _{Partizip}	1	0	1
gehen _{Infinitiv}	2	0	2
bleiben _{Partizip}	2	0	2
bleiben _{Infinitiv}	1	0	1
lassen _{Partizip/Supinum/IPP}	4	2	6
Gesamt	10	5	15

Insgesamt zeigt sich, dass sowohl das betreffende Syntagma, als auch der Satztyp bzw. die damit einhergehende (Nicht-)Finitheit des einbettenden Verbs V1 eine Rolle bei der Verbstellungsvariation spielen. Das *werden*-Passiv und die *tun*-Periphrase erlauben nahezu kategorisch nur die absteigende Verbstellungsvariante; die übrigen Syntagmen lassen mit robuster Häufigkeit auch die aufsteigende Variante zu. Nicht-Finitheit von V1 begünstigt die aufsteigende Variante bei Modalverbgefügen, hat aber keinen Einfluss auf die Verbstellung beim *werden*-Passiv.

5.4 Komplexe mit intervenierender Konstituente (VPR)

Aufsteigende VKs zeichnen sich dadurch aus, dass nicht-verbales Material zwischen den Verben auftreten kann, ein Phänomen, das unter der Bezeichnung 'Verb Projection Raising' (VPR, vgl. Haegeman & Van Riemsdijk 1986) bekannt geworden ist. Tabelle 7 gibt an, mit welcher Häufigkeit Intervenierer auftreten. 'X' steht dabei als Platzhalter für ein beliebiges nicht-verbales Element.

Tabelle 7: Häufigkeit nicht-verbaler Intervenierer.

Syntagma (nach V1)	Abfolge				gesamt
	1-2	%	1-X-2	%	
Nebensatzkomplexe	67	52,3	61	47,7	128
Hauptsatzkomplexe	19	45,2	23	54,8	42
Gesamt	86	50,6	84	49,4	170

Nicht-verbales Material tritt sowohl im Neben- (13) als auch im Hauptsatz (14) in der Verbstellungsvariante 1-2 auf. Für die absteigende Variante 2-1 dagegen gilt wie in allen kontinentalwestgermanischen Sprachen/Dialekten auch im Brandenburgischen strikte Kompaktheit: Das Einfügen nicht-verbaler Materials ist hier nicht möglich. Haider (2003) sieht hierin ein zentrales Argument dafür, dass im linksverzweigenden Verbcluster nicht jedes

Verb seine eigene VP projiziert (an die nicht-verbales Material angefügt werden können müsste), sondern dass die Verben eine komplexe V^o-Struktur bilden.

- (13) wo dat Mäken ut School is_{V1} rutkommen_{V2}
 wo das Mädchen aus Schule ist rausgekommen
 'als das Mädchen aus der Schule gekommen ist' (dr561aw1)
- (14) un so hett man müsst_{V1} doar umlehren_{V2}
 und so hat man MÜSSEN_{Partizip/Supinum} da umlernen
 'und so hat man da umlernen müssen' (drb39aw1)

Vergleichende Untersuchungen zeigen, dass sich die kontinental-westgermanischen Sprachen bzw. Dialekte systematisch darin unterscheiden, welche Typen von Elementen innerhalb des VKs auftreten können bzw. müssen (vgl. Wurmbrand 2006: 275). Am leichtesten zugänglich ist die VK-interne Position demnach für Verbpartikel (15), gefolgt von anderen 'kleinen Elementen' (Wurmbrand 2006: 278) wie Adverbien (16), gefolgt von PPs (17), indefiniten (18) und definiten Objekten (19). Im Standarddeutschen ist die VK-interne Position für Verbpartikel obligatorisch (15) und für Adverbien optional möglich (16). PPs (17) und indefinite Objekte werden nur von einem Teil der Sprecher innerhalb des VKs akzeptiert; noch weniger akzeptabel sind definite Objekte (19). Die Beispiele samt Grammatikalitätsurteilen sind von Wurmbrand (2006) übernommen.

- (15) dass er das Buch {*durch} hätte {durch} sehen sollen
 (Wurmbrand 2006: 276)
- (16) dass er das Buch {genau} hätte {genau} durchsehen sollen
 (nach Wurmbrand 2006: 279)
- (17) dass er nicht {nach Turkestan} hätte {%nach Turkestan} fahren sollen
 (nach Wurmbrand 2006: 282)
- (18) dass er zumindest {einen Trostpreis} hätte {%einen Trostpreis} gewinnen sollen
 (nach Wurmbrand 2006: 282)
- (19) dass er vor der Abreise {die Katkteen} hätte {*die Kakteen} gießen sollen
 (nach Wurmbrand 2006: 282)

Die obigen Beispiele (13 und 14) zeigen bereits, dass im Brandenburgischen Verbpartikel (13 und 14) und Adverbien (14) innerhalb des VKs auftreten können. Wie die folgenden Beispiele (20–22) zeigen, intervenieren auch PPs (20), indefinite Objekt NPs (21) und definite Objekte (22). Letztere sind nicht nur dann innerhalb des VKs belegt, wenn sie als volle NP realisiert werden (22a), sondern auch Demonstrativpronomen in Objektfunktion (22b) intervenieren zwischen den Verben. Tabelle 8 zeigt für jeden dieser Elementtypen das quantitative Verhältnis zwischen Positionierungen vor und innerhalb des VKs.

- (20) da hebben wi müsst_{V1} na Torfarbeit gahn_{V2}
 da haben wir MÜSSEN_{Partizip/Supinum} nach Torfarbeit gehen
 'da haben wir zur Torfarbeit gehen müssen' (dr561aw1)

- (21) wenn ick abends hebb_{V1} eenen Kollegen tokregen_{V2}
 wenn ich abends habe einen Kollegen zugekriegt
 'wenn ich abends einen Kollegen dazugekriegt habe' (dr413aw1)
- (22) a. de hett dann jedes Mal müssen_{V1} de Krämer Schlacht vordragen_{V2}
 der hat dann [...] MÜSSEN_{IPP} die Krämer Schlacht vortragen
 'der hat dann [...] die Krämer Schlacht vortragen müssen' (dr556aw1)
- b. de hebbden denn müsst_{V1} dat maken_{V2}
 die haben dann MÜSSEN_{Partizip/Supinum} das machen
 'die haben das dann machen müssen' (dr427aw1)

Tabelle 8: Positionierung potentieller nicht-verbaler Intervenierer bei aufsteigenden VKs.

	Verbpartikel	Adj/Adv	PP	Indef. Objekt NP	Def. Objekt	
					NP	Dem. Pron.
Vor VK	3	78	33	38	19	26
In VK	36	38	22	21	6	4
% in VK	92,3	32,8	40,0	35,6	24,0	13,0

Tabelle 8 zeigt, dass die VK-interne Position am häufigsten für Verbpartikel und am wenigsten häufig für definite Objekte gewählt wird. Adjektive⁸ und Adverbien, PPs und indefinite Objekte nehmen eine Mittelstellung ein. Verbpartikeln stellen den einzigen Elementtyp dar, für den die VK-interne Position bevorzugt wird bzw. gar die Regel ist. Links von V1 'gestrandet' wird einzig das Element *zurück* (23), welches sich u.U. wohl auch den Adverbien zuordnen ließe.

- (23) wenn er torück will_{V1} kommen_{V2}
 wenn er zurück will kommen
 'wenn er zurückkommen will' (dr438an1)

Die quantitativen Unterschiede folgen damit weitgehend der von Wurmbrand (2006: 275) aufgestellten Zugänglichkeitshierarchie: Diese erfasst die typologische Generalisierung, dass, wenn sich in einer Sprache die verschiedenen Elemente hinsichtlich ihrer Positionierbarkeit innerhalb des VKs unterscheiden, diese Positionierbarkeit – bezogen auf Darstellungen wie Tabelle 8 – von links nach rechts abnimmt (vgl. die standarddeutschen Beispiele [15–19]).

6 Schluss und Ausblick

Im vorliegenden Beitrag wurde der Versuch unternommen, eine deskriptive Darstellung des zweigliedrigen VKs im Brandenburgischen zu geben. Als auffällige Merkmale lassen sich das

⁸(i) bis er'n wieder hett dot jehatt
 bis er-ihn wieder hat tot gehabt
 'bis er (der Hund) ihn (den Fuchs) wieder tot gehabt hat' (dr0905aw1)

Vorkommen der aufsteigenden Verbstellungsvariante 1-2 festhalten, sowie – in den präfixerhaltenden der brandenburgischen Mundarten – das Vorkommen von supinalen Formen, wo das Standarddeutsche den Ersatzinfinitiv einsetzt. Beide Merkmale kennzeichnen auch das südlich angrenzende Ostmitteleutsche (Höhle 2006; Dubenion-Smith 2011), womit sich der Charakter des Raumes zwischen Elbe und Oder als "Übergangszone zwischen dem Niederdeutschen und dem Mitteldeutschen" (Schröder 2004: 38) wohl auch in syntaktischer Hinsicht zeigt.

Eine Reihe von Fragen bleibt offen: Von Interesse ist zunächst eine Ausweitung der grammatischen Analyse auf VKs mit mehr als zwei Elementen. Nicht unerwartet zeichnet sich auch bzw. gerade hier ein größerer Variantenreichtum als im Standarddeutschen ab. Zweitens stellt sich die Frage, ob und ggf. in welchem Maße die hier ermittelten standarddivergenten Muster heute noch vorkommen, oder ob sie nur noch historischen Charakter haben. Angesichts rapide sinkender Sprecherzahlen (Möller 2008) und der Allgegenwart des Hochdeutschen im Alltag der Niederdeutschsprecher sind Konvergenzentwicklungen zu erwarten und z.T. bereits nachgewiesen. So zeigen etwa Elmentaler & Borchert (2012), dass eine Reihe syntaktischer Konstruktionen, die in (älteren) Beschreibungen als typisch Niederdeutsch angegeben werden, heute nicht mehr vorkommen oder stark rückläufig sind.

Derzeitig laufende Datenerhebungen zum heutigen Niederdeutschen in der Uckermark im nordöstlichen Brandenburg zeigen, dass sich die standarddivergente Verbstellungsvariante zumindest noch für einige der älteren Sprecher nachweisen lässt (24).

- (24) un as ick denn noch harr_{v1} Platt red't_{v2}
 und als ick dann noch hatte Platt geredet
 'und als ich dann noch Platt geredet hatte'
 (Fredersdorf, nördliche Uckermark, Mai 2013)

Lohnenswert erscheint in diesem Zusammenhang schließlich, der Frage nachzugehen, ob die standarddivergenten Muster an die verbleibenden Niederdeutschsprecher gebunden sind, oder ob sie zumindest zum Teil Eingang in das regional gefärbte Hochdeutsch gefunden haben. Eine bisher viel beachtete syntaktische Übernahme aus dem Niederdeutschen ins Norddeutsche besteht etwa in der Verwendung diskontinuierlicher Pronominaladverbien (*ich weiß da nix von*, Höder 2011: 122). Die Untersuchung der hier betrachteten Verbstellungsvariante könnte zur Frage beitragen, ob auch regional stärker eingegrenzte Strukturmerkmale in die jeweiligen norddeutschen Regiolekte dringen.

Literatur

- Appel, Heinz-Wilfried. 2007. *Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse*. Frankfurt: Peter Lang.
 Bech, Gunnar. 1955. *Studien über das deutsche verbum infinitum*. Bd. 1. Kopenhagen: Munksgaard.

- Berner, Elisabeth. 1997. Ick sprech doch Dialekt - wat denn sonst - Varietätenspektrum und Sprachbewusstsein im Brandenburgischen. In Gisela Brandt (Hg.), *Sprachgebrauch und sprachliche Leistung in sozialen Schichten und soziefunktionalen Gruppen*, 247–260. Stuttgart: Akademischer Verlag.
- Besten, Hans den & Jerold A. Edmondson. 1983. The Verbal Complex in Continental West Germanic. In Werner Abraham (Hg.), *On the Formal Syntax of the Westgermania. Papers from the 3rd Groningen Grammar Talks*, 154–216. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Bölsing, Friedrich. 2011. *Niederdeutsche Sprachlehre: Plattdeutsch im Kirchspiel Lindhorst, Schaumburg-Lippe*. Hildesheim, Zürich & New York: Olms.
- Dubenion-Smith, Shannon A. 2010. Verbal complex phenomena in West Central German. Empirical domain and multi-causal account. *Journal of Germanic Linguistics* 22, 99–191.
- Dubenion-Smith, Shannon A. 2011. Der Verbalkomplex im Schlesischen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 78 (3), 281–320.
- Elmentaler, Michael & Felix Borchert. 2012. Niederdeutsche Syntax im Spannungsfeld von Kodex und Sprachpraxis. In Robert Langhanke, Kristian Berg, Michael Elmentaler & Jörg Peters (Hg.), *Niederdeutsche Syntax*, 101–136. Hildesheim, Zürich & New York: Olms.
- Gessinger, Joachim. 2000. Überlegungen zu einer Sprachgeschichte des Brandenburg-Berlinischen Raums. *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 123, 159–178.
- Haegeman, Liliane & Henk van Riemsdijk. 1986. Verb projection raising, scope, and the typology of rules affecting verbs. *Linguistic Inquiry* 17 (3), 417–466.
- Haider, Hubert. 2003. V-Clustering and Clause Union – Causes and Effects. In Peter Seuren & Gerard Kempen (Hg.) *Verb Constructions in German and Dutch*, 91–126. Amsterdam: John Benjamins.
- Höder, Steffen. 2011. Niederdeutsch und Norddeutsch: ein Fall von Diasystematisierung. *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 134, 113–136.
- Höhle, Tilman N. 2006. Observing Non-Finite Verbs: Some 3V Phenomena in German-Dutch. In Patrick Brandt & Eric Fuß (Hg.), *Form, structure, and grammar: A Festschrift presented to Günther Grewendorf on occasion of his 60th birthday*, 55–77. Berlin: Akademie-Verlag.
- Lange, Klaus-Peter. 1981. Warum Ersatzinfinitiv? *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik* 19, 62–81.
- Kaufmann, Göz. 2007. The verb cluster in Mennonite Low German: A new approach to an old topic. *Linguistische Berichte* 210, 147–207.
- Keseling, Gisbert. 1968. Periphrastische Verbformen im Niederdeutschen. *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 91, 139–151.
- Kortmann, Bernd. 2010. Areal Variation in Syntax. In Peter Auer & Jürgen Erich Schmidt (Hg.), *Language and Space: An International Handbook of Linguistic Variation*. Band 1: Theories and Methods, 837–864. Berlin & New York: Mouton de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 30.1).
- Lademann, Willy. 1956. *Wörterbuch der Teltower Volkssprache* (Telschet Wöderbuek). Berlin: Akademie-Verlag.
- Lindow, Wolfgang, Dieter Möhn, Hermann Niebaum, Dieter Stellmacher, Hans Taubken & Jan Wirrer. 1998. *Niederdeutsche Grammatik*. Leer: Verlag Schuster.
- Litvinov, Viktor P. & Vladimir I. Radčenko. 1998. *Doppelte Perfektbildungen in der deutschen Literatursprache*. Tübingen: Stauffenburg.
- Möller, Frek. 2008. *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Mit einem Aufsatz von Michael Windzio*. Leer: Verlag Schuster (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, 34).
- Nübling, Damaris, Antje Dammel, Janet Duke & Renata Szczepaniak. 2006. *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen: Narr.
- Pirk, Kurt. 1928. *Grammatik der Lauenburger Mundart. Ein Beitrag zur niederdeutschen Sprache in Ostpommern*. Greifswald: Ratsbuchhandlung und Universitätsverlag L. Bamberg.
- Rohdenburg, Günter. 1986. Phonologisch und morphologisch bedingte Variation in der Verbalsyntax des Nordniederdeutschen. *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 109, 86–117.
- Rowley, Anthony Robert. 1983. Das Präteritum in den heutigen deutschen Dialekten. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* (50), 161–182.

- Schallert, Oliver. 2014. IPP-constructions in Bavarian and Alemannic in Comparison. Günther Grewendorf & Helmut Weiß (Hg.), *Bavarian Syntax*. Amsterdam: John Benjamins (Linguistik aktuell/Linguistics Today).
- Schmid, Tanja. 2005. *Infinitival syntax. Infinitivus pro participio as a repair strategy*. Amsterdam: John Benjamins.
- Schröder, Ingrid. 2004. Niederdeutsch in der Gegenwart. Sprachgebiet - Grammatisches - Binnendifferenzierung. In Dieter Stellmacher (Hg.), *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*, 35–97. Hildesheim, Zürich & New York: Olms (Germanistische Linguistik, 175/176).
- Siemens, Heinrich. 2013. *Plautdietsch. Grammatik, Geschichte, Perspektiven*. Bonn: Tweekack.
- Stellmacher, Dieter. 2000. *Niederdeutsche Sprache*. Berlin: Weidler.
- Thies, Heinrich. 2010. *Plattdeutsche Grammatik*. Neumünster: Wachholtz Verlag.
- Wagener, Peter & Karl-Heinz Bausch, (Hg.). 1997. *Tonaufnahmen des gesprochenen Deutsch. Dokumentation der Bestände von sprachwissenschaftlichen Forschungsprojekten und Archiven*. Tübingen: Niemeyer (Phonai. Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch, 40).
- Wurmbrand, Susi. 2006. Verb clusters, verb raising, and restructuring. In Martin Everaert & Henk van Riemsdijk (Hg.), *The Blackwell Companion to Syntax*, 229–343. Oxford: Blackwell.

An empirical study of syntactic phenomena in a one-hour sample of spoken Swiss German*

Manuela Schönenberger, Genf

Abstract

This paper examines various phenomena typical of Swiss-German dialects, based on a transcript of a one-hour sample of a conversation between two Swiss-German speakers. It was found possible to deduce meaningful generalizations even from such a small speech sample. Trends in Verb Projection Raising could be studied, since this phenomenon is quite frequent, and the two speakers behave more or less alike in their use of VPR despite an age difference of more than 30 years. They used the same order of verbs in clusters of three verbs and in general they raised non-pronominal complements and directional PPs. They raised or extraposed adjunct PPs, but they rarely raised adverbials and hardly ever raised pronominal complements and discourse particles. Some other phenomena, e.g. doubly-filled comps and verb placement in clauses introduced by *wil* 'because', provide sufficient information to suggest hypotheses, but do not provide enough information to test them. Yet other phenomena, e.g. article doubling, appear to be so rare that they cannot be studied in spontaneous production data alone.

Schlüsselwörter

EXMARaLDA, spontaneous production data, Swiss German, transcription, Verb Projection Raising

1 Introduction

In the early 1990s I recorded some spontaneous speech samples from different speakers of the same dialect of Swiss German, that of Wil, the third largest town in the canton of St. Gallen. The goal was to examine various phenomena typical of Swiss-German dialects, such as Verb Projection Raising, verb placement in clauses introduced by *wil* 'because', doubly-filled comps, and article doubling. These phenomena also occur in other dialects. At the time my focus was on providing a theoretical account of some of these phenomena. In this paper my focus is on the frequency of their occurrence. A tape recorder was used for the recordings, which were later digitized. A sample of one hour covering a conversation between a mother (AS) and her daughter (MS) was then transcribed in EXMARaLDA ('Extensible markup language for Discourse Annotation', see Schmidt & Wörner 2009). The following two questions are addressed: is it possible to make generalizations from such a small speech sample, and do the two speakers behave alike, despite an age difference of more than 30 years?

* I am grateful to an anonymous reviewer for very helpful and critical comments.

The paper is organized as follows. In section 2 EXMARaLDA, a program used for the transcription of spoken language, is introduced. Sections 3 and 4 examine various syntactic phenomena that are typical of Swiss German. Section 3 focuses on Verb Projection Raising, a construction that occurs quite frequently, and production data are compared with judgement data. Section 4 concerns other phenomena that occur much less frequently: verb placement in causative clauses introduced by *wil* 'because', doubly-filled comps, and optional article doubling. Section 5 contains my conclusions.

2 EXMARaLDA

EXMARaLDA is a program designed for the transcription of spoken language (see Schmidt & Wörner 2009). It is free of charge and downloadable from the URL: www.exmaralda.org. EXMARaLDA was developed by computational linguists at the collaborative research centre "Multilingualism" (SFB 538) at the University of Hamburg. A tool for extracting patterns (EXACT) is also available from this link. Detailed documentation as well as on-line tutorials can be found under the link above.

After connecting EXMARaLDA with an audio-file (in .wav format) and creating tiers for the different speakers in the speech sample (in our example: speakers AS and MS), the speech stream can be divided into smaller segments, e.g. individual utterances, which can then be transcribed. Figure 1 shows a small extract. An overlapping segment ('Im Inschtüt' and 'törfe döte') is highlighted. A selected segment can be played by pressing the play button. This enables repeated listening of segments of particular interest, for example, to study the intonation or to correct errors in a transcript.

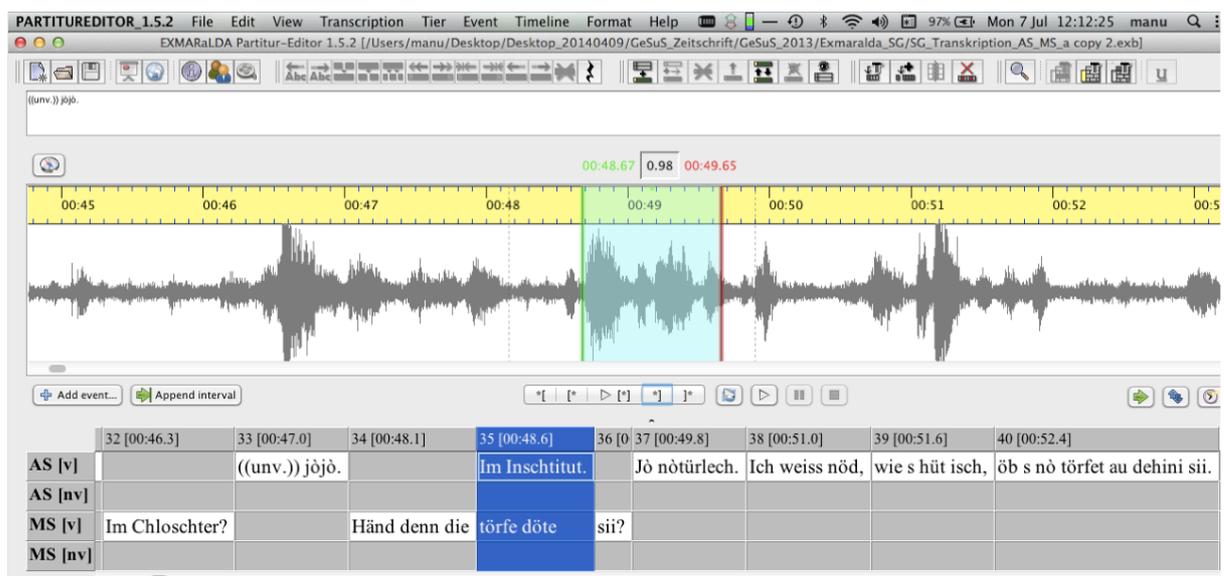


Figure 1: Screenshot of 'Partitur Editor' in EXMARaLDA

- (4) Er hat gesagt, dass er hat *unbedingt nach Hause gehen müssen*.
 he has said that he has absolutely to home go must
 'He said that he absolutely had to go home.'
 (Helbig & Buscha 1986)

Auxiliaries, dummy *tue* 'do', semi-auxiliaries (e.g. *hälffe* 'help'), doubling verbs (e.g. *go* 'go'), and modals commonly trigger VPR, as shown in (5). Semi-auxiliaries are excluded from further discussion, as they may involve the 'Third Construction' rather than VPR (see e.g. Wöllstein-Leisten 2001).

- (5) a. ... dass si s unbedingt hät wöle
 that she it absolutely has wanted
 'that she absolutely wanted it'
 b. ... dass er tuet am Chind d Schue binde
 that he does at-the child the shoes tie
 'that he ties the shoelaces for the child'
 c. ... dass er ere hälfft en Chueche bache
 that he her helps a cake bake
 'that he helps her bake a cake'
 d. ... dass si morn gönd go tschutte
 that they tomorrow go go football play
 'that they'll play football tomorrow'
 e. ... dass si wönd älai singe
 that they want alone sing
 'that they want to sing alone'

In general, these verbs can, and sometimes must, trigger VPR. An auxiliary selecting a participle cannot trigger VPR in St. Galler German, but it can optionally do so in Bernese (see e.g. Penner 1990). In contrast to Bernese, dummy *tue*, doubling verbs, and modals can optionally trigger VPR in St. Galler German. In Bernese, these verbs obligatorily trigger VPR. The following examples are from St. Galler German:

- (6) a. ... dass si scho ggange isch / *isch ggange
 that she already gone is is gone
 'that she has left already'
 b. ... dass mer grööle tüend / tüend grööle
 that we scream do do scream
 'that we are screaming'
 c. ... dass si go chlättère gönd / gönd go chlättère
 that they go climb go go go climb
 'that they'll go climbing'
 d. ... dass er gääne mue / mue gääne
 that he yawn must must yawn
 'that he has to yawn'

In general, complements and adjuncts can be raised, as shown in (7b–d), while subjects, weak pronouns and particles cannot, as shown in (8):

- (7) a. ... dass si am Mörge de Papegai es Lied wönd vòrsinge
 that they in-the morning the parrots a song want sing
 'that they want to sing a song to the parrots in the morning'

- b. ... dass si am Mòrge de Papegai wönd *es Lied* vòrsinge
 that they in-the morning the parrots want a song sing
- c. ... dass si am Mòrge wönd *de Papegai es Lied* vòrsinge
 that they in-the morning want the parrots a song sing
- d. ... dass si wönd *am Mòrge de Papegai es Lied* vòrsinge
 that they want in-the morning the parrots a song sing
 'that they want to sing a song to the parrots in the morning'

- (8) a. * ... dass wött *de Rochus schlòöffe*
 that wants the Rochus sleep
 'that Rochus wants to sleep'
- b. * ... dass de Rochus wött *ne wingge*
 that the Rochus wants them wave
 'that Rochus wants to wave to them'
- c. * ... dass er wött *dòch tschutte*
 that he wants DÒCH football play
 'that he nevertheless wants to play football'

There can be an interaction between a scope-bearing element and raising. While *nöd* 'not' can take wide or narrow scope in (8a), it can only have narrow scope in (8b). It has been argued that the raised cluster is an island, i.e. that scope-bearing elements inside the raised cluster cannot have scope over elements that are outside the cluster.

- (9) a. ... dass si nöd wönd *hüròöte* not > want get married; want > not get married
 that they not want marry
 'that they don't want to get married'
- b. ... dass si wönd *nöd hüròöte* *not > want get married; want > not get married
 that they want not marry
 'that they don't want to get married'

Example (10a) is ambiguous between the literal meaning 'give back the spoon' and the metaphorical meaning 'die', while (10b) can only have the literal meaning. A string of words that can function as an idiom can only be interpreted as such if the string remains intact, i.e. is not interrupted by other material.

- (10) a. ... dass si wött *de Löffel abgee*
 that she wants the spoon back-give
 'that she wants to give back the spoon'; 'that she wants to die'
- b. ... dass si de Löffel wött *abgee*
 that she the spoon wants back-give
 'that she wants to give back the spoon'

3.2 Some judgement data

Four speakers of St. Galler German were asked which permutations of verbs they would allow in an embedded clause. A questionnaire was used with different word orders and different types of verbs. In strings with two verbs (a finite modal and a non-finite lexical verb) the informants allowed both orders in (11a) and (11b), and in strings with three verbs (finite

auxiliary, modal, and non-finite lexical verb) they all agreed that 4 of the 6 possible permutations were acceptable:²

- (11) a. ... dass si cha *goo*
 that she can go
 'that she can go'
 b. ... dass si goo cha
 that she go can
- (12) a. ... dass si händ *wöle goo*
 that they have want go
 'that they wanted to go'
 b. ... dass si händ *goo wöle*
 that they have go want
 c. ... dass si goo händ *wöle*
 that they go have want
 d. ??? ... dass si goo wöle händ
 that they go want have

To summarize, certain verbs selecting non-finite complements can trigger VPR, in which either only the non-finite verb(s), or the non-finite verb(s) plus complements or adjuncts end up to the right of the finite verb, i.e. inside the raised cluster. The former is called "Verb Raising" and the latter "Verb Projection Raising". Certain elements cannot be raised, e.g. subjects, weak pronouns and particles. The phenomenon of VPR is not restricted to dialects, but also exists—at least marginally—in the corresponding standard languages. Not all theoretically possible permutations of word orders are allowed, and there are differences between different dialects.

3.3 Some spontaneous production data

The intent of the short description of VPR in the preceding subsections was to provide a general impression of what VPR is. In this section I shall discuss how often VPR occurs in the transcript and whether we can already make some tentative generalizations about the preferred order of verbs, and about the elements that occur inside the raised cluster. I used EXAKT to extract the relevant patterns (www.exmaralda.org). For instance, to find non-finite modals, I used the search pattern (regular expression) in (13), which provided me with a list of all the occurrences of non-finite modals (and the context in which they occurred). I transferred these to a spreadsheet for further analysis.

- (13) ([Mm]üese|[Ww]öle|[Cc]höne|[Ss]öle|[Tt]örfe)

The transcript contains over a hundred utterances with verb clusters. Note that a finite verb-raising verb that has undergone V-to-C movement, as a result of the Verb Second (V2)

² The infinitival and the participial forms of modals are homophonous. In German the two forms can be distinguished (e.g. *können* 'be able' vs. *gekonnt* 'could'). In sequences of *Aux Modal V* the modal would show the infinitival form (*Ersatzinfinitiv*) in German. I therefore glossed non-finite modals as infinitives.

constraint in root clauses, does not form part of the verb cluster. There were 5 examples with a three-verb cluster, as in (14a), and there were an additional 4 examples of the type in (14b) with a directional PP but no lexical verb. The latter can be analysed as involving the 'silent' lexical verb *goo* (see Van Riemsdijk 2002), and these examples may therefore also contain three-verb clusters.

- (14) a. ... dass i nöd ha müese goo
 that I not have must go
 'that I didn't have to go'
 b. ... wenn d Mane händ müese a d Gränze
 when the men have must to the border
 'when the men had to go to the border'

All of these 9 examples with three-verb clusters occurred in an embedded context and showed the order: ... Aux_{fin} Modal V. According to the four native speakers (see Section 3.2), other verb orders are also possible in embedded clauses. However, all agree that the order ...Aux_{fin} Modal V is the most natural (or preferred) order.

There are 117 utterances with two-verb clusters, and 14 of these occur in embedded clauses. In two-verb clusters, two orders are possible: the finite modal can either precede or follow the non-finite verb. All four informants judged both orders as acceptable. But in the spontaneous production data from two of these informants, only one order occurs. AS produced 11 examples with a finite modal and a lexical verb, as in (15a), and in all of these the finite modal precedes the lexical verb. She also produced two examples with a finite auxiliary and a modal, as in (15b), in which the finite auxiliary precedes the non-finite modal. MS—the younger speaker—produced only one example with a two-verb cluster in an embedded context, and in this example the non-finite modal precedes the finite auxiliary (see (15c)). If this example were translated into German the modal would show the participial form (*bis du es gekonnt hast*).

- (15) a. ... wenn si da törf phalte
 if she this may keep
 'if she may keep this'
 b. aber we-mer hät wöle, hät-mer chöne e Badchappe aalegge
 but if/when-one has want has-one can a bathing cap on-put
 'but if one wanted to one could put on a bathing cap'
 c. ... bis s chöne häsch
 until it can have.2sg
 'until you could do it'

In 100 of the 103 two-verb clusters that occurred in a matrix context, the non-finite modal precedes the lexical verb, as in (16a). I again analysed examples with a directional PP but no overt lexical verb, as in (16b), as containing non-overt *goo*. There were 14 such examples. The three remaining examples contain the non-finite DV *go* (see 16c), and show the order Modal *go* V. I did not analyse these examples as involving three-verbs clusters because non-

finite *go* and V behave as a unit. For instance, in cases of VP-topicalization, *go+V* must be topicalized together.

- (16) a. Dò häsch gad nūme wöle *iischlòöffe*, gäll.
then have.2sg already no longer want particle-sleep, right
'Then you no longer wanted to fall asleep, right.'
- b. D Bärpuure händ nöd müese *in Diensch*.
the mountain farmers have not must in military
'Farmers from the mountains did not have to serve in the army.'
- c. Före a s Pult han i amel müese *go vòörläse*.
front at the desk have I usually must go read-aloud
'I usually had to go up to the front, to the desk, to read aloud.'

Although both speakers judged the order V Modal as acceptable, neither of them produced it. Table 1 summarizes the permutations of verbs used by the two speakers.

Table 1: Orders of verbs used by AS and MS with finite and non-finite modals

	Modal+V		Modal_{fin}+V		
AS	52	MC: ... Modal V	11	EC: ... Modal V	
	4	MC: ... Modal <i>goo</i>			
MS	37	MC: ... Modal V	0	EC	
	10	MC: ... Modal <i>goo</i>			
	Aux_{fin}+Modal+V		Aux_{fin}+Modal		Aux_{fin} Modal_{MV}
AS	4	EC: ... Aux Modal V	2	EC: ... Aux Modal	
	4	EC: ... Aux Modal <i>goo</i>			
MS	1	EC: ... Aux Modal V			1 EC: ... Modal Aux
Total	103	MC: ... Modal V			
	9	EC: ... Aux Modal V	11	EC: ... Modal V	1 EC: ... Modal Aux
			2	EC: ... Aux Modal	

(MC=Matrix Clause, EC=Embedded Clause, Modal_{MV}=Modal used as Main Verb)

There are also some examples with other verbs that can trigger VR or VPR. There are 10 examples with two verbs in a matrix clause context, in which the finite verb is dummy *tue* (4 examples) or an auxiliary/modal that is combined with a DV construction (6 examples), as shown in (17a) and (17b) respectively. None of these 10 examples contains a verb cluster, since the VR verb occupies the 2nd position, and therefore no permutation of verbs is possible.

- (17) a. Iich tue nöd biichte.
I do not confess
'I won't go to confession.'
- b. Denn wöret s go Fүүr legge.
then would they go fire light
'Then they would light a fire.'

There is only one example in which the DV *cho* 'come' functioned as a VR verb:

- (18) Die isch vilecht nõ cho go guet Nacht säge.
 this is perhaps no come go good night say
 'Perhaps this one came to say good night.'

To summarize, both speakers allowed more permutations of verbs in the judgement task than they produced spontaneously. However, in the judgement task they both considered one of the orders as preferred, and this is actually the order they used spontaneously.

To examine what kinds of elements have undergone raising, of the word orders produced by AS and MS, only those in (19) and (20) are relevant.³ Elements that occur between the finite Aux in C and the modal/DV in matrix clauses have not been raised. Similarly, elements that occur between the subject and the finite auxiliary/finite modal in embedded clauses are outside the raised cluster.

- (19) Matrix clause
 a. XP Aux_{fin} ... Modal ... (DV-go ...) V
 b. XP Aux_{fin} ... DV-go ... V
 c. XP Aux_{fin} ... DV-cho ... DV-go ... V
- (20) Embedded clause
 a. Comp subject ... Aux_{fin} ... Modal ... V
 b. Comp subject ... Aux_{fin} ... Modal
 c. Comp subject ... Modal_{fin} ... V

I shall now examine whether complements, adjuncts, predicates, particles, and negation occur inside or outside the raised cluster, or whether they are extraposed. At the end of the section, a table summarizes these data.

Non-pronominal objects and directional PPs are generally contained in the raised cluster, as in (21a) and (21b). Note that in (21b) the root of the lexical verb *uegoo* (up-go) 'go up' is non-overt, but because the directional PP *zu eem* 'to him' follows the modal and precedes the verbal particle *ue*, it is clear that it has been raised. The non-pronominal objects could be definite SG or definite PL (*s Liecht* 'the light', *d Läden* 'the shutters'), indefinite SG or indefinite PL (*e Badchappe* 'a bathing cap', *Chüngel* 'rabbits'), or mass (*Gäld* 'money', *schwarzes Papiir* 'black paper'). There are very few examples in which a non-pronominal object occurs outside the raised cluster, as in (21c). There is one example in which a directional PP is extraposed (see fn. 3).

- (21) a. Händ eer amel müese so e Badchappe alege?
 have you.pl then must so a bathing cap on-put
 'Did you have to put on a bathing cap?'

³ In the 18 examples in which the lexical verb *goo* 'go' has been suppressed, the complement of *goo* always occurs after the non-finite modal (see examples (14b) and (16b)). Since *goo* is not overt, it is unclear whether its complement has been raised or extraposed. Although extraposition of a directional PP sounds marginal, MS produced such an example:

- (i) Hät denn din Vater nõd au müese goo i s Militäär oder d Brüedere?
 has DENN your father not also must go in the military or the bothers
 'Didn't your father, or your brothers, have to go into the army?'

- b. Aber i ha immer nò müese nò i de Zwöschzeit nò zu
 but I had always still must still in the meantime still to
eem ue.
 him up
 'But I always had to go up to him in between.'
- c. Jede Ööbig händ eer da Papiir müese *anemache?*
 every evening had you.pl that paper must on-put
 'Did you have to put that paper on [the windows] every evening?'

Weak pronominal objects always occurred outside the raised cluster, as in (22a). The pronominal object *müech* in (22b) is contained in the raised cluster, but it is not weak. The weak form would be *mi*.

- (22) a. Me hät s wider müese *wägnée.*
 one had it again must away-take
 'One had to remove it again.'
- b. Die Heddi hät denn chöne *müech überzüge ...*
 this Heddi has denn can me convince
 'Heddi could convince me ...'

Demonstrative pronouns (*da* 'this') and quantifiers (*ales* 'everything')/quantified expressions (*öppis Dienschtlechs* 'something professional') either occurred inside or outside the raised cluster.

Adjuncts were realised as adverbs, DPs, or PPs, and could provide information about manner (*guet* 'well', *wie voruggt* 'like crazy'), time (*chaibe früe* 'very early', *zunere gwüsse Zit* 'at a given time'), location (*usswärts* 'outside', *vo Usse häär* 'from outside'), frequency (*amel* 'at any one time', *jede Taag* 'every day'), instrument (*mit em Zuug* 'by train'), etc. Adjuncts that were realised as adverbs or DPs more often occurred outside than inside the raised cluster, as in (23a) and (23b). PP-adjuncts, on the other hand, generally occurred inside the raised cluster, as in (23c), or were extraposed, as in (23d).

- (23) a. Händ eer guet chöne *schlòöffe?*
 have you.pl well can sleep
 'Could you sleep well?'
- b. Är hät jede Taag müese *uf Wiil choo.*
 he has every day must to Wil come
 'He had to come to Wil every day.'
- c. Oder häsch chöne *mit eme Cherzli derabgoo?*
 or have.2sg can with a candle.dim down-go
 'Or could you go down [the hill] with a little candle?'
- d. ... häsch müese *vertunggle* mit Papiir oder mit nòmel andere Vòòrhäng
 have.2sg must darken with paper or with again other curtains
 'or did you have to black-out [the windows] with paper or with other curtains'

In (24a) the adverb *sòfòrt* 'immediately' is contained in the raised cluster, which has an impact on the interpretation. The meaning of (24a) can be glossed as 'What I had to do was leave immediately' rather than as 'What I had to do immediately was leave'. AS produced several examples, in which the adverb was contained in the raised cluster, while MS only produced

one such example. In (24b) the adverb *vil* means *often*. When combined with a verb that can take a complement relating to quantity, as *vòòrläse* 'read sth. out', it can also mean *much*. This interpretation would obtain if *vil* occurred between *müese* and *vòòrläse* in (24b).

- (24) a. Nòchane han i müese sòfòrt goo.
 then have I must immediately go
 'Then I had to leave immediately.'
 b. I han au vil müese vòòrläse.
 I have also often must read
 'I often had to read aloud.'

The predicate of *sii* 'be' always occurred in the raised cluster (see (25a)), as did verbal particles (see (25b)):

- (25) a. Und denn händ jò ali müese dôte sii zunre gwüsse Ziid.
 and then have JÒ everybody must there be to-a given time
 'And then everybody had to be there at a given time.'
 b. ... öb i nöd chäm uechoo
 if I not could up-come
 'if I couldn't come upstairs'

Focus and discourse particles generally occurred outside the raised cluster, as in (26a/b). However, AS produced two examples, in which the focus particle *au* 'also' is contained in the raised cluster (see 26c/d). These examples sound unacceptable to me.

- (26) a. Häsch denn au müese häüwe?
 have.2sg DENN AU must harvest-hay
 'Did you also have to harvest hay?'
 b. Si hät jò nu müese chrampfe.
 she has JÒ NU must toil
 'All she had to do was work hard.'
 c. Mängmòl händ s nò müese au go poschte.
 sometimes have they still must AU go shop
 'Sometimes they also had to go shopping.'
 d. öb s nò törfet au dehine sii
 if they still may AU behind be
 'if they are still allowed to also be behind [it]'

The sentential negation *nöd* 'not' always occurred outside the raised cluster:

- (27) Dää hät nöd müese goo.
 that one has not must go
 'That one did not have to go.'

There are 17 examples for which it cannot be determined whether VR or VPR is involved. Example (28a) contains a subject, but no other non-verbal material. Examples (28b) and (28c) contain some non-verbal material, but this material has been preposed, i.e. it precedes the finite auxiliary in C.

- (28) a. Nu d Maitli händ müese *goo*.
 only the girls have must go
 'Only the girls had to go.'
- b. En Wäschlumpe häsch müese *mitnee*.
 a flannel have.2sg must with-take
 'You had to take a flannel with you.'
- c. Zur Ziit häsch müese *ufschtoo*.
 to-the time have.2sg must up-get
 'You had to get up on time.'

Table 2: Classification of constituents into 'raised', 'non-raised', and 'extraposed'

	raised (VPR)		non-raised (VR)		extraposed
complements	33	(AS:24; MS:9)	12	(AS:8; MS:4)	1 (MS:1)
- non-pronominal DP	16	(AS:12; MS:4)	2	(AS:1; MS:1)	
- weak pronoun			5	(AS:4; MS:1)	
- non-weak pronoun	1	(AS:1)			
- demonstrative	3	(AS:3)	3	(AS:2; MS:1)	
- directional PP	10	(AS:5; MS:5)			1 (MS:1)
- quantifier	3	(AS:3)	2	(AS:1; MS:1)	
adjuncts	19	(AS:13; MS:6)	42	(AS:25; MS:17)	11 (AS:8; MS:3)
- PPs	10	(AS:5; MS:5)			9 (AS:6; MS:3)
- DPs			5	(AS:3; MS:2)	1 (AS:1)
- Adverbs	9	(AS:8; MS:1)	37	(AS:22; MS:15)	1 (AS:1)
predicate of <i>sii</i> 'be'	5	(AS:3; MS:2)			
verbal particles	30	(AS:18; MS:12)			
particles	2	(AS:2)	41	(AS:19; MS:22)	
- discourse			25	(AS:12; MS:13)	
- focus	2	(AS:2)	16	(AS:7; MS:9)	
negation			21	(AS:8; MS:13)	

Weber (this volume) analysed VPR in a lower German dialect and distinguished between the following elements that can potentially occur in the raised cluster: verbal particles, adjectives/adverbs, PPs, indefinite objects and definite objects (demonstrative pronouns/DPs). He shows that in this dialect verbal particles are generally raised (93%) while definite objects are rarely raised (18%), and that adjectives/adverbs, PPs, and indefinite objects occur more often outside the raised cluster (33–40%) than inside. It is not clear if any of the elements that did not occur in the raised cluster were extraposed. I used a slightly different classification, but even so, it is quite clear from the preceding discussion that my data look quite different. For instance, in my data, objects—except for weak object pronouns—more often occur inside the raised cluster (20/25=80%) than outside. PPs are either raised (20/30=67%) or extraposed

(10/30=33%). But as in Weber's data, adverbs rarely occur inside the raised cluster (9/47=19%)⁴, and verbal particles always occur inside the raised cluster.

To summarize, the two speakers AS and MS behave alike. They both accept more permutations of verbs than they actually produce in this short sample of spoken Swiss German. They generally raise non-pronominal objects, directional PPs, the predicate of *sii* 'be' and verbal particles, and they either raise or extrapose PP-adjuncts. Adverbs occur much more often outside the raised cluster than inside, but AS produced many more examples with raised adverbs than did MS. On the whole, particles and negation occur outside the raised cluster. However, AS also produced two examples with a raised (focus) particle. Although the lower German dialect studied by Weber allows the same elements to occur in the raised cluster as does the Swiss-German dialect of this study, the frequencies with which a given element is raised can vary substantially between these dialects.

4 Other phenomena

Besides VPR I also looked at verb placement in clauses introduced by *wil* 'because', at doubly-filled comps, and at article doubling.

4.1 Verb placement in adverbial clauses headed by *wil* 'because'

It is well known that *wil*-clauses and their corresponding counterpart in German (*weil*) can be construed with two verb-placement patterns: V2 and verb-final (see e.g. Wegener 1993, Günthner 1996, Uhmann 1998, Schönenberger 2010a). These patterns entail different interpretations: a direct causal relationship between the state of affairs in the main clause and that in the *wil*-clause is construed with the verb-final pattern, as in (29a). The verb-final pattern is also used in answer to a *worum/wisoo* 'why' question, as in (29b). If the speaker intends to provide a justification for a statement he made, he is more likely to use V2, as in (29c).

- (29) a. Si isch dehai bblibe, wil si Buuchwee hät.
 she is home stayed because she stomachache has
 'She stayed at home because she has an upset stomach.'
- b. A: Worum bisch so müed?
 why are.2sg so tired
 'Why are you so tired?'
- b'. B: wil i schlächt gschlòöffe ha.
 because I badly slept have
 'because I slept badly'
- c. S mue sau chalt sii, wil a de Fänschter hät s Iiskrischtall.
 it must pig cold be because at the windows has it ice-crystals
 'It must be very cold because there are ice-crystals on the windows.'

⁴ This percentage is even lower if negation is included in the count (9/68=13%).

AS produced 16 examples with *wil*, and 14 of these show the verb-final pattern (see (30a)). AS supplied six of these as an answer to a *worum*-question. In two *wil*-clauses the verb placement is ambiguous between the verb-final pattern and the V2 pattern (see (30b)).

- (30) a. Mängmòl schtòòt s ume, wil i scho iigschänkt ha.
 sometimes stands it around because I already poured have
 'Sometimes it is standing around because I have already poured it'
- b. Isch mer aifach ää komisch vòòrchoo, wil i heet söle
 is me.DAT simply strange think because I had should
 usswärts ässe.
 outside eat
 'It seemed strange to me because I had to eat out.'

MS produced 5 examples of *wil*+V2, as in (31), and only 2 examples of *wil*+verb-final.

- (31) Du bisch scho nò e Zäächs, waisch, wil vil Chind wäret
 you are scho NÒ a tough one know.2sg because many children would
 worschinlech gschtorbe a däre •• däm.
 presumably died of this.fem PAUSE this.masc.
 'You are a tough one because many children would presumably have died of that'.

Based on the non-occurrence of *wil*+V2 in the data from AS, and the 'relatively' frequent occurrence of this pattern in the data from MS, one might be tempted to ascribe this difference to age. The younger speaker (MS) uses *wil*+V2, while the older speaker (AS) does not. But given the paucity of data, such a conclusion seems premature.

4.2 Doubly-filled comps

Wh-complements are introduced by a wh-constituent, which can be accompanied by *dass* 'that' (see e.g. Bayer & Brandner 2008a/b, Schönenberger 2010b). There are only 10 examples in this speech sample, and only in 3 of these does a doubly-filled comp occur (see (32a)). In these 3 examples the wh-constituent consists of two words (*wie frisch* 'how fresh', *a waa* 'of what', *wie schreeg* 'how crooked'). In the 7 examples without a doubly-filled comp the wh-constituent consists of one word only (see (32b)). All of these one-word wh-constituents happen to be monomorphemic and monosyllabic.

- (32) a. Chunt drufaa wie frisch dass de Taig gad isch.
 comes there-on how fresh that the dough then is
 'It depends on how fresh the dough is.'
- b. Kai Aanig wär da isch.
 no idea who that is

These data are compatible with the assumption that doubly-filled comps are only licit if the wh-constituent consists of two words (or more). However, based on this tiny dataset, several hypotheses can be maintained: it could be that the number of morphemes or the number of syllables is instead relevant. Obviously, much larger datasets are needed to test this.

4.3 Optional article doubling

In a limited number of constructions it is possible to double an article, as in the examples in (33):

- (33) a. De Kyle hät e ganz e luschtigi Frisuur.
 the Kyle has a very a funny hairstyle
 'Kyle has a very funny hairstyle.'
- b. De Jürgen isch de vil de besser Trääner.
 the Jürgen is the much the better coach.
 'Jürgen is a much better coach.'
- c. De Keylor isch e so en guete Gooli.
 the Keylor is a such a good goal keeper
 'Keylor is such a good goal keeper.'

There are no examples of article doubling, but there are only three contexts in which it could have occurred:

- (34) a. Ganz en Huuffe han i ggässe, sicher fasch e Kilo.
 very a heap have I eaten surely almost a kilo
 'I ate a lot, surely almost a kilo.'
- b. Häsch amel nöd ganz en roote Chöpf überchoo?
 have.2sg at any one time not very a red head got
 'Didn't you blush every time?'
- c. Da isch amel so en groosse Pack gsi.
 this is usually such a big parcel been
 'This was usually such a big parcel.'

Based on these data, all one can conclude is that article doubling is optional.

5 Conclusions

Transcribing spoken language is rather time-consuming. The transcription of this one-hour sample of a conversation between two Swiss-German speakers required 30 hours. In EXMARaLDA, a program that is free of charge and well documented, the transcription is coupled with the audio file, and facilitates the analysis of spoken data. It is easy to replay selected segments of the recording, e.g. to check the specific intonation used. Moreover, by using EXAKT, part of EXMARaLDA, all patterns fulfilling chosen search criteria can quickly be extracted, and lists of words per speaker and with their frequencies can be generated by a simple mouse-click.

This transcript of a one-hour sample of spoken Swiss German provided enough information to study trends in Verb Projection Raising, since this phenomenon is quite common. In this sample, both speakers generally used just one of several permutations of verbs, which is the least marked. Some insight into what kinds of constituents are likely or unlikely to undergo raising could also be obtained. Some other phenomena, such as e.g. verb placement in clauses introduced by *wil* 'because' or doubly-filled comps, provide sufficient information to suggest hypotheses, but do not provide enough information to test them. More

data are needed, which could be obtained from transcripts of much larger speech samples. Yet other phenomena, e.g. article doubling, seem to occur with such low frequency that it may not be feasible to study them based on spontaneous speech samples. In order to investigate such rare phenomena perhaps one could construct favourable linguistic contexts in which speakers are more likely to produce them. Alternatively, native speakers' intuitions could be probed by, for instance, asking them to translate German examples into the dialect, a method used in the project on Swiss-German dialect syntax directed by Elvira Glaser at the University of Zurich (www.dialektsyntax.uzh.ch).

The data on VPR seem to show that the two speakers behave more or less alike. They use the same order of verbs in clusters of three verbs and they generally raise non-pronominal complements and directional PPs. In general, they raise or extrapose adjunct PPs. However, AS produced many more examples in which an adverb is raised than did MS, and she also produced two examples with a focus particle in the raised cluster. *Wil*-clauses can be construed with the verb-final or the V2 pattern, resulting in a difference in meaning. AS used the verb-final pattern, while MS often used the V2 pattern. Given the difference in age, it could be that younger speakers are more likely to use *wil*+V2 than older speakers. On the other hand, the use of V2 could simply point to a difference in style, i.e. that MS tries to justify why she says what she says, while AS does not.

What I hope to have shown is that even a transcript of a small sample of spoken language can provide a good basis for hypothesis formation. In order to test these hypotheses, however, transcripts of much larger speech samples are needed. Ideally, many more speakers would be studied. Certain phenomena, however, appear to be so rare that they cannot be studied in spontaneous production data alone.

References

- Bayer, Josef & Ellen Brandner. 2008a. On Wh-head-movement and the doubly-filled-comp filter. In Charles B. Chang & Hannah J. Haynie (eds.) *Proceedings of the 26th West Coast Conference on Formal Linguistics*, 87–95. Somerville: Cascadia Proceedings Project.
- Bayer, Josef & Ellen Brandner. 2008b. Wie oberflächlich ist die syntaktische Variation zwischen Dialekten? Doubly-filled COMP revisited. In Franz Patocka & Guido Seiler (eds.) *Dialektale Morphologie, dialektale Syntax*, 9–26. Vienna: Praesens.
- Besten, Hans den & Jerold A. Edmondson. 1983. The Verbal Complex in Continental West Germanic. In Werner Abraham (ed.) *On the Formal Syntax of the Westgermania*, 155–216. Amsterdam: Benjamins.
- Evers, Arnold. 1975. *The transformational cycle of Dutch and German*. PhD Dissertation, University of Utrecht.
- Günthner, Susanne. 1996. From subordination to coordination? Verb-Second position in German causal and concessive constructions. *Pragmatics* 6(3), 323–356.
- Haegeman, Liliane & Henk van Riemsdijk. 1986. Verb Projection Raising, scope, and the typology of rules affecting verbs. *Linguistic Inquiry* 17, 417–466.
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha. 1986. *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- Lötscher, Andreas. 1978. Zur Verbstellung im Zürichdeutschen und in anderen Varianten des Deutschen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 45, 1–29.

- Penner, Zvi. 1990. On the acquisition of verb placement and Verb Projection Raising in Bernese Swiss German. In Monika Rothweiler (ed.) *Spracherwerb und Grammatik, Special issue of Linguistische Berichte* 3, 166–189.
- Riemsdijk, Henk van. 2002. The unbearable lightness of Going. The projection parameter as a pure parameter governing the distribution of elliptic motion verbs in Germanic. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 5, 143–196.
- Salzmann, Martin. 2011. Resolving the movement paradox in Verb Projection Raising. In favor of base-generation and covert predicate raising. In Olivier Bonami & Patricia Cabredo Hofherr (eds.) *Empirical Issues in Syntax and Semantics* 8, 453–485, <http://www.cssp.cnrs.fr/eiss8>.
- Schmidt, Thomas & Kai Wörner. 2009. EXMARaLDA—Creating, analysing and sharing spoken language corpora for pragmatic research. *Pragmatics* 19.4, 565–582.
- Schönenberger, Manuela. 2010a. The surprisingly high proportion of Verb Second in causal adverbial clauses with *wil* 'because' in child Swiss German. In Kathrin Schmitz (ed.) *Frequency and Language Development. Special Issue of Lingua* 120, 2589–2607.
- Schönenberger, Manuela. 2010b. 'Optional' doubly-filled COMPs (DFCs) in *wh*-complements in child and adult Swiss German. In Merete Anderssen, Kristine Bentzen & Marit Westergaard (eds.) *Variation in the Input: Studies in the Acquisition of Word Order*, Studies in Theoretical Psycholinguistics Vol. 39, 33–64. Dordrecht: Springer.
- Uhmann, Susanne. 1998. Verbstellungsvarianten in 'weil'-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17(1), 92–139.
- Wegener, Heide. 1993. Weil - das hat schon seinen Grund. Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit *weil* im gegenwärtigen Deutsch. *Deutsche Sprache* 4, 289–305.
- Wöllstein-Leisten, Angelika. 2001. *Die Syntax der dritten Konstruktion*. Tübingen: Stauffenberg.

Über die Relevanz des Inselnordfriesischen für die Sprachgeschichte: Zur Entwicklung von voraltfriesisch *ai

Martin Joachim Kümmel, Jena

Abstrakt

In diesem Beitrag wird zu zeigen versucht, dass die Inselnordfriesischen Sprachen trotz ihrer erst modernen Bezeugung für die friesische Sprachgeschichte nicht vernachlässigt werden dürfen. Nach einer allgemeinen Einführung wird ein besonders Problem der historischen Phonologie des Friesischen besprochen, nämlich die Entwicklung von westgermanisch *ai im Zusammenhang mit den übrigen Entwicklungen der vorderen Vokale. Es wird argumentiert, dass der monophthongierte Diphthong bei Kürzung nicht generell zu *a wurde, sondern primär mit dem Allophon *æ von *e zusammenfiel und wie dieses im Friesischen erst später je nach Varietät zu *e oder *a wurde. Daraus ergibt sich für die ur- und altfriesische Chronologie, dass die Monophthongierung zunächst zu *æ geführt hatte und nicht zu *ā.

Schlüsselwörter

Altfriesisch, Diphthong, Nordfriesisch, Vokalentwicklung

1 Einführung

Die modernen friesischen Sprachen können in die folgenden Gruppen eingeteilt werden:

Nordfriesisch (nfr.)

Inselnordfriesisch (infr., s. genauer unten); frühe Besiedelung

Festlandnordfriesisch (fnfr.): zahlreiche Gebietsdialekte einschließlich Halligen, am wichtigsten heute Bökingharde (Mooringer Frasch); basiert auf emsostfriesischer Einwanderung im 11. Jh.

Ost(lauwers)friesisch (ofr.)

Weserostfriesisch (wofr.) im Osten: ausgestorben, bis Mitte 20. Jh. Wangeroogisch (wang.)

Emsostfriesisch (eofr.) im Westen: heute nur noch Saterfriesisch in der Sprachinsel Saterland (sat.)

West(lauwers)friesisch (wfr.): in den Niederlanden

Südwestfriesisch: Substrat holländischer Küstendialekte (küstenniederländisch, knl.) (Das Westflämische war dagegen zwar "ingwäonisch", aber wohl nicht friesisch, vgl. Nielsen 1985: 232–234).

Das Inselnordfriesische gliedert sich wie folgt:

Sylt: Söl'ring/Syltring (S.)

2014 Martin Joachim Kümmel. Über die Relevanz des Inselnordfriesischen für die Sprachgeschichte: Zur Entwicklung von voraltfriesisch *ai. *Dialekte, Konzepte, Kontakte. Ergebnisse des Arbeitstreffens der GeSuS 2013 in Freiburg/Breisgau*, 35–45.

Kontakt: Martin Joachim Kümmel, Friedrich-Schiller-Universität Jena

e-mail: martin-joachim.kuemmel@uni-jena.de

Föhr und Amrum: Fering-Öömrang (FA.)

Öömrang/Amring (A.)

Fering (F.) = Aasdring/Osterlandfering (OF., mit Südföhr)

Weesdring/Westerlandfering (WF.)

Helgoland: Halunder/Helgoländisch (H.)

Altfriesische Texte (13.–16. Jh.) gibt es nur vom West- und Ostfriesischen, und das impliziert, dass die damals bereits getrennte Sprache der nordfriesischen Inseln, das Altinselnordfriesische, nur durch Rekonstruktion aus den modernen inselnordfriesischen Sprachen erschlossen werden kann.

2 Besonderheiten des Inselnordfriesischen

Eine nähere Analyse der inselnordfriesischen Sprachen zeigt nun, dass sich bereits das Altinselnordfriesische wesentlich von allen anderen friesischen Varietäten (einschließlich des belegten Altfriesischen) unterschieden haben muss. Daher muss eine frühe Trennung vom übrigen Friesischen angenommen werden (s. Århammar 2001a; 2001b und auch Kümmel 2014). Wichtige Merkmale sind:

- keine Senkung von $*\ddot{u}$ (< $*\ddot{u}$ mit *i*-Umlaut), daher Zusammenfall mit $*\ddot{i}$ und nicht mit $*\ddot{e}$
Vgl. $*br\ddot{u}di-$ > $*br\ddot{r}id$ > infr. H. *brid*, S. *brir*, FA. *bridj* 'Braut' gegen $*br\ddot{e}d$ > fnfr. *bräid/brädj* wie afr. *brēd*
- keine Hebung von altem $*\ddot{e}$ (germ. $*\ddot{e}_1$), daher Zusammenfall mit $*\ddot{e}$ < $*ai$, *au* und nicht mit $*\ddot{e}$ < $*\ddot{e}$ und $*\ddot{o}$ (< $*\ddot{o}$ mit *i*-Umlaut):

$*braida-$ 'breit' > $*br\ddot{e}d$		$*r\ddot{e}dan$ 'raten' > $*r\ddot{e}da$		$*br\ddot{o}djan$ 'brüten' > $*br\ddot{e}da$
infr. H. <i>bread</i> , FA. <i>briad</i>		H. <i>read</i> , FA. <i>riad</i>		H FA. <i>bred</i>
fnfr. <i>briid(j)</i> , wfr. <i>breed</i>		fnfr. <i>räide/rädje</i> , sat. <i>räide</i> , wfr. <i>riede</i>		fnfr. <i>bräide/brädje</i> , wfr. <i>riede</i>

In ähnlicher Weise ist bekanntlich auch das Altenglische dialektal gespalten: vgl. z. B. westsächsisch *rēdan* wie *brēde* 'Breite' gegen *brēdan* 'brüten'; dagegen kentisch und englisch *rēdan* wie *brēdan* gegen *brēde*; nur das Kentische hat die gleiche Senkung des Umlauts von $*\ddot{u}$ zu \ddot{e} wie Teile des Friesischen.

Weitere Besonderheiten, die aber wohl jünger sind:

- Stärkere Apokope (auch *-a* verloren), vgl. $*lesa$, $*boga$ > infr. S. FA. *lees* 'lesen', *böög* 'Bogen' gegen fnfr. *leese*, *booge*
- Palatalisierung von $*t$, $*d$, $*ld$, $*nd$ nach Hochvokalen (dagegen fnfr. nach mittleren Vokalen). Vgl. infr. FA. *bitj* 'beißen', *ridj* 'reiten', *slütj* 'schließen', *hünj* 'Hund'; S. FA. *blinj* 'blind' gegen fnfr. *bite*, *ride*, *slite*, *hün*; *blin*; aber fnfr. $*s\ddot{e}d$ > *sädj* 'Saat', $*spr\ddot{e}da$ > *spriidje* 'ausbreiten' gegen infr. FA. *siad*, *spriad*
- Vokalentwicklungen, z. B. $*o$ > \ddot{o} , $*u$ > \ddot{u} in offener Silbe (gegen fnfr. > \ddot{o} , \ddot{u}),
Vgl. infr. S. FA. *böög* 'Bogen', S. *böter*, FA. *böder* 'Butter' gegen fnfr. *bååge/booge*, *bööder/böör*
- Reduktion des Genussystems (Verlust des Femininums, auf Föhr jedoch sehr spät)

Daneben gibt es einige Gemeinsamkeiten mit dem Festland, die allerdings entweder Archaismen oder spätere konvergente Neuerungen sind, also nichts über eine sprachliche Nähe in altfriesischer Zeit aussagen:

- Bewahrte Dualpronomina: 1. Dual infr. S. *wat*, *unk*; FA. *wat*, *onk*; fnfr. *wat*, *unk/onk*
2. Dual infr. S. *at*, *junk*; FA. *jat*, *jonk*; fnfr. *jat*, *junk/jonk*
- $*i$ > *e/a*; $*\ddot{u}$ > \ddot{u} (> \ddot{u}):
infr. H. S. *fesk*, FA. *fask* = fnfr. *fäsch/fäsk* 'Fisch', infr. S. FA. = fnfr. *hüs* 'Haus'

- Kürzung höherer Vokale:
*hūs > S. FA. = fnfr. *hüs* 'Haus', *rīda > FA. *ridj*, fnfr. *ride* 'reiten'
- Dehnung tieferer Vokale (auch in geschlossener Silbe):
*e > ē/ā/eā, *a > ā/ā: *nest > infr. H. *neäs*, OF. A. *nāäst.*, WF. S. *neest*, fnfr. *neest* 'Nest'
- Früher dänischer Einfluss im Lexikon, z. B.
*eld 'Feuer' > infr. H. *íáál*, S. *jöl*, FA. *ial*, fnfr. *iil(j)* gegen sat. *fjuur*, wang. *ffûr*, wfr. *fjoer*
*aka > infr. S. *aak*, fnfr. *ååge/äge* 'fahren'; *kōra > infr. S. *köör*, FA. *keer*, fnfr. *kääre* 'fahren'

Außerdem gibt es gemeinsame Neuerungen der festlandnäheren Inseln Föhr und Amrum und des Festlandnordfriesischen, die Sylt und Helgoland nicht mehr erreicht haben. Am auffälligsten ist die spezifische Lenierung *p, t, k* > *b/w, d/z, g* hinter (ehemaligem) Kurzvokal in offener Silbe:

- **piper* 'Pfeffer' > infr. FA. *pöber*, fnfr. *paawer/päber* gegen infr. H. *pepper*, S. *peeper*, wfr. *piper*
vs. *grīpa* 'greifen' > infr. FA. *grip*, fnfr. *gripe*
- **freta* 'fressen' > infr. FA. *freed*, fnfr. *free(z)e* gegen infr. H. S. *freet*, sat. *freete*, wfr. *frette*
vs. **hēta* 'heißen' > infr. FA. *het*, fnfr. *hiit(j)e*
- **baka* 'backen' > infr. FA. *baag*, fnfr. *bååge/baage* gegen infr. H. *boak*, S. *baak*, sat. *boake*, wfr. *bakke*
gegen **bōk* 'Buch' > infr. FA. *buk*, fnfr. *bök/bouk*

3 Die Entwicklung von germ. *ai

De Vaan (2011) hat sich näher mit dem bekannten Problem der Spaltung von westgerm. *ai im Altfriesischen beschäftigt und nach einer Untersuchung der Schreibungen im altertümlichsten altfriesischen Manuskript des Rüstringer Rechts (R.) sowie friesischer Substratwörter im Küstenniederländischen dafür die folgenden Regeln aufgestellt: *ā vor Hintervokal oder Velarfrikativ, sonst *ǣ (vgl. Siebs 1901: 1228–1231, 1365–1367). Die Frage der Entwicklung von *ai im Friesischen spielt auch eine Rolle für die Einordnung der vorfriesischen Sprachgeschichte und der Beziehungen zum Altenglischen, in dem *ai unconditioniert zu ā monophthongiert wurde. Nach einer Auffassung (Campbell 1959; Hofmann 2008) fand die Monophthongierung im Friesischen und Englischen voneinander unabhängig statt: *ai wurde im Friesischen zu *ǣ, im Englischen aber zu *ā. Dagegen hat Kortlandt (2006) vorgeschlagen, dass man zuerst in der gemeinsamen Vorgeschichte beider Sprachen mit *ai > *ā zu rechnen habe, das im Friesischen dann partiell zu *ǣ geworden sei; dem schließt sich auch de Vaan an. Hinsichtlich der Einordnung dieses Wandels kommt er auf die folgende relative Chronologie (de Vaan 2011: 313):

1. Anglo-Frisian monophthongization of *ai to *ā.
2. Anglo-Frisian raising of *ǣ (from PGm. *ē₁) to *ē.
3. Proto-Frisian fronting of *ā to *ǣ (whence Old Frisian <e>), which was blocked by a back vowel or a velar fricative in the following syllable.
4. Proto-Frisian *au > *ā.
5. *i*-Mutation.
6. Syncope.
7. Merger of /æ/ with /e/.

8. Proto-Frisian $*\bar{a}CC$ and $*\bar{a}CC > *aCC$.

Von besonderem Interesse ist hier der letzte Punkt, nämlich eine Kürzung von $*\bar{a}$ vor Mehrfachkonsonanz zu urfriesisch (!) $*a$, deren Reflexe de Vaan auch als Substrateinfluss in westniederländischen Dialekten ("coastal Dutch", knl.) feststellt.

Gerade die inselnordfriesischen Sprachen zeigen nun jedoch, dass die Einordnung dieses Wandels als "Proto-Frisian" nicht richtig sein kann: Diese haben nämlich in solchen Wörtern immer Fortsetzer von $*e$, während das Ostfriesische und Festlandnordfriesische nur auf altes $*a$ weisen, vgl. die folgenden Beispiele:

wang. <i>lādr</i> , fnfr. <i>lāder</i> , sat. <i>ladere</i> , knl. <i>ladder</i>	< $*ladder$	H. <i>ladder</i> , S. <i>leđer</i> , FA. <i>lääder</i> , wfr. <i>ljedder</i>	< $*ledder$	afr. <i>hladder</i> ~ <i>hledger</i> < $*hlæddru$ < $*hlaid(d)rō-$ 'Leiter'
wfr., knl. <i>atter</i>	< $*attr-$	fnfr. <i>eeder</i> ; H. <i>atter</i> , FA. <i>ääter</i>	< $*et(t)er$	< $*ætr < *aitra-$ 'Eiter'
fnfr. <i>fāt</i> , <i>faat</i> , sat. <i>fat</i>	< $*fat(t)$	H. S. <i>fat</i> , FA. <i>feet/fäät</i> , wfr. <i>fet</i>	< $*fet(t)$	afr. <i>fet</i> ~ <i>fat</i> < $*fætt$ < $*fāt(i)ta-$ 'Fett'
fnfr. <i>flâäsch</i> , <i>flaask</i>	< $*flask$	H. <i>fleäsk</i> , S. WF. <i>fleesk</i> , OF. A. <i>flääsk</i>	< $*flesk$	afr. <i>flask</i> ~ <i>flesk</i> < $*flæska-$ < $*flaiska-$ 'Fleisch'
fnfr. <i>lâäste</i>	< $*lasta$			afr. <i>lasta</i> ~ <i>lesta</i> < $*læsta$ < $*laistjan$ 'leisten'
fnfr. <i>mâäst</i> , wfr. <i>meast?</i>	< $*mast$	H. <i>meas</i> , S. <i>miist</i> , FA. <i>miast</i>	< $*mæst$	afr. <i>mast</i> ~ <i>mest</i> < $*mæst < *maista-$ 'meist'
sat. <i>aaske</i> , wfr. <i>easkje?</i>	< $*āskia$	S. <i>aiski</i>	< ?	afr. <i>askia</i> < $*aiskōjan$ 'fordern'
wfr. <i>master</i>	< $*master$	(fnfr. <i>māister</i>) FA. <i>määster</i>	< $*mēster$	afr. <i>mastere</i> ~ <i>mester</i> 'Meister'
fnfr. <i>frâcht</i> , knl. <i>vracht</i>	< $*fracht$	(S. FA. <i>fracht</i> wohl Lehnwort)		< $*fræht < *fraihti-$ 'Fracht'
(m.) fnfr. <i>ân</i> , <i>aan</i> , sat. <i>aan</i> (Löfstedt 1968)	< $*anne$	(m.) FA. <i>een/ään</i>	< $*enne$	afr. Akk. Sg. m. <i>anne</i> ~ <i>enne</i> < $*ænne < *ainina$ 'einen'
zu (f.,n.) fnfr. <i>iin(j)</i> , sat. <i>een</i> , wfr. <i>ien</i>	< $*æn(e)$	(f.) H. <i>íáán</i> , S. <i>jen</i> , FA. <i>ian</i>	< $*æn(e)$	afr. <i>ēn(e)</i> < $*æn(e)$ 'ein'
sat. <i>latte</i> , wfr. <i>late</i>	< $*latte$			afr. <i>latte</i> < $*lædde$ < $*laidida$ 'leitete'

Entsprechend mit Umlaut von $*au$, der afr. mit $*ai$ zusammenfällt:

wang. <i>stāt</i> , fnfr. <i>stâât</i> , sat. <i>statte</i> , wfr. <i>state</i>	< $*statte$	H. S. <i>stat</i> , FA. <i>steet/stäät</i>	< $*stette$	afr. <i>stette</i> * < $*stætte$ < $*stautida$ 'stieß'
wang. <i>hlāpt</i> , fnfr. <i>lāpt/lapt</i> , sat. <i>lapt</i>	< $*hlaph$	H. S. <i>lapt</i> , FA. <i>lept/lept/lääpt</i>	< $*hleph$	afr. <i>hlaph</i> < $*hlæpp < *hlāpiþ$ < $*hlaupiþ$ 'läuft, springt'

Da es im Inselnordfriesischen keine sekundäre Verschiebung von a zu e gegeben hat, kann das nur heißen, dass die Kürzung von $*\bar{a}/\bar{a}$ nicht schon urfriesisch zu $*a$ geführt haben kann. Zudem wird aus den Beispielen deutlich, dass auch im Altfriesischen durchaus die Schreibung mit $\langle e \rangle$ vorkommt, wenn auch nicht in der einen altfriesischen Quelle, auf die de Vaan sich stützt. Hier kann die genaue Distribution leider nicht untersucht werden; zu erwarten wäre wegen der modernen Verteilung $\langle e \rangle$ im Westen und $\langle a \rangle$ im Osten. Denn auch im Westfriesischen kommen Reflexe von e vor, also in der Varietät, die dem friesischen

Substrat des Küstenniederländischen benachbart war. Dabei könnte man zwar *fett* wohl als Lehnwort aus dem Niederländischen erklären (was zweifellos auch für *fleis* 'Fleisch' gilt), das ist aber bei *ljedder* nicht möglich. Bei *easkje*, *meast* liegt der Reflex von langem **æ* vor, der auf gedehntes **a* zurückgehen kann (vgl. *keal* 'Kalb' < **kalf*), falls hier überhaupt jemals gekürzt worden war (für *ea* < **æ* vgl. *eare* 'Ehre'). Es gibt zwar Beispiele für *ea* < **e*, vgl. *bea* 'Bitte' < **bede*; *bealich* < **belg* 'Balg'; vor *st* (und wohl auch *sk*) wäre dann jedoch *ê* zu erwarten, vgl. *bêst* 'best', *fêstje* 'fasten', *mêst* 'Mast' < afr. *best*, *festia*, **mest*.

3.1 Eine Parallele

Das ist nun nicht der einzige Fall mit der Vokalentsprechung fnfr. ofr. (wfr. afr.) **a* = infr. (wfr. afr.) **e*. Vielmehr kann eine Entsprechung afr. ⟨e~a⟩ = ofr. fnfr. **a* = infr. wfr. **e* auch für das als gemeinfriesisch **æ* angesetzte Allophon von **e* festgestellt werden, das in der Regel altes **a*, vor Nasal und einigen Konsonantengruppen fortsetzt, meist mit Umlaut (s. dazu Bremmer 2009: 42 und Kümmel 2014). Vgl. die folgenden Beispiele:

fnfr. <i>tânke</i> , <i>tanke</i> , sat. <i>toanke</i>	< <i>*panka</i>	S. H. F. <i>teenk</i> , A. <i>seenk</i> , wfr. <i>tinke</i>	< <i>*penka</i>	afr. <i>thanka</i> ~ <i>thenza</i> < <i>*þænka</i> < <i>*þankjan</i> 'denken'
fnfr. <i>drânke</i> , <i>dranke</i>	< <i>*dranka</i>	S. OF. <i>dreenk</i>	< <i>*drenka</i>	afr. <i>drenka</i> < <i>*drænka</i> < <i>*drankjan</i> 'tränken'
fnfr. <i>schânke</i>	< <i>*skanka</i>	S. F. <i>skeenk</i> , wfr. <i>skinke</i>	< <i>*skenka</i>	< <i>*skænka</i> < <i>*skankjan</i> 'schenken'
fnfr. <i>kâne</i> , <i>kaane</i> , sat. <i>kanne</i>	< <i>*kanna</i>	S. WF. <i>keen</i> , OF. A. <i>kään</i> , wfr. <i>kenne</i>	< <i>*kenna</i>	afr. <i>kenna</i> ~ <i>kanna</i> < <i>*kænna</i> < <i>*kannjan</i> 'kennen'
fnfr. <i>rââne</i>	< <i>*ranna</i>	FA. <i>reen</i> / <i>rään</i>	< <i>*renna</i>	afr. <i>renna</i> < <i>*rænna</i> < <i>*rannjan</i> 'rennen'
fnfr. <i>kâmd</i> , sat. <i>kaamde</i>	< <i>*kam(b)de</i>	S. <i>kemt</i> , FA. <i>tjimd</i>	< <i>*kem(b)de</i>	< <i>*kæmbde</i> < <i>*kambida</i> 'kämte'
fnfr. <i>sând</i> , <i>sând</i> , sat. <i>soande</i>	< <i>*sande</i>	H. <i>sant</i> , FA. <i>säänd</i>	< <i>*sende</i>	afr. <i>sende</i> ~ <i>sande</i> < <i>*sændde</i> < <i>*sandida</i> 'sandte'
fnfr. <i>wând</i> , sat. <i>woande</i>	< <i>*wande</i>	F. <i>wäänd</i> , A. <i>wend</i>	< <i>*wende</i>	afr. <i>wende</i> ~ <i>wande</i> < <i>*wændde</i> < <i>*wandida</i> 'wandte'
fnfr. <i>lângd</i> , <i>langd</i>	< <i>*langde</i>	S. <i>leengt</i> , H. FA. <i>lingd</i>	< <i>*lengde</i>	< <i>*længde</i> < <i>*langida</i> 'langte'
fnfr. <i>hâlt</i> , <i>haalt</i> , sat. <i>haalt</i>	< <i>*halt</i>	H. S. <i>halt</i> , FA. <i>häält</i> / <i>helt</i>	< <i>*helt</i>	afr. <i>*heldth</i> < <i>*hælt</i> < <i>*hældþ</i> < <i>*haldip</i> 'hält'
fnfr. <i>âler</i> , <i>aaler</i>	< <i>*alder</i>	S. <i>ialer</i> , FA. <i>ääler</i>	< <i>*elder</i>	afr. <i>elder</i> < <i>*ælder</i> < <i>*aldiro</i> 'älter'
fnfr. <i>mâäst</i> , <i>maast</i>	< <i>*mast</i>	H. <i>meäs</i> , FA. <i>meest</i> / <i>määst</i> , wfr. <i>mêst</i>	< <i>*mest</i>	< <i>*mæst</i> < <i>*masta</i> - 'Mast'
wang. <i>wa'tr</i> , fnfr. <i>wâäder</i> , sat. <i>woater</i>	< <i>*water</i>	H. S. <i>weeter</i> , FA. <i>weeder</i> , wfr. <i>wetter</i>	< <i>*weter</i>	afr. <i>wetir</i> ~ <i>water</i> < <i>*water</i> / <i>wa-tr</i> - 'Wasser'

Wir können hier also für das Festlandnordfriesische, Ostfriesische und Süd-Westfriesische (wie im Küstenniederländischen reflektiert) Zusammenfall mit **a* konstatieren, dagegen für das Inselnordfriesische und (nördliche) Westfriesische Zusammenfall mit **e*.

Ähnliches scheint nun auch bei gekürztem **ai* zu gelten, mit einer Ausnahme: das Altweserostfriesische von Rüstringen (auf das sich de Vaan wesentlich stützt), das Wangeroogische und meistens auch das Westfriesische haben hier in der Regel *a*, während für das alte kurze **æ* in R. sowohl *e* als auch *a* geschrieben werden und im Wangeroogischen und Westfriesischen normalerweise *e* erscheint.

3.2 Folgerung

Diese Tatsachen lassen sich am besten erklären, wenn man annimmt, dass das gekürzte **ǣ* (aus altem **ai* und umgelautetem *au*) urfriesisch und gemeinaltfriesisch noch **æ* lautete (also jedenfalls nicht durch Kürzung von **ā* entstanden war).

Auch das ursprünglich kurze **æ* war eofr. und fnfr. noch bis zur altfriesischen Dehnung (vor *m.b/n.d/η.g/l.d* usw.) erhalten geblieben, denn es wurde zu **ǣ* gedehnt und nicht zu **ā*:

fnfr. <i>kiime</i> , sat. <i>keeme</i> , wfr. <i>kjimme</i>	H. <i>keam</i> , S. <i>kem</i> , FA. <i>tjim</i>	< <i>*kǣmba</i> < <i>*kæmba</i> < <i>*kambjan</i> 'kämmen'
fnfr. <i>siinje</i> , sat. <i>seende</i>	H. <i>sean</i> , FA. <i>seen/sään</i>	af. <i>senda/sanda</i> < <i>*sǣnda</i> < <i>*sænda</i> < <i>*sandjan</i> 'senden'
fnfr. <i>länge</i> , <i>linge</i>	S. <i>leeng.</i> , H. FA. <i>ling</i>	< <i>*lǣnga</i> < <i>*længa</i> < <i>*langjan</i> 'langen'
fnfr. <i>miil(j)</i> , sat. <i>meelde</i>	S. <i>mjol</i> , WF. A. <i>mial</i> , OF. <i>mel</i>	af. <i>melde</i> < <i>*mǣlde</i> < <i>*mælde</i> < <i>*maldja</i> 'Melde'

4 Ergebnis

Das Inselnordfriesische und die Rekonstruktion des Altinselndfriesischen liefern auch hier trotz der späten Bezeugung wesentliche Informationen:

Der aus **ai* (und umgelautetem **au*) entstandene Monophthong > **ǣ* wurde offenbar zunächst immer zu **æ* gekürzt, nicht zu **a*, und fiel nur in einem Teil des Friesischen schon früh mit **a* zusammen. Das geschah auch vor Hintervokal (**u,ō,w*), woraus wohl folgt, dass langes **ā* in dieser Position kaum einen Archaismus darstellen kann. Demnach sollte man besser nicht (mit Kortlandt und de Vaan) **ai* > **ā* > **ǣ/ā* ansetzen, also sekundäres "Fronting" von **ā*, sondern (mit Campbell und Hofmann) **ai* > **ǣ* mit späterer Spaltung in **ǣ/ā*, also sekundärer Verschiebung nach hinten, die erst nach der Kürzung vor Doppelkonsonanz geschah. Es besteht also hier keine Gemeinsamkeit mit altenglisch **ai* > **ā*, sondern wir haben eher eine unterschiedliche Diphthontongentwicklung in den nordseegermanischen Varietäten, die ich mir etwa folgendermaßen vorstelle ($\alpha = [\alpha]$):

Altenglisch mit Dissimilation und Dehnung:

**ai* > **ai* > **āe* > *ā* <α>

**au* > **æu* > **ǣu* > *æō* <æo> > *æə* <ea>

Altfriesisch mit Teilassimilation und Dehnung:

*ai > *æi > *ǣe > *ǣ <e>

*au > *āu > *āo > *ā <a>

Altsächsisch mit stärkerer Assimilation:

*ai > *æi > *ēe > *ē <e,ei,a>

*au > *āu > *ōo > *ō <o,a,ou>

Abkürzungen

afr.	altfriesisch	infr.	inselnordfriesisch
ainfr.	altinselnordfriesisch (rekonstruiert)	A.	Amring
aofr.	altostfriesisch	F.	Fering
awfr.	altwestfriesisch	FA.	Fering-Amring
eofr.	emsostfriesisch	H.	Halunder
fnfr.	festlandnordfriesisch	OF.	Osterlandfering
B.	Bökingharde	WF.	Westerlandfering
NO.	Nordergoesharde Ost	knf.	küstenniederländisch
NE.	Nordergoesharde West	nfr.	nordfriesisch
W.	Wiedingharde	ofr.	ostfriesisch
		sat.	saterfriesisch
		wang.	wangeroogisch
		wfr.	westfriesisch
		wofr.	weserostfriesisch
		infr.	inselnordfriesisch

Literatur

- Århammar, Nils. 2001a. Die Herkunft der Nordfriesen und des Nordfriesischen. In Munske (ed., 2001), 531–537.
- Århammar, Nils. 2001b. Grundzüge nordfriesischer Sprachgeschichte. In Munske (ed., 2001), 744–765.
- Boutkan, Dirk. 1996. *A concise grammar of the Old Frisian dialect of the first Riustring manuscript*. Odense: Odense Univ. Press.
- Boutkan, Dirk. 2001. Phonology and orthographic system of Old Frisian. In Munske (ed. 2001), 613–620.
- Boutkan, Dirk & Sjoerd Michiel Siebinga. 2005. *Old Frisian etymological dictionary*. (Leiden Indo-European etymological dictionary series, 1). Leiden: Brill.
- Bremmer, Rolf H. 2009. *An Introduction to Old Frisian. History, Grammar, Reader, Glossary*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Buwalda, Hotze Sytses, Govert Meerburg & Ype Poortinga. 1956. *Frysk wurdboek*. Bd. 1 Frysk - Nederlânsk. Bolswert: Osinga.
- Campbell, Alistair. 1959. *Old English Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Fort, Marron Curtis. 1980. *Saterfriesisches Wörterbuch mit einer grammatischen Übersicht*. Hamburg: Buske.
- Hoekstra, Jarich F. 2001. An outline history of West Frisian. In Munske (ed., 2001), 722–734.
- Hofmann, Dietrich. 1995. Zur Monophthongierung von germanisch *ai* und *au* im Altfriesischen und in seinen Nachbarsprachen. In José Cajot, Ludger Kremer & Hermann Niebaum (Hrsg.), *Lingua Theodisca: Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft: Jan Goossens zum 65. Geburtstag*, 23–35. Münster/Hamburg: Lit.

- Hofmann, Dietrich & Anne Tjerk Popkema. 2008. *Altfriesisches Handwörterbuch*. Unter Mitwirkung von Gisela Hofmann. Heidelberg: Winter.
- Jensen, Peter. 1927. *Wörterbuch der nordfriesischen Sprache der Wiedingharde*. Neumünster: Wachholtz. [Neudruck Wiesbaden: Sändig 1967].
- Kellner, Birgit. 2006. *Söl'ring Uurterbok*. Unter Mitarbeit von Brunhilde Hagge, Willy Schröder und Carmen Müller-Matzen nach alten und neuen Quellen zusammengestellt. Keitum: Söl'ring Foriining e.V.
- Kortlandt, Frederik. 2006. Anglo-Frisian. *NOWELE* 54–55, 265–278.
- Krogmann, Willy. 1957–1967. *Helgoländer Wörterbuch*. Wiesbaden: Steiner.
- Kümmel, Martin Joachim. 2014. Zur Rekonstruktion der altinselnordfriesischen Phonologie. In Rolf H. Bremmer, Stephen Laker & Oebele Vries (eds.), *Old Frisian Philology IV*. Amsterdam & New York: Rodopi.
- Löfstedt, Ernst. 1968. *Beiträge zu einer nordfriesischen Grammatik*. Bd. 1 Das Substantiv und das Adjektiv, das Zahlwort und der bestimmte Artikel. Uppsala: Almqvist & Wiksell.
- Munske, Horst Haider (ed., 2001). *Handbuch des Friesischen = Handbook of Frisian studies*. In Zusammenarbeit mit Nils Århammar, Volkert F. Faltings, Jarich F. Hoekstra, Oebele Vries, Alastair G. H. Walker & Ommo Wilts. Tübingen: Niemeyer.
- Nielsen, Hans Frede. 1985. *Old English and the Continental Germanic Languages. A Survey of Morphological and Phonological Interrelations*. 2 rev. Aufl. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck.
- Siebs, Theodor. 1901. Geschichte der friesischen Sprache. In Hermann Paul (Hrsg.), *Grundriss der germanischen Philologie. Band 1: Begriff und Geschichte der germanischen Philologie. Methodenlehre. Schriftkunde, Sprachgeschichte, Namen-, Sach- und Wortverzeichnis 2.*, verbesserte und vermehrte Auflage, 1152–1464. Strassburg: Trübner.
- Sjölin, Bo, Alastair G. H. Walker & Ommo Wilts. 1988. *Frasch uurdebök. Wörterbuch der Mooringer Mundart; auf der Grundlage alter und neuer Sammlungen und Vorarbeiten*. Neumünster: Wachholtz.
- de Vaan, Michiel. 2011. West-Germanic **ai* in Frisian. *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 67, 301–314.
- Versloot, Arjen. 2001a. Das Wangeroogische. In Munske (ed., 2001), 423–429.
- Versloot, Arjen. 2001b. Grundzüge ostfriesischer Sprachgeschichte. In Munske (ed., 2001), 734–744.
- Versloot, Arjen. 2001c. Vergleichende Aspekte friesischer Lautgeschichte. In Munske (ed., 2001), 767–775.
- Walker, Alastair G. H. 1990. Die nordfriesischen Mundarten. In Munske (ed., 2001), 284–304.
- Wilts, Ommo. 1986. *Wurdenbuk för Feer an Oomram = Wörterbuch der friesischen Gegenwartssprache von Föhr und Amrum*. Norddorf: Quedens.

Materialübersicht

Wörter mit fnfr. *a < *æ, geordnet nach Herkunft des Vokals und konsonantischer Umgebung

V = wgerm. Vokal: – = ohne Umlaufaktor, + = mit Umlaufaktor

K = wgerm. Konsonanz: + = Gruppe durch Synkope entstanden

Westgerm.	V	K	Afr.	infr.H.	S.	A.	W.	O.	fnfr. W.	B.	NO.	NW.	sat.	wang.	wfr.
* <i>marg(a)</i>	a–	rg	<i>merch</i>			<i>mōrag</i>	<i>mōrig</i>	<i>mōrig</i>	?	<i>mārk</i>	<i>mark</i>	<i>mārk</i>		<i>wang.</i>	<i>moureh</i>
* <i>mark(u)</i>	a–	rk	<i>merk</i>						<i>maark</i>	<i>mārk</i>	<i>mark</i>	<i>mārk</i>			
* <i>fäst(a)</i>	a–	st	<i>fēste</i>						<i>feerst</i>						<i>fēsje</i>
* <i>fästōn</i>	a–	st	<i>fēstia</i>						<i>feerste</i>						<i>mēst</i>
* <i>masi(a)</i>	a–	st	--	<i>meäs</i>	<i>weeter</i>	<i>mäst</i>	<i>meest</i>	<i>mäst</i>	<i>maarst</i>	<i>wäader</i>	<i>maast</i>	<i>mäst</i>	<i>woater</i>	<i>wa'tr</i>	<i>weiter</i>
* <i>wat(e)r</i>	a–	tr	<i>we/ater</i>	<i>weeter</i>	<i>weeter</i>	<i>weeder</i>	<i>weeder</i>	<i>weeder</i>	<i>waar</i>	<i>wäader</i>	<i>waar</i>	<i>wäar</i>	<i>woater</i>	<i>wa'tr</i>	<i>weiter</i>
* <i>wahsib</i>	a+	chs/þ+	<i>waxth</i>	<i>mach</i>	<i>weeter</i>	<i>wääst</i>	<i>weekst</i>	<i>wääst</i>	<i>wäksst</i>	<i>wäksst</i>	<i>waakst</i>	<i>wäksst</i>	<i>woakst</i>	<i>woakst</i>	<i>waekst</i>
* <i>mahiti</i>	a+	cht	<i>macht</i>	<i>mach</i>	<i>weeter</i>	<i>mächt</i>	<i>meecht</i>	<i>mächt</i>	<i>macht</i>	<i>mächt</i>	<i>maacht</i>	<i>mächt</i>	<i>woakst</i>	<i>woakst</i>	<i>macht</i>
* <i>akasju</i>	a+	ks+	<i>axe</i>	<i>eaks</i>	<i>eeks</i>	<i>äaks</i>	<i>eeks</i>	<i>äaks</i>	<i>äks</i>	<i>äks</i>	<i>aaks</i>	<i>äks</i>	<i>äks</i>	<i>äks</i>	<i>akse-</i>
* <i>bakip</i>	a+	kp+		<i>bakt</i>	<i>bakt</i>	<i>bäächt</i>	<i>beeht</i>	<i>bäächt</i>	<i>bächt</i>		<i>bakt</i>	<i>bäkt</i>	<i>bakt</i>	<i>bakt</i>	<i>akse-</i>
* <i>spaldida</i>	a+	ldd+				<i>bäächt</i>	<i>beeht</i>	<i>bäächt</i>	<i>bächt</i>		<i>bakt</i>	<i>bäkt</i>	<i>bakt</i>	<i>bakt</i>	<i>akse-</i>
* <i>aldiro</i>	a+	ldr+	<i>elder</i>	<i>ialer</i>	<i>ialer</i>	<i>äaler</i>	<i>äaler</i>	<i>äaler</i>	<i>äler</i>	<i>äler</i>	<i>aaler</i>	<i>äler</i>	<i>äler</i>	<i>äler</i>	<i>hält</i>
* <i>haldip</i>	a+	ldp+		<i>halt</i>	<i>halt</i>	<i>helt</i>	<i>hält</i>	<i>helt</i>	<i>haalt</i>	<i>hält</i>	<i>haalt</i>	<i>hält</i>	<i>haalt</i>	<i>haalt</i>	<i>hält</i>
* <i>stalljan</i>	a+	ll	<i>stella</i>	<i>stel</i>	<i>stel</i>	<i>stel</i>	<i>stel</i>	<i>stel</i>	<i>stäle</i>	<i>stale</i>	<i>stale</i>	<i>stale</i>	<i>stale</i>	<i>stale</i>	<i>stelle</i>
* <i>stallida</i>	a+	lld+				<i>stääd</i>					<i>stald</i>	<i>stald</i>	<i>stald</i>	<i>stald</i>	<i>stelle</i>
* <i>kambida</i>	a+	mbd+		<i>keamd</i>	<i>kemt</i>	<i>tjimd</i>	<i>tjimd</i>	<i>tjimd</i>	<i>kämd</i>	<i>kämd</i>	<i>kaamd</i>	<i>kämd</i>	<i>kaamd</i>	<i>kaamd</i>	<i>stelle</i>
* <i>framidi</i>	a+	md+	<i>fre/amede</i>	<i>frem</i>	<i>freemer</i>	<i>främ</i>	<i>freem</i>	<i>främ</i>	<i>kämd</i>	<i>främ</i>	<i>fracamd</i>	<i>främ</i>	<i>fracamd</i>	<i>fracamd</i>	<i>frjemd</i>
* <i>klammjan</i>	a+	mm		<i>keamd</i>	<i>frem</i>	<i>kläm</i>	<i>kleem</i>	<i>kläm</i>	<i>klämt</i>	<i>kläm</i>	<i>klacame</i>	<i>kläm</i>	<i>klacame</i>	<i>klacame</i>	<i>frjemd</i>
* <i>klammida</i>	a+	mmd+				<i>kläänd</i>	<i>kleemd</i>	<i>kläänd</i>	<i>kläänd</i>	<i>kläänd</i>	<i>klacamd</i>	<i>kläänd</i>	<i>klacamd</i>	<i>klacamd</i>	<i>frjemd</i>
* <i>namjan</i>	a+	mn	<i>ne/am(n)a</i>	<i>nam</i>	<i>neem</i>	<i>näm</i>	<i>neem</i>	<i>näm</i>	<i>näme</i>	<i>näme</i>	<i>naame</i>	<i>näme</i>	<i>naame</i>	<i>naame</i>	<i>frjemd</i>
* <i>stampjan</i>	a+	mp		<i>stäämp</i>	<i>stäämp</i>	<i>steemp</i>	<i>stäämp</i>	<i>stäämp</i>	<i>stampe</i>	<i>stampe</i>	<i>stampe</i>	<i>stampe</i>	<i>stampe</i>	<i>stampe</i>	<i>frjemd</i>
* <i>wanida</i>	a+	n(n)d+							<i>wänd</i>	<i>wänd</i>	<i>wänd</i>	<i>wänd</i>	<i>wänd</i>	<i>wänd</i>	<i>frjemd</i>
* <i>anida</i>	a+	nd+		<i>en</i>	<i>en</i>	<i>an</i>	<i>an</i>	<i>an</i>	<i>än</i>	<i>än</i>	<i>aant</i>	<i>än</i>	<i>aant</i>	<i>aant</i>	<i>frjemd</i>
* <i>andida</i>	a+	ndd+							<i>änd</i>	<i>änd</i>	<i>änd</i>	<i>änd</i>	<i>änd</i>	<i>änd</i>	<i>frjemd</i>
* <i>handida</i>	a+	ndd+		<i>heent</i>	<i>heent</i>	<i>häänd</i>	<i>häänd</i>	<i>häänd</i>	<i>händ</i>	<i>händ</i>	<i>saand</i>	<i>händ</i>	<i>saand</i>	<i>saand</i>	<i>frjemd</i>
* <i>sandida</i>	a+	ndd+		<i>sant</i>	<i>sant</i>	<i>säänd</i>	<i>säänd</i>	<i>säänd</i>	<i>sänd</i>	<i>sänd</i>	<i>saand</i>	<i>sänd</i>	<i>saand</i>	<i>saand</i>	<i>frjemd</i>

*arbijō	erbe m.	a+	rv	erwa	arrow	ārev	arew	arew	arew	aarfj	årvd	arvd	årvd	erfde
*arbiða	erbte	a+	rvd+							aart	årt	art	årt	eart
*arwit	erbse	a+	rwt+		eert	iart	irt	eert		aart	art	art	art	fäst
*fasti	fest	a+	st	feste	fās	fast	feest	fäüst	feest	geerst	fåäst	fast	fast	gast
*gasti	Gast	a+	st	iest	gas		geest	gääst	geest	geerst	gääst			
*hasti	Hast	a+	st	hast		hast	heest	hääst	heest	haarst	håst			
*hlasti	Last	a+	st	hlest	las	lees	leest	lääst	leest	last	lääst	laast	last	lést
*hlaidru	Leiter	ai-	dr	hla/eadder	ladder	leðer	lääder	lääder	lääder	laarder	läder	lader	läder	ljeðder
*ain(a)	1	ai-	n	e/an(ne)		jen	een	ään	een	än	ån	aan	aan	ein
*flaisk	fleisch	ai-	sk	fle/ask	fleäsk	fleesk	fleesk	flääsk	fleesk	flaarsk	flääsch	flaasch	flääsch	fleis
*maist(a)	meist	ai-	st	me/ast	meas	miist	miast	miäst	miast	(miist)	määst	maast	määst	meast
*maistari	Meister	ai-	st	me/aster		määster	määster	määster	määster	haader	määster	maister	määster	master
*haitr(a)	heiter	ai-	tr			brat		haader	haader	braaij	bråäd	braat	bråät	
*braiðida	breitete	ai+	dd+					braaij	braaij	braat	bråäd	braat	bråät	
*laidida	leitete	ai+	dd+	laite		sprat	spreet	sprääst	spreet	spraaij	språät	spraat	språät	late
*spraidida	breitete aus	ai+	dd+		sprät0	sprat	skääst	skääst	skääst	sprääst	språät	spraat	språät	sprate
*skaiðöða	schied	ai+	ðd+	skatte	skääsð	skært	skääsð	skääst	skääsð	skäs	schääs	schaasð	schääsð	skate
*braiðipa	breite	ai+	ðp+	brete				skääst	skääst	braaij	bråätj	braatje	broit	
*laidip	leitete	ai+	ðp+	lat				skääst	skääst	braaij	bråätj	braatje	broit	laat
*skaiðöþ	scheidete	ai+	ðþ+	skat				skääst	skääst	skäs	schääst	schaast	schääst	skaat
*raikida	reckte	ai+	kð+	ra/echte				skääst	skääst	skäs	schääst	schaast	schääst	skaat
*raikiþ	reckt	ai+	kþ+	ra/echt				skääst	skääst	skäs	schääst	schaast	schääst	skaat
*ainlibu	11	ai+	lv	e/alleva	elben	elev	elben	elwen	elwen	ahwen	ahwen	alben	alben	alve
*laisjan	leisten	ai+	st	le/asta				elwen	elwen	ahwen	ahwen	alben	alben	
*fäitit	fett	ai+	tt+	fe/at	fat	fat	feet	fät	feet	laarste	lääste	laaste	läaste	
*haitiþ	heißt	ai+	tp+	ha/eth	hit	jit	het	hät	het	fäart	fåät	faat	fåät	fet
*kaupita	kaufte	au+	pt+	ka/ofte	kaft	lapt	keeft	kääft	keeft	haart	håft	haat	håft	(kocht)
*hlaupj	läuft	au+	pp+	hlapth	lapt	lapt	leeft	kääft	leeft	kääft	kåäft	kaaft	kåäft	
*frausti	tröst	au+	st	trast	träst	träst	treest	trääst	treest	traarst	trääst	traast	trääst	treast
stautida	stieß	au+	td+	statte	stat	stat	steet	stääst	steet	staard	stääst	staat	stääst	state
*stautiþ	stößt	au+	tp+	sta/et				stääst	steet	staard	stääst	staat	stääst	staat
*werk	schmerz	e?	r-k				wark	wark	wark	wärk	wärk	wark	wärk	

Die Ermittlung von Konzeptbeschreibungen am Beispiel "Arbeit"

Bettina Bock, Jena

Abstrakt

Wenn man sich der Sprache onomasiologisch nähert, ist es nötig, zunächst die jeweiligen Konzepte zu erfassen und davon ausgehend nach Versprachlichungen zu suchen. Welche Möglichkeiten hat man nun, Konzeptbeschreibungen vorzunehmen? Im Folgenden werden drei bereits entwickelte und angewandte Verfahrensweisen mit ihren Vor- und Nachteilen vorgestellt und um einen eigenen Vorschlag ergänzt, der insbesondere zum Ziel hat, der Dynamizität von Sprache gerecht zu werden.

Schlüsselwörter

Framesemantik, Historische Semantik, Konzept, Phraseologismen

1 Einleitung

Was ist "Arbeit", und zwar nicht das Wort, sondern die Sache? Und wie schlägt sich unser Denken über "Arbeit" in der Sprache nieder und ermöglicht uns damit, über "Arbeit" zu sprechen und uns – was ja das Entscheidende ist – zu verständigen? Fragen dieser Art führen in den Bereich der Onomasiologie. Die Frage nach dem, was "Arbeit" ist, ist dabei die zentrale Frage nach dem konkreten Konzept¹, zu dem man – in einem zweiten Schritt – Versprachlichungen² und sprachliche Bezüge ermitteln möchte. Denn nur vom Konzept ausgehend lassen sich Benennungsmotive ermitteln, die Struktur von Wortfeldern erschließen oder Phraseologismen einordnen. Im Folgenden geht es um die Frage, wie eine solche Konzeptbeschreibung anwendungsorientiert erfolgen kann.

¹ Der Terminus *Konzept* wird hier dem mehrdeutigen Terminus *Begriff* vorgezogen, der neben der Lesart "Konzept" auch die Lesart "Benennung" hat (OWID s.v. Begriff). *Vorstellung* wiederum ist nicht als Fachterminus etabliert; das Wort weist mehrere Lesarten auf, darunter "Gedankenbild", doch fehlt dieser Bedeutung das Element, dass das Gedankenbild von bestimmten Merkmalen geprägt ist (vgl. dazu die Bedeutungsangaben für *Konzept*, *Begriff* und *Vorstellung* im Duden s.vv., OWID s.vv. und DWDS s.vv.).

² Die Dichotomie von de Saussure – *signifié* = Konzept und *signifiant* = sprachlicher Ausdruck dafür – lässt sich hier anschließen.

2 Was ist ein Konzept?

Am Anfang steht natürlich die Frage: Was ist ein Konzept? Konerding (1993: 88–105 mit weiterer Literatur) hat dazu für das Konzept als kognitive Einheit Merkmale herausgearbeitet, die sich zusammengefasst so formulieren lassen:

1. Ein Konzept ist intraindividuell.
2. Es ist eine Zusammenfassung von Wahrnehmungen, Erfahrungen, Handlungsschemata, Objektbeschreibungen u.a.
3. Es besteht aus assoziativ (über Ähnlichkeit und Kontiguität) verknüpften kleineren 4. Einheiten, die kontrastiv aus- oder abgrenzbar sind.³
4. Es ist mental gespeichert, d.h. durch Kontinuität gekennzeichnet.
5. Es wird intra- und interindividuell episodisch vergegenwärtigt.

Der 5. Punkt bedarf einer Ergänzung, denn die interindividuelle Vergegenwärtigung setzt voraus, dass die Individuen ähnliche Wahrnehmungen, Erfahrungen usw. gemacht haben und deshalb auch ähnliche Merkmale – Punkt 3 – einem Konzept zuweisen.⁴

3 Wie lässt sich ein Konzept beschreiben? Drei Varianten

Die nächste Frage, die sich stellt, lautet: Wie lässt sich ein Konzept beschreiben? Für solche Konzeptbeschreibungen wurden verschiedene Begriffe herangezogen. Relativ gut etabliert hat sich der Terminus *Frame* (englisch *frame* 'Rahmen'). Ein Frame ist ein sprachlicher Text, der konzeptgebundenes Wissen detailliert darstellt (vgl. Fraas 1996: 27). Mit der Verwendung eines Wortes tut sich dazu ein Rahmen mit zahlreichen Wissensaspekten auf (vgl. die Darstellung in Ziem 2008: 242): Einige Wissensaspekte sind standardmäßig – beim Konzept "Haus" zum Beispiel die Konstruktion aus Wänden und Dach.⁵ Bestimmte Wissensaspekte ergeben sich bei der Aktivierung des Frames aus dem konkreten Kontext: Mit dem Satz *Ich habe unser Haus von meiner Großmutter geerbt* sind konkrete Angaben für die Wissensaspekte "Besitzer" (früher die Großmutter, jetzt ich) und "Alter" (kein Neubau) verbunden.⁶ Insgesamt ergibt sich so ein Set potentieller Wissensaspekte⁷, im Beispiel etwa neben den bereits genannten noch Aspekte wie die Baukonstruktion des Hauses, seine Räumlichkeiten usw. Diese potentiellen Wissensaspekte repräsentieren die Antworten auf strategisch entscheidende Fragen (Fraas 1996: 27). Hier schließt die Methode an, Frames über die in einer Sprechergemeinschaft gebräuchlichen Prädikationen zu erfassen. Grundlegend dazu ist die Arbeit von Konerding (1993). Konerding geht von Matrixframes aus. Durch Reduktion hat er folgende Hyperonymtypen gewonnen (1993: 182): *Gegenstand*,

³ Ausdrücke für diese kleineren Wissensseinheiten sind: Merkmal, Segment, Sem(em) u.a. (Konerding 1993: 89; 93).

⁴ Diese Merkmale können als prototypische Merkmale bestimmt werden. Idealtypisch werden sie vom Prototyp eines Konzepts bestimmt, sofern ein solcher ermittelbar ist.

⁵ Diese sogenannten Standard- oder Defaultwerte werden von den prototypischen Merkmalen repräsentiert.

⁶ Für diese konkreten Angaben wird auch der Terminus *Füllwerte* (englisch *filler*) verwendet.

⁷ Alle potentiellen Wissensaspekte werden von sogenannten *Leerstellen* (englisch *slots*) repräsentiert.

Organismus, Person/Aktant, Institution, Ereignis, Handlung, Zustand, Teil, Ganzes. Bezogen auf das Beispiel "Arbeit" ergibt sich etwa für die Lesarten a–d im Duden:

- a) *Tätigkeit mit einzelnen Verrichtungen, Ausführung eines Auftrags o. Ä. > Tätigkeit > Tätigsein = Handlung*
- b) <o.Pl.> [ohne Plural, d. A.] *das Arbeiten, Schaffen, Tätigsein; das Beschäftigtsein mit etwas > Tätigsein = Handlung*
- c) <o.Pl.> *Mühe, Anstrengung; Beschwerlichkeit, Plage > Mühe/Anstrengung > Kraftaufwand = Handlung*
- d) <o.Pl.> *Berufsausübung, Erwerbstätigkeit; Arbeitsplatz > Tätigkeit > Tätigsein = Handlung*

Für *Handlung* hat Konerding nun wie für jeden der anderen Hyperonymtypen einen Matrixframe erstellt, eine Liste eben der strategisch wichtigen Fragen (1993: 341–348). Probleme bei dieser sehr umfangreichen Analyse sind:

- Details, die eher randständig sind, erscheinen prominent, vgl. das Beispiel *Orange* (1993: 245–247).
- Der Matrixframe ist sehr umfangreich – für HANDLUNG z.B. umfasst er in gekürzter Fassung die Seiten 341–348.
- Der Abstraktionsgrad der Fragen lässt sich nicht immer einfach umsetzen, d.h. mit den Belegen in Korrelation bringen.
- Die konkreten Fragen passen auch nicht immer, z.B. in Bezug auf "Arbeit" erübrigt sich eine Frage *Von welcher typischen Dauer ist die Handlung?*

Fraas (1996) und Ziem (2008), die neben anderen das Verfahren exemplarisch anwenden, ordnen auf der Basis eines Korpus dort gewonnene Prädikationen den Fragen zu und gewinnen so einen Frame. Im breiteren Umfang, aber in vereinfachter Form hat das Verfahren Eingang beim online-Wörterbuch OWID gefunden: Unter der Rubrik "Kollokationen" werden Stichworte zu Fragen aufgelistet, die als Prädikationen gewertet werden können. Für das Lemma "Arbeit" finden sich zur Lesart "Tätigkeit" u.a. folgende Kollokationen (Abfrage am 29.04.2013):

Wer führt die Arbeit aus?

Behörde	Frau	Präsident
Bundesregierung	Hilfsorganisation	Senatorin
Bürgerrechtler	Kommission	Verein
ehrenamtlicher Helfer	Mann	Vorstand
Feuerwehr	Polizei	

Kommentar: Im lexiko-Korpus sind erwartungsgemäß viele verschiedene Antworten auf die Frage, wer eine Arbeit ausführt, enthalten. Statistisch signifikant sind beispielsweise *Frau*, *Senatorin* und *Vorstand*. Die übrigen Kontextpartner veranschaulichen daneben die Breite der Möglichkeiten.

Was ist von der Arbeit betroffen?

Baustelle	Reform	Wasser- und Gasleitung
Film	Schule	
Gebäude	Verkehrsrouten	

Kommentar: Im elexiko-Korpus sind erwartungsgemäß viele verschiedene Antworten auf die Frage, was von einer Arbeit betroffen ist, enthalten. Statistisch signifikant ist beispielsweise *Baustelle*. Die übrigen Kontextpartner veranschaulichen daneben die Breite der Möglichkeiten.

Wer profitiert von der Arbeit?

alle	Jugendliche	Menschen
Beschäftigte	Kinder	Öffentlichkeit
Eltern	Kunde	

Kommentar: Im elexiko-Korpus sind erwartungsgemäß viele verschiedene Antworten auf die Frage, wer von einer Arbeit profitiert, enthalten. Statistisch signifikant sind beispielsweise *Menschen* und *Beschäftigte*. Die übrigen Kontextpartner veranschaulichen daneben die Breite der Möglichkeiten.

Welche Teile hat die Arbeit?

Abschluss	Mittelpunkt
Beginn	Schwerpunkt
	Spaß

Wie ist die Arbeit?

erfolgreich	notwendig	praktisch
gemeinnützig	öffentlich	schwer
gut	organisatorisch	unbezahlt
hervorragend	pädagogisch	wertvoll
kleiner	parlamentarisch	wissenschaftlich
leichter	politisch	

Wie wird die Arbeit getan?

ehrenamtlich	jahrelang	sorgfältig
engagiert	kontinuierlich	stundenlang
gemeinsam	künftig	täglich

Wo wird die Arbeit getan?

Bereich	Kreistag	Region
Bundestag	Naturschutzgebiet	Stadt
Internet	Parlament	Weltraum
Kirchengemeinde	Rathaus	

Kommentar: Im elexiko-Korpus sind erwartungsgemäß viele verschiedene Antworten auf die Frage, wo eine Arbeit getan wird, enthalten. Statistisch signifikant sind beispielsweise *Bereich* und *Bundestag*. Die übrigen Kontextpartner veranschaulichen daneben die Breite der Möglichkeiten.

Wie man sieht, sind die Antworten/Prädikationen jeweils alphabetisch geordnet. Die Bedeutung der Statistik führt weiter etwa zur Aufnahme von *Senatorin*, während *Senator* nicht erscheint. Bei den Teilen der Arbeit sind *Beginn* und *Abschluss* temporal verknüpft, Mittelpunkt und Schwerpunkt synonym und auf den Inhalt von Arbeit bezogen. Treffen diese Antworten also wirklich den Frame? Verbinden wir vorrangig diese Wissensaspekte mit dem Konzept "Arbeit"? OWID geht auch noch in anderer Hinsicht einen Schritt hinter die Einzelanalysen von Fraas und Ziem zurück – die Dynamik eines Frames wird ausgeklammert, die historische Perspektive, wie überhaupt jeglicher Kontext fehlt.

Die Ursache für die wenig befriedigenden Angaben in OWID liegt aber woanders. Die Methodik von Konerding ist sicher für die Untersuchung einzelner Konzepte und ihrer Versprachlichung geeignet. Die Auswertung entsprechend großer Datenmengen ist jedoch nur durch einen Bearbeiter zu gewährleisten, schon halbautomatische Extraktion kann das Bild verzerren. Ferner müssen die Datenmengen für eine Untersuchung erst einmal beschafft werden. Große Korpora gibt es insbesondere für die Zeit ab 1900. Nicht anwendbar ist die Methode dagegen z.B. für das Althochdeutsche mit oft nur wenigen Belegen, nicht selten dazu nur Glossen, die ein antikes Konzept, versprachlicht in einem lateinischen Wort, mit einem althochdeutschen Wort wiedergeben und nur begrenzt über das deutsche Konzept hinter dem althochdeutschen Wort Auskunft erteilen. Und selbst für die Gegenwart bleibt das Manko bestehen, dass über die gegenwärtig bestehenden Korpora v.a. Auskunft über ein Konzept im öffentlichen Diskurs (der Medien) gegeben werden kann, nicht aber im alltäglichen mündlichen Sprachgebrauch.

Damit ist es angeraten, eine andere Methodik zu versuchen, die auch lexikographisch angewendet wird – in *Framenet*. Der Begründer Fillmore versucht gleichfalls eine Systematik zu gewinnen, eine Vergleichbarkeit bei den Frames durch das Abarbeiten bestimmter Kategorien. Ausgangsbasis sind dabei seine Arbeiten zur Kasussemantik. Die Darstellung im online-Wörterbuch geht aber über eine einfache Valenz weit hinaus (Abfrage am 29.04.2013):

Work

Definition:

An **Agent** expends effort towards achieving a **Goal**. Alternatively, a **Salient entity** involved in the **Goal** can be expressed in place of a **Goal** expression.

In addition, **our organization** will **WORK on improving accountability in every department**.

If **somebody** is **WORKING on the pipes of your house** and you turn on the faucet hard, you get sand, junk.

You could see **several students PLUGGING AWAY at the problem**.

All the young medics WORKED tirelessly in the blister bunker.

All the young medics **WORKED** tirelessly **in the blister bunker**.

Fes (= Frame elements):**Core:****Agent** [Agt]The **Agent** puts effort into reaching **Goal**.**Semantic Type:** Sentient**Goal** [Goal]The **Goal** is what the **Agent** expends effort to achieve.**Excludes:** Salient_entity**Salient entity** [sal ent]An entity that is centrally involved in the **Goal** that the **Agent** is attempting to achieve.**Non-Core:****Circumstances** []The state of the world (at a particular time and place) which is independent of the attempt of the **Agent** to achieve the **Goal**.**Degree** [Degr]This FE identifies the **Degree** to which an attempt occurs.**Semantic Type:** Degree**Depictive** [Dep]The **Depictive** is a phrase which describes the **Agent**.**Descriptor** []**Descriptor** covers any characterization or description of the target that is not covered by another more specific FE.**Domain** [Dom]The domain or area within which the work towards the **Goal** belongs.**Duration** [dur]

The time period [!] over which the work takes place.

Semantic Type: Duration**Event description** []

This FE applies to appraisals of the event, typically a judgment of its expectedness.

Frequency [fre]How often the **Agent** works.**Manner** [man]The **Manner** in which the **Agent** puts in effort in achieving the **Goal**.**Semantic Type:** Manner**Means** [Means]This FE identifies the **Means** by which the effort is done.**Semantic Type:** State_of_affairs**Outcome** [OtcM]The **Outcome** is the failure or success of an attempt to achieve a **Goal**.**Particular_iteration** [par_itr]Expressions marked with this extra-thematic FE modify a non-iterative use of the target, and indicate that it is conceived as embedded within an iterated series of similar events or states. In addition, most expressions of **Particular_iteration** indicate which instance of the series is being referred to.**Place** [Place]

The place where the work is done.

Semantic Type: Locative_relation**Purpose** []The reason for which the **Agent** puts effort into achieving the **Goal**.**Time** [Time]This FE identifies the **Time** when the effort occurs.**Semantic Type:** Time**Frame-frame Relations:**

Inherits from: Attempt

Is Inherited by: Seeking_to_achieve

Lexical Units:*bangaway.v, plug away.v, work.n, work.v***Lexical Entry****work.n****Frame: Work****Definition:**

COD: activity involving mental or physical effort done in order to achieve a result.

Support(s): carry out, conduct, do**Controller(s):** begin, start, stop

Aus der Gesamtdarstellung lassen sich folgende Wissensaspekte herausnehmen: "Arbeit" (Nomen) hat folgende Frameelemente:

- Agens (*agent*), z.B. *You and I have done some important WORK together.*
- Grad (*degree*), z.B. *The WORK is easier now.*
- Kennzeichnung (*descriptor*), z.B. *While this work generally does not involve assessing specific ongoing programs, it may use data from relevant audit WORK for comparative or baseline purposes.*
- Bereich (*domain*), z.B. *He has all but given up hard physical WORK on his farm.*
- Häufigkeit (*frequency*), z.B. *Parents would not see their children for most of the day, and when they finished their daily WORK they would be too tired for much except rest.*
- Ziel (*goal*), z.B. *The Great WORK of God to Restore the Divine Order*
- Art und Weise (*manner*), z.B. *One day during a university English class, a very discomfited student, after frantic and obtrusive dictionary WORK, handed a colleague of mine a scrap of paper.*
- Hilfsmittel (*means*), z.B. *Walker thought the goal of this recommendation was to de-emphasize fine-grained, developmental work and to emphasize pursuing WORK using available interventions.*
- Standort (*place*), z.B. *He has all but given up hard physical WORK on his farm.*
- saliente Einheit (*salient entity*), z.B. *Mobbs started WORK on the project in January 1971.*
- Zeit (*time*), z.B. *Mobbs started WORK on the project in January 1971.*

Zentral in den Definitionen sind die Begriffe *effort* 'Anstrengung' und *goal/result* 'Ziel/Ergebnis', von denen aber nur *goal/result* ausdrücklich in den Frameelementen vorkommt. Das Moment der Anstrengung findet sich mit Beispielen unter "Grad", "Bereich", "Art und Weise". Trifft dieser Frame damit unser Konzept von "Arbeit"? Ein erstes Problem ist, dass keine Lesarten unterschieden werden, sofern man vom Begriff *Arbeit* ausgeht, bzw. kein Kontext, wenn man vom Konzept ausgeht. Sind *Batterien* im Konzept "Arbeit" in gleicher Weise Handlungsträger wie Menschen?

So, your cells do thermodynamic WORK to make lipids, which spontaneously form low-energy structure, the membrane.

Unter der Rubrik *controller* sind die Verben *begin*, *start*, *stop* gelistet, die auf zwei wichtige Aspekte beim Konzept "Arbeit" verweisen – Anfang und Ende, ohne aber das so zu benennen. Die Bedeutung von Anfang und Ende zeigt sich jedoch z.B. in den weit verbreiteten Sprichwörtern *Angefangene Arbeit ist halb getan* und *Nach der Arbeit ist gut ruhn*. Letztlich ist also auch dieser syntaxbasierte Frame nicht befriedigend. Es fehlt hier einiges enzyklopädisches Wissen.

Enzyklopädisches Wissen findet sich v.a. in Lexika. Hier ein Auszug aus dem Artikel aus dem Politiklexikon von Schubert & Klein (2011) (s.v.):

Arbeit

A. ist eine spezifisch menschliche – sowohl körperliche als auch geistige – Tätigkeit, die v. a. dazu dient, die zur Existenzsicherung notwendigen Mittel zu beschaffen. Sie stellt aber auch immer eine technisch-kulturell geprägte Form der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Umwelt dar. A. ist insofern ein gestaltender, schöpferisch produzierender und sozialer, zwischen Individuen vermittelnder Akt. A. ist von zentraler Bedeutung für die Verteilung individueller Lebenschancen, das Selbstwertgefühl und die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft. Eine engere, ökonomische Definition bindet den Begriff A. ausschließlich an die zur Herstellung von Gütern und Dienstleistungen – über Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt – vermittelte und entlohnte Erwerbs-A. Im politisch-ökonomischen Sinne ist A. der

wichtigste Produktionsfaktor, der als Grundlage zur Entwicklung der Faktoren Boden, Kapital und technischer Fortschritt dient.

In diesem Artikel wird Arbeit nur aus der politischen Perspektive, d.h. im politischen Kontext, untersucht; weitere (hier nicht aufgelistete) Abschnitte enthalten dazu sehr konkrete Angaben bezogen auf die Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2010. Für das Konzept "Arbeit" steht diese Erklärung aber auch nur bedingt, wirkt sie doch abstrakt (*Arbeit* als *Akt*) und fachspezifisch (z.B. mit dem Verweis auf *Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt*). Für eine onomasiologische Untersuchung ist diese Erklärung also gleichfalls nur mit Abstrichen als Ausgangsbasis hilfreich.

4 Ein Mittelweg: Das Lexikon-Korpus-Prinzip

Es liegt auf der Hand, dass keine der drei Varianten für eine Konzeptbeschreibung ausreicht, insbesondere nicht mit der Option, die Dynamik im Konzeptwandel zu erfassen. Nichtsdestotrotz sind es Ansätze mit wertvollen Informationen. Was liegt also näher, als die Lexika selbst zum Korpus zu machen und aus ihnen eine Konzeptbeschreibung zu gewinnen? Gerade für weiter zurückliegende Zeiten gewinnt man so ein Instrument, das Wissen einer Zeit zu erfassen. Denn trotz aller Befangenheit sind Lexikographen bemüht, eben das Wissen ihrer Zeit abzubilden (ggf. normativ/erzieherisch) – anders als die geistigen Eliten früherer Zeiten, die vielfach nach Originalität strebten.⁸ Deshalb erfolgt noch ein Blick auf das Lemma *Arbeit* in Herders Conversations-Lexikon 1854–1857:

Arbeit ist ein freier Gebrauch der Kräfte und kommt daher nur dem Menschen zu. Sie ist entweder geistige und nur zur Förderung der geistigen Interessen bestimmt, oder sie ist die sog. produktive Arbeit, welche die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse durch sachliche Güter bezweckt, und ist somit wie die menschlichen Zustände und Stimmungen verschiedenen Veränderungen unterworfen. Sie ist die erste und wichtigste Güterquelle. A. Smith sagt: die jährliche Arbeit einer Nation ist die Urquelle, aus welcher sie ihre Reichthümer, d.h. die für den Lebensunterhalt nothwendigen Erzeugnisse, so wie jene zieht, welche sie von anderen Nationen erkaufen muß. So ist die A. als Quelle jedes Reichthums gerade dadurch der mächtigste Sporn, durch die Mannigfaltigkeit und Ausbildung der A. deren Erzeugnisse nach Menge und Werth zu vermehren; und dadurch befördert die A. zugleich die Ausbildung der geistigen und körperlichen Anlagen. – Die meisten Verbesserungen an den hervorbringenden Arbeitskräften, die Geschicklichkeiten und Künste, die hier ihre Anwendung finden, sind aus der Theilung der A. entstanden. Die dadurch hervorgebrachte Steigerung der Erzeugnißfähigkeit wird 3 Ursachen verdankt: 1. der Vermehrung der Geschicklichkeit des einzelnen Arbeiters, 2. dem Zeitersparniß, indem die Zeit des Uebergangs von einer A. zur andern gewonnen wird, 3. der Erfindung so vieler Maschinen (s. Maschine). Die produktiven Arbeiten (die unproduktiven vermehren die sachlichen Güter nicht) zerfallen: 1. in Erdarbeit oder Stoffgewinnung, und diese begreift: die Gewinnung der Mineralien, den Bergbau; die Gewinnung von pflanzlichen und thierischen Stoffen, und zwar von wilden und zahmen Pflanzen und Thieren, Ackerbau, Jagd, Forstwirtschaft. 2. Umänderung der rohen Stoffe, um aus ihnen solche Güter zu bereiten, welche zur Anwendung für bestimmte Zwecke vollkommen tauglich sind (Gewerbsarbeit, Fabrikindustrie). 3. Arbeiten, welche den Uebergang der Güter an andere Menschen vermitteln, also Handelsgeschäfte, Darlehns-, Mieth- und Pachtgeschäfte, um die Benützung eines sachlichen Gutes einem andern auf bestimmte Zeit gegen Zins zu überlassen.

⁸ Damit bietet sich eine Alternative zum korpuslinguistischen Ansatz, wie in Fraas (2000) favorisiert, der ja nur für die jüngere Vergangenheit möglich ist.

Die gegebenen Informationen sind dann so umzuwandeln, dass sie einen weiten Frame schaffen: Dieser enthält in Form von einzelnen Merkmalsangaben (siehe Punkt 3 der Konzeptdefinition)

1. Hyperonym/Synonym
2. syntaktische Informationen
3. enzyklopädisches Wissen, das prototypische Merkmale abbildet und daher insbesondere in Phraseologismen repräsentiert ist
4. enzyklopädisches Wissen in Lexika

Kontrollinstanz sind v.a. Phraseologismen, d.h. Kollokationen, Idiome und Sprichwörter⁹.

Vor der Frame-Erstellung ist jedoch der Kontext für das Konzept "Arbeit" festzulegen: Es geht um *Arbeit* als Tätigkeit. Im Duden sind das dann die Lesarten 1a–1c (gekürzt):

Ar|beit, die [...]: **1. a)** *Tätigkeit mit einzelnen Verrichtungen, Ausführung eines Auftrags o. Ä.*: eine leichte, anstrengende, mühsame, zeitraubende, langweilige, interessante A.; die -en können beginnen; die A. geht voran; diese A. geht mir gut, leicht von der Hand; die A. läuft uns nicht davon [...]; Ich führe alle übertragenen -en zur vollen Zufriedenheit aus (Handke, Kaspar 68); eine A. übernehmen, ausführen, verrichten, erledigen; durch diese Maßnahmen können wir A. sparen; eine A. sparende Methode; Sie haben ... einen von uns abgezogen ..., und der andere ersäuft in A. (H. Gerlach, Demission 22); mit A. überhäuft sein; über einer A. sitzen; ***ganze, gründliche** o.ä. **A. leisten/tun/(ugs.:) machen** [...]: Wilderer... haben schnelle A. geleistet (Grzimek, Serengeti 224); **b)** <o.Pl.> *das Arbeiten, Schaffen, Tätigsein; das Beschäftigtsein mit etwas*: körperliche, geistige A.; schöpferische A.; die A. am Schreibtisch hatte... den größten Teil seiner Zeit beansprucht (Plievier, Stalingrad 275); soziale A. leisten; gute A. leisten; viel A. haben [...]; seine A. tun; Die A. hat er auch nicht erfunden [...] (Kühn, Zeit 384); an die A. gehen; sich an die A. machen; Bei der A. an diesem Buch (W. Brandt, Begegnungen 7); Spr nach getaner A. ist gut ruh[e]n; ***etw. in A. geben** [...]; **etw. in A. haben** [...]; **in A. sein** [...]; **c)** <o.Pl.> *Mühe, Anstrengung; Beschwerlichkeit, Plage*: das war eine ziemliche A.; das war ein hartes Stück A. [...]; du hast dir [damit, dadurch] unnötige A. gemacht; keine Mühe und A. scheuen; das macht viel A. ; **d)** <o.Pl.> *Berufsausübung, Erwerbstätigkeit; Arbeitsplatz*: eine A. suchen, finden [...]; A. haben [...]; einer [geregelt] A. nachgehen [...]; (ugs.:) auf A. gehen [...]; ohne A. sein [...]; von der A. kommen; zur A. gehen, fahren [...]; Spr jede A. ist ihres Lohnes wert; ***[bei jmdm.] in A. sein, stehen** [...]; **von seiner Hände A. leben** [...].

Damit haben wir eine erste Materialbasis und es ergeben sich folgende konkrete Angaben:

1. Hyperonyme sind *Tätigkeit/Handlung/Vorgang*.
2. Von den syntaktischen Frameelementen sind folgende relevant:
 - a. Agens (*agent*) = ein oder mehr Menschen¹⁰: *diese A. geht mir gut, leicht von der Hand; die Arbeit läuft uns nicht davon*
 - b. Ziel (*goal*) = Ergebnis (Produkt, anderer Zustand usw.): *Bei der A. an diesem Buch* (W. Brandt, Begegnungen 7)
 - c. Bereich, ausgehend vom Agens (*domain*): *körperliche, geistige A.; schöpferische A.*
 - d. Bereich, ausgehend vom Konzept "Arbeit" (*salient entity*): *die A. am Schreibtisch hatte... den größten Teil seiner Zeit beansprucht* (Plievier, Stalingrad 275); *soziale A. leisten*, vgl. *Niemand soll arbeit heben an, die er doch nicht verbringen kan* (16. Jh.)
 - e. Hilfsmittel (*means*): *Gut Werkzeug ist halbe Arbeit*. (17. Jh.)

⁹ Die Beispiele für Sprichwörter des 19. und früherer Jahrhunderte entstammen alle Wander (2004).

¹⁰ Vgl. dazu noch aus dem Artikel im Politiklexikon: *A. ist eine spezifisch menschliche Tätigkeit*.

- f. Zeit (*time + frequency + duration*): *eine zeitraubende A.*; *die -en können beginnen*; *die A. geht voran*; *Arbeit und Plage dehnen kurze Tage*. (19. Jh.)
3. Folgendes enzyklopädisches Wissen lässt sich darüber hinaus auf Basis von Phraseologismen (Duden) ermitteln:
- eine leichte, anstrengende, mühsame A.* => Arbeit ist mit Anstrengung/Mühen/Einsatz von Kräften verbunden
 - Ich führe alle übertragenen -en zur vollen Zufriedenheit aus* (Handke, Kaspar 68); *eine A. übernehmen*; *etw. in A. geben* => Arbeit kann übertragen werden
 - Sie haben ... einen von uns abgezogen ..., und der andere ersäuft in A.* (H.Gerlach, Demission 22) => Arbeit kann geteilt werden (z.B. nach Qualifizierung, Alter, Geschlecht)
 - *ganze, gründliche o.ä. A. leisten/tun/machen*; *Wilderer... haben schnelle A. geleistet* (Grzimek, Serengeti 224) => Arbeit kann in unterschiedlicher Qualität und Dauer geleistet werden
 - nach getaner A. ist gut ruh[e]n* => Arbeit hat positive Nebeneffekte¹¹/nach der Arbeit muss die Arbeitskraft reproduziert werden¹²
 - Die A. hat er auch nicht erfunden, alle Augenblicke ist er irgendwo hinausgeflogen* (Kühn, Zeit 384) => Nichtarbeiten wird negativ bewertet
 - jede A. ist ihres Lohnes wert* => Arbeit kann entlohnt werden
 - von seiner Hände A. leben* => Arbeit dient dem Lebensunterhalt¹³
4. Folgendes enzyklopädisches Wissen ist ferner aus dem Artikel im Politlexikon zu gewinnen:
- A. ist von zentraler Bedeutung für die Verteilung individueller Lebenschancen, das Selbstwertgefühl und die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft.* => Arbeit ist ein Wert
 - A. ist von zentraler Bedeutung für die Verteilung individueller Lebenschancen, das Selbstwertgefühl und die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft.* => Arbeit verschafft Anerkennung, vgl. *Ein guter Kopff, grosser fleiss vnd harte arbeit erhebt mit Ehren in Himmel.* (17. Jh.).

Der Blick auf den historischen Lemma-Eintrag bringt wenig Neues und bietet somit eine Bestätigung der vorherigen Analyse:

Arbeit ist ein freier Gebrauch der Kräfte	3a
und kommt daher nur dem Menschen zu.	2a
Sie ist entweder geistige und nur zur Förderung der geistigen Interessen bestimmt, oder sie ist die sog. produktive Arbeit,	2c
welche die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse durch sachliche Güter bezweckt,	3h
und ist somit wie die menschlichen Zustände und Stimmungen verschiedenen Veränderungen unterworfen.	entfällt (Allgemeinplatz)
Sie ist die erste und wichtigste Güterquelle.	3h
A. Smith sagt: die jährliche Arbeit einer Nation ist die Urquelle, ...	entfällt, da Spezialwissen
So ist die A. als Quelle jedes Reichthums gerade dadurch der mächtigste Sporn, durch die Mannigfaltigkeit und Ausbildung der A. deren Erzeugnisse nach Menge und Werth zu vermehren; und dadurch befördert die A. zugleich die Ausbildung der geistigen und körperlichen Anlagen.	3e

¹¹ Vgl. andere positive Nebeneffekte wie Stärkung der Gesundheit, Wissenszuwachs u.a.: *Mässige Arbeit stercket die Lendt.* (17. Jh.); *Arbeit übt die Hand und schärft den Verstand.* (19. Jh.).

¹² Vgl. auch Sprichwörter, die auf den Appetit nach der Arbeit anspielen: *Arbeit macht Appetit, sagte, den Hammer schwingend, der Schmied.* (19. Jh.).

¹³ Hier schließt die Lesart "Erwerbstätigkeit" an, vgl. *(bei jmdm.) in A. sein, stehen*. Vgl. weiterhin aus dem Artikel im Politlexikon: *[A. ist eine Tätigkeit], die v. a. dazu dient, die zur Existenzsicherung notwendigen Mittel zu beschaffen.*

Die meisten Verbesserungen an den hervorbringenden Arbeitskräften, die Geschicklichkeiten und Künste, die hier ihre Anwendung finden, sind aus der Theilung der A. entstanden.	3c/e
Die dadurch hervorgebrachte Steigerung der Erzeugnißfähigkeit wird 3 Ursachen verdankt: 1. der Vermehrung der Geschicklichkeit des einzelnen Arbeiters,	3e
2. dem Zeitersparniß, indem die Zeit des Uebergangs von einer A. zur andern gewonnen wird,	2f
3. der Erfindung so vieler Maschinen (s. Maschine).	2e
Die produktiven Arbeiten (die unproduktiven vermehren die sachlichen Güter nicht) zerfallen: 1. in Erdarbeit oder Stoffgewinnung ... 2. Umänderung der rohen Stoffe, um aus ihnen solche Güter zu bereiten, welche zur Anwendung für bestimmte Zwecke vollkommen tauglich sind (Gewerbsarbeit, Fabrikindustrie). 3. Arbeiten, welche den Uebergang der Güter an andere Menschen vermitteln, ...	entfällt, da Detailwissen

Wie komplex das Konzept "Arbeit" ist, zeigt sich bei der Sichtung von Sprichwörtern. Da Sprichwörter außerdem Teil des kollektiven Gedächtnisses sind, ergibt sich hier automatisch eine historische Dimension (vgl. auch schon oben die Belege):

1. Arbeit ist Pflicht: *Arbeit ist des Menschen Pflicht; wer nicht sät, erntet nicht.* (19. Jh.); über Moral/Religion motiviert: *Müssiggang in der Jugend, schwere Arbeit im Alter.* (19. Jh.)/*Arbeit ist bei Gott beliebter als das Verdienst der Väter.* (19. Jh.)
2. Arbeit hat negative Nebeneffekte: *Saurer Schweiß macht früh die Haare weiss.* (19. Jh.)

Komplexe Konzepte wie "Arbeit" weisen zudem eine innere Gliederung auf. Bei Handlungen ist eine zeitliche Gliederung zentral. Auch das spiegelt sich teilweise in Phraseologismen wider:

1. Aufforderung zur Arbeit – vgl. *Arbeit ist des Menschen Pflicht; wer nicht sät, erntet nicht.*
2. Annahme der Arbeit– vgl. dazu den Phraseologismus *die Arbeit fliehen wie der Hund die Ofengabel* (19. Jh.)
3. Beginn der Arbeit – vgl. die Kollokationen *an die Arbeit gehen; sich an die Arbeit machen* und das Sprichwort *Angefangene Arbeit ist halb gethan.* (19. Jh.)
4. Durchführung der Arbeit – vgl. oben die Aspekte "Dauer und Qualität der Arbeit" oder das Sprichwort *Uebereilte Arbeit hat selten viel (dauernden) Werth* (19. Jh.)
5. Korrektur der Arbeit– vgl. das Sprichwort *An ungethanem Werk ist nichts zu meistern.* (19. Jh.)
6. Ende der Arbeit– vgl. das Sprichwort *Arbeit is kên Hâs', säd de Daglöner, löpt uns nich weg.* (Hamburgisch, 19. Jh.)
7. Entlohnung der Arbeit– vgl. *Es ist sawer arbeit, da kein geniess aufsitzt.* (17. Jh.).

Außerhalb der zeitlichen Gliederung stehen:

8. Verhältnis Arbeitender : Produkt/Ergebnis– vgl. das Sprichwort *Das Werk lobt den Meister* (16. Jh.)
9. Bewertung der Arbeit– vgl. das Sprichwort *Arbeit, die gethan, sieht man ruhig an* (17. Jh.)

Insgesamt lässt sich daraus nun ein Frame erstellen (mit Erweiterungen gemäß dem genannten Vorgehen):

1. Arbeit ist
 - a. ein länger andauernder Vorgang
 - b. ein oft mit Mühen verbundener Vorgang
 - c. ein Vorgang, den ein Mensch/Menschen aus Notwendigkeit beginnt/beginnen
 - d. ein Vorgang, den ein Mensch/Menschen freiwillig beginnt/beginnen
 - e. ein Vorgang, den ein Mensch/Menschen auf fremden Auftrag hin beginnt/beginnen
 - f. ein Vorgang, um letztlich ein Produkt/Ergebnis zu schaffen, das einen gewissen Zweck (von Lebenserhalt bis Unterhaltung) erfüllt.
2. Der Mensch kann die Arbeit
 - a. allein ausüben
 - b. mit anderen Menschen ausüben
 - c. weiterleiten.
3. Die Arbeit kann geteilt werden:
 - a. nach Geschlechtern
 - b. nach Berufen
 - c. nach Leitung und Ausführung
 - d. nach Teilprozessen eines Arbeitsgangs.
4. Die Arbeit kann erleichtert werden durch:
 - a. Teamarbeit
 - b. Werkzeuge
 - c. Tiere.
5. Über das Produkt/Ergebnis
 - a. kann der Mensch selbst verfügen
 - b. kann der Auftraggeber verfügen
 - c. kann ein Dritter verfügen.
6. Der Auftraggeber kann den arbeitenden Menschen
 - a. für den Vorgang oder das Produkt/Ergebnis bezahlen
 - i. mit Geld
 - ii. anderweitig
 - b. für den Vorgang oder das Produkt/Ergebnis nicht bezahlen
 - i. bei Knechtschaft, mit Sorge für die einfache Reproduktion der Arbeitskraft
 - ii. bei Frondienst
 - iii. bei Sklaverei, mit Sorge für die einfache Reproduktion der Arbeitskraft
7. Arbeit kann als angenehm angesehen werden,
 - a. wenn sie mit Zeitvertreib verbunden ist
 - b. wenn sie mit einem positivem Produkt/Ergebnis verbunden ist
 - c. wenn sie mit körperlicher Ertüchtigung verbunden ist
 - d. wenn sie mit Ausbau der geistigen Fähigkeiten verbunden ist
 - e. wenn sie mit angemessener Entlohnung verbunden ist
 - f. wenn sie mit Anerkennung verbunden ist.
8. Arbeit wird als unangenehm angesehen,
 - a. wenn sie mit Zeitverlust verbunden ist
 - b. wenn sie mit einem negativen oder keinem Produkt/Ergebnis verbunden ist
 - c. wenn sie mit übermäßigem körperlichen oder geistigen Krafteinsatz verbunden ist
 - d. wenn sie mit keiner oder unangemessener Entlohnung verbunden ist.
9. Nach der Arbeit und zwischendurch muss die Arbeitskraft reproduziert werden.
10. Die Bereitschaft zur Arbeit kann sekundär über Moral motiviert sein:
 - a. Arbeit wird als Wert und Recht angesehen
 - b. Arbeit wird als Norm/Pflicht angesehen
 - i. als Notwendigkeit zum Lebenserhalt
 - ii. als göttlicher Auftrag
11. Arbeit kann auch als Strafe auferlegt werden.

Innere Gliederung des Konzepts Arbeit:

1. Aufforderung zur Arbeit
2. Annahme der Arbeit
3. Beginn der Arbeit
4. Durchführung der Arbeit
5. Korrektur der Arbeit
6. Ende der Arbeit
7. Entlohnung der Arbeit
8. Verhältnis Arbeitender : Produkt/Ergebnis
9. Bewertung der Arbeit

Zur Überprüfung dieses Frames wird nun der Fragenkatalog von Konerding (in Auszügen) herangezogen:

Welche Motive gibt es für die Handlung?

vgl. Punkt 1, 7, 10, 11 im Frame:

Was hat die Handlung zur Voraussetzung?

vgl. Punkt 1 und 10 im Frame

Welcher angestrebte/intendierte Zielzustand soll welches Bedürfnis erfüllen?

vgl. Punkt 1f im Frame

In welchen übergeordneten (funktionalen) Zusammenhängen figuriert die Handlung?

vgl. Punkt 1 im Frame:

Welche wesentlichen Mitspieler/Interaktionspartner fungieren in der Handlung?

vgl. Punkt 2 im Frame:

Auf welche Art und Weise fungieren diese Mitglieder in der Handlung?

vgl. Punkt 3 im Frame:

Durch welche relevanten Eigenschaften oder Zustände sind die jeweiligen Mitspieler und ihre Rollen gekennzeichnet?

körperlicher oder geistiger Einsatz

Von welchem (allgemeinerem) Typ ist die Handlung?

Mühe

usw.

Wie man sieht, enthält der Frame wesentliche Prädikationen zum Matrixframe, wie ihn Konerding ansetzt. Der Bezug auf Phraseologismen und Aussagen in Lexika, die ja auch den Anspruch haben, allgemein verbindlich zu sein, verhindert, dass – wie bei OWID – die Prädikationen zu speziell ausfallen. Durch die Angabe von Prädikationsvarianten kann die Dynamizität eines Konzepts erfasst werden. Der Frame greift auch die Elemente einer Definition auf, d.h. er beginnt mit dem Hyperonym oder, falls das Ende einer Hyperonymenreduktion erreicht ist, mit einem Synonym, und der Angabe von Spezifika. Hier sind v.a. Angaben in Lexika hilfreich. Über Phraseologismen lassen sich schließlich Angaben zur Valenz, d.h. zu Ergänzungen und Angaben, und Details zu semantischen Klassen der Ergänzungen/Angaben (belebt/unbelebt, bestimmte Instrumente usw.) ermitteln. Zu beachten ist, dass ein Konzept an sich nicht wortartspezifisch¹⁴ und nicht auf einen Begriff festgelegt ist: Die herangezogenen Phraseologismen können also auf das Konzept ggf. in nominaler oder verbaler Form oder mit Synonymen, Meronymen, Holonymen und Hyponymen referieren.¹⁵

¹⁴ Vgl. auch die Behandlung in Framenet.

¹⁵ Hier bietet es sich an, onomasiologische Wörterbücher wie Dornseiffs (2004) "Deutschen Wortschatz nach Sachgruppen" heranzuziehen.

So gewinnt man einen Frame, der sich für onomasiologische Untersuchungen gut nutzen lässt. Man kann genau angeben, auf welchen Teil des Konzepts eine sprachliche Äußerung referiert. Der Nachteil ist, dass der Bearbeiter des Frames kein festes Muster zum Abarbeiten wie im Fall der Matrixframes oder des Katalogs an (syntaktischen) Frameelementen hat. Eine Option, die einzelnen Aspekte des Frames, die ja Merkmale des Konzepts darstellen, zu systematisieren, bietet die Behandlung als prototypische Merkmale. Darüber liegen inzwischen einige Arbeiten vor (Bock 2007, 2010, 2013a, 2013b und Bock, Zeilfelder & Ziegler 2012). An dieser Stelle seien daher nur noch einmal die Typen genannt, die bislang genutzt werden:

<BEZUG AUF>-Merkmale stellen ein Konzept in einen größeren Kontext und sind dann den anderen prototypischen Merkmalen vorangestellt, weil diese an den Kontext gebunden sind, oder sie stellen allgemeine Bezüge zu anderen Konzepten her

<IST/HAT>-Merkmale zeigen Eigenreferenz und ergeben sich unmittelbar aus dem Konzept.

<TUT>-Merkmale benennen ein nicht-intentionales "Handeln" der Konzepte

<FUNKTION>-Merkmale zeigen intentionales "Handeln" an

<RESULTAT AUS>-Merkmale geben die Voraussetzungen für ein Konzept an

<BEWAHRUNG DURCH>-Merkmale geben an, wie ein Konzept erhalten wird

5 Zusammenfassung

Ausgangspunkt war die Frage nach einer anwendungsorientierten Konzeptbeschreibung resp. Frame. Anwendungsorientiert impliziert dabei zwei Aspekte: 1. Der Frame ist relativ leicht zu erstellen, d.h. der Aufwand, sich in die Methode einzuarbeiten, und der Zeitaufwand für die konkrete Umsetzung sind überschaubar. 2. Der Frame ist für vielfältige Fragestellungen einsetzbar. Der erste Punkt wird hinsichtlich des Zeitaufwandes durch den Rückgriff auf Wörterbücher und (enzyklopädische) Lexika erreicht. Da es sich dabei um die Nutzung etablierter Arbeitsmaterialien handelt, hält sich auch die Einarbeitung in die Methode in Grenzen. Für den zweiten Aspekt sei ein Beispiel aus der eigenen Praxis beigebracht: Mit dem hier vorgestellten Frame von "Arbeit" ist es möglich, durch Raum und Zeit gewanderte Sprichwörter, Fabeln, Lieder und andere Miniaturtexte hinsichtlich ihrer Aussagen zum Konzept "Arbeit" zu ordnen und zu vergleichen sowie mit soziologisch ermittelten Deutungsmustern in Beziehung zu setzen (vgl. dazu Bock & Brachat (in Vorbereitung)). Der Frame bietet dabei ein gerade auch für eine Datenbank bzw. einen online-Thesaurus – www.miniaturmuster.uni-jena.de (ca. ab Oktober 2014) – gut handhabbares Hilfsmittel.

Literatur

- Bock, Bettina. 2007. Was bedeutet eigentlich Freiheit? Semantische Analyse komplexer Begriffe. In Bettina Bock & Rosemarie Lühr (Hgg.) *Normen- und Wertbegriffe in der Verständigung zwischen Ost- und Westeuropa. Akten der internationalen Arbeitstagung, 27./28. Februar 2006 in Jena*, 69–81. Frankfurt am Main u.a.: Lang.

- Bock, Bettina. 2010. Prototypicality and the presentation of semantic change within the project 'Deutsche Wortfeldetymologie in europäischem Kontext' ('Semantic Fields in German Lexicon: Etymology and European Context'). ICHLL 5 (2010), Oxford.
<http://ora.ouls.ox.ac.uk/objects/uuid%3A8a21d72d-2bde-4b42-84fc-878e694f3162>.
- Bock, Bettina. 2013a. Sieben Arten zu sägen – Ein Vorschlag zur semantischen Wortanalyse von Verben. In Martin Lachout (Hg.) *Aktuelle Tendenzen der Sprachwissenschaft. Ausgewählte Beiträge zu den GeSuS-Linguistik-Tagen an der Metropolitan-Universität Prag*, 26.–28. Mai 2011, 555–568. Hamburg: Kovač. (Philologia 176).
- Bock, Bettina. 2013b. Gewendete Wörter. Veränderungen in der Prototypikalität politischer Wörter im ostdeutschen Sprachgebrauch von 1988 bis 1992. Sprache und Politik, Kiel, Mai 2011. In Jörg Kilian & Thomas Niehr (Hgg.) *Politik als sprachlich gebundenes Wissen. Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln*, 11–31. Bremen: Hempen. (Sprache-Politik-Gesellschaft 8).
- Bock, Bettina & Stefan Brachat. (in Vorbereitung). Miniaturmuster, Diskurs und Gesellschaftsstruktur. In Heidrun Kämper, Daniel Schmidt-Brücken & Ingo H. Warnke (Hgg.) *Textuelle Historizität. Interdisziplinäre Perspektiven auf das diskursive Apriori*. Berlin, Boston: de Gruyter. (Diskursmuster – Discourse Patterns 8).
- Bock, Bettina, Susanne Zeifelder & Sabine Ziegler. 2012. *Deutsche Wortfeldetymologie in europäischem Kontext (DWEE). Der Mensch in Natur und Kultur. Band 1: Der Mensch und sein Körper*. Rosemarie Lühr (Hrsg.). Wiesbaden: Reichert.
- Dornseiff, Franz. 2004. *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Duden = Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.) (2000): Duden – Das große Wörterbuch. Mannheim: Verlag Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG. CD-ROM auf der Basis der 3., völlig neu bearb. und erw. Auflage der Buchausgabe in 10 Bänden (1999). Online unter: <http://www.duden.de>.
- DWDS = www.dwds.de
- Fraas, Claudia. 1996. *Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen: die Konzepte Identität und Deutsche im Diskurs zur deutschen Einheit*. Tübingen: Narr. (Studien zur deutschen Sprache 3).
- Fraas, Claudia. 2000. Begriffe - Konzepte - kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme. In Horst Dieter Schlosser (Hg.) *Sprache und Kultur*, 31–45. Frankfurt: Lang.
- Framenet: <https://framenet.icsi.berkeley.edu>
- Herders Conversation-Lexikon 2005. Neusatz und Faksimile der 1. Auflage Freiburg im Breisgau: Herder'sche Verlagsbuchhandlung, 1854–1857. Berlin: Directmedia. (Digitale Bibliothek; 133).
- Konerding, Klaus-Peter. 1993. *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen: Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*. Tübingen: Niemeyer. (Reihe Germanistische Linguistik 142).
- OWID: www.owid.de
- Schubert, Klaus & Martina Klein. 2011⁵. *Das Politiklexikon*. Bonn: Dietz 2011.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm (Hg.) 2004. *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*. Elektronische Edition von Band 1–5, Leipzig: F.A. Brockhaus, 1867, 1870, 1873, 1876, 1880, Reprints: Aalen: Scientia-Verlag, 1963; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964; Kettwig: Akademische Verlagsanstalt Athenaion, 1987; Augsburg: Weltbild Verlag, 1987. Berlin: Directmedia. (Digitale Bibliothek 62).
- Ziem, Alexander. 2008. *Frames und sprachliches Wissen: kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin u.a.: de Gruyter. (Sprache und Wissen 2).

Indexierungstheorie für Linguisten. Zu einigen natürlichsprachlichen Zügen in künstlichen Indexsprachen

Volkmar Engerer, Aalborg

Abstrakt

Die Informationswissenschaft hat eine lange Tradition von 'Sprachen' in der Indexierung von Dokumenten zu sprechen. Die sog. 'Indexierungssprachen' stellen dem Indexer einen Kode zur Verfügung, bestehend aus einem Lexikon von Indextermen und einer rudimentären Syntax, der es ihm ermöglicht, 'Themastatements' (inhaltliche Charakterisierungen von Dokumenten) zu formulieren, auf welche Benutzer durch Suchanfragen, vermittelt durch Information retrieval-Systeme, zugreifen können. Diese informationswissenschaftliche, aber dennoch sprachlich und kommunikativ geprägte Konstellation dient in vorliegendem Beitrag als Ausgangspunkt für eine Diskussion sprachlich-informationswissenschaftlicher Konzepte wie Syntax, Semantik oder paradigmatisch/syntagmatisch, und es wird danach gefragt, wie weit informationswissenschaftliche und linguistische Konzeptionen überlappen, divergieren oder füreinander nutzbar gemacht werden können. Der Begriff 'Indexsprache' wird erläutert und die Parallelität von Thesauri als kontrollierten Vokabularen und natürlichsprachlichen Lexika herausgearbeitet. Als konkretes Feld einer analogen Strukturierung werden Reihenfolgebeziehungen untersucht, welche in der Indextheorie als syntagmatische 'Zitierordnung' hervortreten, und in der Linguistik z.B. in der Abfolge der nominalen Attribute zum Vorschein kommen. Weiterhin werden die paradigmatisch-semantischen Beziehungen in Thesauri, welche grob in die drei Klassen Äquivalenzen, Hierarchien und assoziative Relationen fallen, den reichhaltigen semantischen Beziehungen in natürlichsprachlichen Lexika gegenübergestellt. Eine der hier vertretenen Schlussfolgerungen ist, dass die beiden Gebiete Informationswissenschaft und Linguistik sich viel zu sagen haben – und eine wirklich interdisziplinäre Annäherung erst in den Anfängen steckt.

Schlüsselwörter

Indexierungssprachen, Informationswissenschaft, künstliche Sprachen, Nominalgruppe, semantische Relationen, Thesauri

1 Indexsprachen

In vorliegendem Beitrag soll auf neuere Versuche, linguistische Konzepte in informationswissenschaftliche Forschung und Traditionen zu integrieren, eingegangen werden. Pandey's Untersuchung, die hier stellvertretend vorgestellt wird (Pandey 2003), ist ein Nachweis in Buchform, dass die Idee einer parallelen und dichotomen Strukturierung von Semantik und Syntax, welche in der Linguistik ein wichtiges Prinzip der Sprachbeschreibung darstellt, auch für das Design von *information-retrieval* (IR)-Systemen grundlegend ist. Wir haben es hier mit einer, aus der Sicht der Linguistik, traditionellen Fassung der Semantik-Syntax-Unterscheidung zu tun, die, wie übrigens auch schon beim

2014 Volkmar Engerer. Indexierungstheorie für Linguisten. Zu einigen natürlichsprachlichen Zügen in künstlichen Indexsprachen. *Dialekte, Konzepte, Kontakte. Ergebnisse des Arbeitstreffens der GeSuS 2013 in Freiburg/Breisgau*, 61–74.

Kontakt: Volkmar Engerer, Universität Kopenhagen
e-mail: rhd237@iva.ku.dk

Informationswissenschaftler Frohmann (1990), ausschließlich in der Indexierungskomponente zum Tragen kommt – und nicht, wie in anderen Ansätzen, das kognitive Systems des Benutzers als semantischen "Verarbeitungsmechanismus" miteinschließt. In solchen systemorientierten und den bibliothekswissenschaftlichen Methoden in höherem Masse verpflichteten Ansätzen (Tedd 2005, Li 2009, Lancaster 2003) sind Semantik und Syntax den beiden grundlegenden Prozessen in der Inhaltsanalyse eines Dokuments parallelgeschaltet, nämlich 1. der Identifizierung von Konzepten, die in einem Dokument enthalten sind, und 2. der Bestimmung der Relationen, welche sie im Text verbinden (Pandey 2003: 23). Diese "doppelte Sprachanalyse", welcher schon die Idee einer paradigmatischen vs. syntagmatischen Achse innewohnt und die, wie noch zu zeigen ist, von J. Warner weitergedacht worden ist (Warner 2007a/b), kann grundsätzlich auf jegliches Sprachverstehen angewendet werden und stellt, in dieser Formulierung, keinen für den Indexierungsprozess spezifischen Begriff dar. Was traditionelle Indexierung von allgemeinem Textverstehen u.a. unterscheidet, ist nicht nur der Zweck (Indexierung zielt auf Suchbarkeit der Indexterme ab, wogegen Textverstehen keinem derartigen Ziel verpflichtet ist), sondern auch die inhaltstreue Reduktion von Textinhalt auf seine "Essenz", also eine verkürzte¹ Wiedergabe des Dokumentinhaltes durch Terme als Repräsentanten von Konzepten. Diese Konzepte/Terme, die entweder durch Extraktion aus dem Originaldokument oder durch Zuordnung aus einem externen Vokabular (Thesaurus) gewonnen werden, werden in einem zweiten Schritt durch syntaktische Relationen verbunden.² Die resultierende Kette aus syntaktisch verbundenen Termen stellt in Bezug auf die Dokumente, die sie repräsentiert, ein "Themastatement" dar (Pandey 2003: 30) und wird in der traditionellen Indextheorie als Repräsentation des Ausgangstextes angesehen. Indexierung umfasst aus dieser Sicht das Verstehen und die Repräsentation einer Textessenz (Fugmann 2002: 222). Themastatements sind so gesehen vergleichbar mit natürlichsprachlichen Sätzen und bestehen aus symbolischen Ketten, in denen Lexikoneinheiten (Wörter, Terme) in eine syntaktische Sequenz gebracht werden. In der Informationswissenschaft heißt

- a) die Menge von Beschreibungstermen,
- b) die Angabe einer relationalen Struktur in a) und
- c) die Regelung der Kombinationsmöglichkeiten von Termen inklusive Reihenfolgebeziehungen in der Sequenz/im Themastatement

"Indexsprache". Die a)/b)-Komponente, die Terme und ihre Relationen, wird im Allgemeinen als "Thesaurus" bezeichnet (vgl. Broughton 2006, Foskett 1994), ein Begriff, der auch aus der

¹ Warner kritisiert diese Verkürzungstransformation mit Hinblick auf Indexierungstechniken im Bereich der Volltextsuche als veraltetes bibliothekswissenschaftliches Dogma, wenn er, in Anlehnung an Wilson (2001), feststellt: "The need for descriptions less extensive than the documents described, imposed by storage constraints of inscribed media, and for direct human intervention in the creation of these descriptions, [...] have tended to be universalized and treated as if they were independent of their dominant technological realizations [...]" (Warner 2010: 5f).

² Schon Sparck Jones & Kay stellten hierzu die rhetorische Frage an den Linguisten: "[I]s the kind of drastic compression of content that must be done to provide a document with an index description a process about which linguists can reasonably be expected to have anything to say?" (Sparck Jones & Kay 1973: 54)

Sprachwissenschaft bekannt ist (vgl. Lyons 1977: 300). Primitive Indexsprachen bestehen nur aus einer a)-Komponente, physisch existieren solche "Sprachen" dann als Wortlisten ("keyword lists") (vgl. Typ III in Broughton 2006: 20) - erst b) macht sie dann zu einem ausgewachsenen Thesaurus. Ein semantisch strukturiertes Vokabular im Sinne der informationswissenschaftlichen Indexierungstheorie (a/b) ist damit auch die Einheit, die einem natürlichsprachlichen Lexikon am nächsten kommt. Ein Thesaurus als Monolith von Lexikoneinheiten und einem Netzwerk aus a priori festgelegten Beziehungen zwischen ihnen kann alleine nicht ein Themastatement repräsentieren, eine Konkatenation innerhalb einer rudimentären Syntax des Verkettungstyps "+" ohne Reihenfolgeregelung ist das Minimum, um zu einer Themabeschreibung zu gelangen. Indexierungen, die mit einem Thesaurus und einer rein verkettenden Syntax ohne Reihenfolgebeziehungen arbeiten, erzeugen Statements der Form "A + B + ...", d.h. eine ungeordnete Termliste aus den Ausdrücken A, B, ... Sprachen mit dieser Art von verkettender Syntax sind in der Indexierungspraxis heutzutage mehr oder weniger der Standardfall, sind aber zu primitiv, um unter den natürlichen Sprachen vertreten zu sein.

Diese Form der Anordnung, die pure Auflistung von Beschreibungstermen im Themastatement, ist typisch für postkoordinierende Indexierung (Broughton 2006: 9, Weinberg 2009: 2283), wo erst der Benutzer, und nicht mehr der Indexer, durch die formale Gestaltung seines Suchausdrucks die syntaktischen Beziehungen zwischen den Suchtermen herstellt (einige semantische Konsequenzen dieser Benutzereinbeziehung sind von Warner 2007b aufgezeigt worden). Demgegenüber steht die präkoordinierende Methode, welche schon in der Indexierungsphase die syntaktische Gliederung, über den +-Typ hinaus, in einer voll ausgebauten c)-Komponente wahrnimmt. Letztere erst macht es möglich, die semantische Vokabularstrukturierung (a/b) direkt mit der syntaktischen Kombination in Themastatements (c) in Bezug auf ein bestimmtes Dokument zu verbinden. Erst unter den Bedingungen der Präkoordination wird das Ineinandergreifen von Semantik und Syntax mit allen seinen natürlichsprachlichen Konsequenzen und Parallelen direkt sichtbar, weshalb wohl Pandey seine Untersuchung auf diesen Typ begrenzt.

2 Kontrollierte Thesauri und natürlichsprachliche Lexika

Indexsprachen des präkoordinativen Typs operieren auf zwei Niveaus, 1. dem der Begriffe mit den dazugehörigen Termen und begrifflichen Relationen (a/b) und 2. dem der Kombinationen zwischen Termen einerseits und der begrifflich-kompositionellen Struktur, welche sich aus der Termkombination ergibt, andererseits (c). Diese Sprachauffassung kombiniert Lexikon-Thesaurus (a/b) und Syntax (c), was eine, auch in der theoretischen Linguistik, nicht unübliche Konzeption einer natürlichen Sprache ist.³ Niveau 1, der

³ Fraglich ist hier nur, ob der Begriff "Semantik" in seiner Anwendung auf den a/b-Komplex von einem strukturierten Lexikon nicht zu eng ist: Thesauri gehören in der Regel zu den "kontrollierten Vokabularen" (Lancaster 2003: 19), was heißt, dass der Thesaurus bestimmt, welche Wörter zur Sprache gehören und welche

Thesaurus, enthält alle semantischen kategorialen Relationen des paradigmatischen Typs, welche implizit als "Hintergrund" des Themastatements gegeben sind und sozusagen a priori existieren, bevor die Terme zur Beschreibung eines Dokumentinhaltes zusammengesetzt werden. Semantische Relationen (b), die in ein IR-Lexikon eingehen, werden allgemein in drei Gruppen (Äquivalenzen, Hierarchien und affinitive/assoziative Relationen) unterteilt und sind im Lexikon durch die vier Operatoren NT (*narrower term*), BT (*broader term*), RT (*related term*) und UF (*use for*) repräsentiert (Pandey 2003: 36, Broughton 2006: 23).

Aus der strukturellen Lexikontheorie sind diese Arten von Beziehungen gut bekannt (Lyons 1977: 270ff), und es fällt auf, dass die Parallelen zwischen einem "künstlich" designten, kontrolliertem Vokabular/Thesaurus (Lancaster 2003: 19) und der natürlichsprachlichen semantischen Strukturierung eines einzelsprachlichen Wortschatzes (Sparck Jones & Kay 1973: 169) nicht in ihrer vollen Tragweite gesehen wurden, obwohl eine Andeutung des Zusammenhangs schon bei Sparck Jones & Kay zu lesen ist:

"Thus from the linguistic point of view the main feature of the typical term vocabulary is that it is ad hoc; it is oriented to a particular subject area, and individual term names represent specific or extended meanings of their ordinary language counterparts." (Sparck Jones & Kay 1973: 151)

Ein Grund für diese "Berührungsängste" könnte ein Dogma der Klassifikationstheorie sein, nämlich dass eine universal gültige, begriffliche Klassifikation sich an den Dingen in der Wirklichkeit zu orientieren hat (Batley 2005: 1–3), und nicht abhängig sein soll von den sprachlichen Bezeichnungen für diese Dinge. Aber Klassifikationen sind, wie schon Sparck Jones & Kay (1973: 158) angemerkt haben, oft nicht eindeutig in Bezug darauf, ob sie mit Wörtern, Wortbedeutungen oder außersprachlichen Konzepten hantieren, vgl.

"[...] their relationship with vocabulary classifications, which are widely thought of as belonging to the lexicons of natural language grammars, is obscure." (Sparck Jones & Kay 1973: 159)

Mit diesen Bemerkungen sollen die Unterschiede zwischen einem Lexikon in einer natürlichen Sprache und einem Thesaurus im Sinne der Indexierungstheorie nicht unter den Tisch gekehrt werden, über die offensichtlichen und formalen Unterschiede hinaus (z.B. natürliches vs. kontrolliertes/konstruiertes Lexikon, Unterschiede in der inhaltlichen Breite sowie Diversität der semantischen Relationen zwischen Lexikoneinheiten usw.) ist es v.a. die Fixierung auf den Produktionsaspekt, der Thesauri von natürlichen Lexika unterscheidet. Während natürlichsprachliche Lexika das sprachliche Wortwissen eines Sprachteilhabers strukturieren, beschreiben und, wenn man will, lokal in einem mentalen, "internen" System repräsentieren, sind kontrollierte Thesauri externe, z.B. in Wortlisten fixierte Kontrollinstrumente für die Korrektheit von Themastatements und dienen v.a. dazu, den Indexer bei der Produktion von konsistenten, vollständigen usw. Dokumentbeschreibungen zu unterstützen und dem Benutzer bei der Auswahl der "richtigen" Suchterme behilflich zu sein,

Formen sie annehmen können. Der Begriff "Semantik" deckt diese formalen Aspekte wohl nicht im vollen Masse.

so dass seine Suche so effektiv und zufriedenstellend wie möglich verläuft (zum Begriff des "Suchthesaurus" vgl. Lancaster 1976: 30, Broughton 2006: 33). Diese beiden Funktionen bestimmen in hohem Masse das formale Design und die verwendeten Inhaltelemente eines Thesaurus – und setzen natürlichsprachliche Vokabulare rein funktionsmäßig, und trotz aller strukturellen Parallelen, von künstlichen Thesauri ab.

3 Reihenfolgebeziehungen in Themastatements vs. natürlichsprachliche Syntax

Niveau 2, die Syntax (syntagmatisch, syntaktische Relationen), enthält Regeln zur Zusammensetzung von komplexen Themen (Themastatements), welche in der Indexsprache selbst nicht enthalten sind und deshalb a posteriori erst im einzelnen Statement in Bezug auf ein spezifisches Dokument explizit gemacht werden (Pandey 2003: 35). Syntaktische Beziehungen in Indexsprachen sind von dreierlei Art, sie umfassen i) Reihenfolgebeziehungen, ii) eine Bestimmung der Art der involvierten Konzepte sowie iii) einen Mechanismus (Relatoren), der sie verbindet (Pandey 2003: 37).

Auch hier, im syntaktischen Bereich, sind Parallelen zwischen Indexsprachen und natürlichen Sprachen nicht voll ausgelotet worden. Konkret wird in der Indexierungstheorie die Syntax von Themastatements oft als "Zitationsordnung" verstanden, was die Reihenfolge semantischer Klassen von Termen in einem syntaktischen Ausdruck meint, z.B. an erster Position das spezifischste Konzept, und an den folgenden Positionen die ansteigend mehr generellen Konzepte (Batley 2005: 17). Klassifikationstheoretiker haben zu dieser formalen Ordnung eine Reihe von praktischen Vorschlägen gemacht, wovon Ranganathans 5 "Fundamentalkategorien" im Rahmen seiner "Facettenanalyse" (Broughton 2006: 10, Hjørland 2013) wohl die einflussreichsten sind. Ranganathans Fundamentalkategorien "Personality", "Matter", "Energy", "Space" und "Time", mnemotechnisch abgekürzt als PMEST (Pandey 2003: 53), zielen auf eine Ontologie von Themen ab, sind also zunächst als Klassen von Konzepten gedacht, auf welchen die Reihenfolge von Termen verschiedener Klassenzugehörigkeit in komplexen Themastatements in Übereinstimmung mit obiger Formel PMEST definiert ist (Pandey 2003: 58). Ein anderer Vorschlag stammt von Foskett (Foskett 1970, zit. nach Pandey 2003: 76–79), in dem die Zitationsordnung, das Problem der Sequenzierung von Konzepttermen, durch eine "Integrative Level Theory" geregelt ist, nach der die Reihenfolge der Konzeptterme in einem Themastatement parallel zu einer natürlichen Progression von Entitäten von niedrigeren zu höheren Niveaus der Organisation verläuft (Pandey 2003: 76). Diese Theorie ist später vom Prinzip der abnehmenden Generalität/zunehmenden Spezifität ersetzt worden, das folgende Sequenzierung der Terme veranschlagt (Foskett 1970: 34f, zit. nach Pandey 2003: 78f):

Relative Terme (z.B. Gradabstufungen) > Wertende Terme (positive/negative Einstellungen) > Positionen (Zeit, Raum, ...) > Physikalische Masse > Form > Erscheinung (Licht, Farbe) > Laute > Taktile Empfindungen > Geschmack > Gerüche > Zustände > Struktur

Vickers "Standard-Zitationsordnung" (Pandey 2003: 95, vgl. auch Hjørland 2013) ist ein anderes Beispiel für Versuche, die Reihenfolge von Termen durch eine ontologische Gliederung zu motivieren.

In sprachlicher Hinsicht stößt man auf ähnliche syntaktische, positionsbezogene Argumente auf dem Gebiet der relativ freien Wortstellung von Adverbialen im Deutschen Mittelfeld (vgl. Macheiner 1991) oder auch bei der Frage der Sequenzierung von adjektivischen Attributen vor dem Kopfnomen im Deutschen (vgl. Eichinger 1982, 1991, sowie Posner 1980; zum Englischen vgl. Crystal 1976 und Dixon 1977). Untersuchungen zu diesen Themen sind deswegen interessant, weil sie die Grenzen zwischen grammatisch-reglementierten und bedeutungsbezogen-"freien" Stellungsregularitäten aufsuchen und auf einer semantischen Klassifizierung aufbauen, welche den Kriterien der Konzepttermabfolge in indexsprachlichen Ausdrücken nicht unähnlich ist. Obwohl letztere mit der ontologisch motivierten Reihenfolge der Konzeptterme in einer Indexsprache Bezug auf eine sprachunabhängige Gliederung der Welt nehmen (besser: wollen; das ist natürlich eine sprachphilosophisch äußerst heikle Annahme), wogegen linguistische Analysen auf semantische Eigenschaften der bezeichnenden Ausdrücke hinweisen, sind deutliche Analogien zwischen informationswissenschaftlichen ontologischen Bestrebungen und den semantischen Klassen sprachlicher Ausdrücke, hier Adjektiven, erkennbar, wie folgende Zusammenstellung von Fosketts positionsontologischen Klassen-Korrelationen (Foskett 1970, zit. nach Pandey 2003: 78f) sowie einer Synopse desselben Typs für Adjektivreihenfolgebeziehung in Eichinger (1991) zeigt:

Tabelle 1: Einige Parallelitäten in der Serialisierung von Indextermen in Themastatements (präkoordinierende Indexierung) und attributiven Adjektiven hin zum Kopfnomen.

	1	2	3	4	5
Indexsprachen (Foskett 1970)	Relative Terme (z.B. Grad- abstufungen)	Wertende Terme (positive/ negative Einstellungen)	Positionen (Zeit, Raum, ...)	Physikalische Masse, Form, Erscheinung (Licht, Farbe)	Laute, taktile Empfindungen, Geschmack, Gerüche, Zustände, Struktur
Natürliche Sprachen – deutsch (Eichinger 1991: 318f)	Quantifikatoren, Zahlausdrücke	Affektiv, evaluativ, Wertung, qualitativ	Zeitliche/räumliche Lage (Duden), vgl. aber Ort/Zeit (Sommerfeldt) sowie referierend (temporal/lokal) (Eichinger) ⁴	Color (Seiler), Qualität (Sommerfeldt), qualitativ (Eichinger), Farbadjektive (Duden), qualifikative Adjektive (Engel)	Materiell (Seiler, fraglich), kategorisierend (konkret, materiell) (Eichinger), Stoff, Herkunft, Bereich (Duden), klassifikative Adjektive (Engel)

Eine Theorie, welche die Syntax von Indexsprachen mit der von natürlichen Sprachen wie hier im Bereich der konzeptuell/semantisch bedingten Stellungsregularitäten von Termen/Adjektivklassen in Beziehung setzen will, muss auch eine Reihe von offensichtlichen Unterschieden zwischen den beiden erklären. Hier seien fünf davon kurz angesprochen.

1. Die Reihung von Adjektiven in natürlichen Sprachen kann eine schrittweise semantische Anwendung nach dem Operator-Operand-Prinzip beinhalten, wie es z.B. mit dem äußersten Glied von Zahlausdrücken (vgl. Position 1, oben) der Fall ist; Ausdrücke dieser Art werden semantisch in einem Zug auf den gesamten Komplex der Eigenschaften (2–5) bezogen. Diese hierarchische Klammerstruktur und semantische Abarbeitung entlang einer positionellen Linie ist für die syntaktischen Abfolgen von Termen in Indexstatements nicht bekannt.
2. Die Kette von adjektivischen Attributen ist hin zum Kopfnomen strukturiert, reine Adjektivsequenzen ohne Kernsubstantiv sind in natürlichen Sprachen weder wohlgeformt noch kommunikativ verwendbar. Indexsprachliche Termsequenzen hingegen sind wohlgeformte Themastatements/Sätze ohne diese nominale Zielstruktur, also satzwertige Konstruktionen ohne Kopfelement.
3. Reihenfolgebeziehungen in natürlichen Sprachen sind immer auch von der untersuchten Einzelsprache abhängig, wogegen die Form von Themastatements einer Indexsprache weder von der natürlichen Spendersprache für das künstliche Lexikon, meistens Englisch, noch von der natürlich-einzelsprachlichen Provenienz der von Themastatements denotierten Dokumente abhängen sollte.

⁴ Eichinger zitiert hier Sommerfeld, wo Ort/Zeit-Adjektive den wertenden (2) vorausgehen. Dieselbe Abweichung findet sich bei Eichingers eigenem Vorschlag.

4. Natürlichsprachliche Syntaxen sind Ergebnis wissenschaftlichen Beobachtens und entstammen einer deskriptiven Haltung zu einer Sprache, die, im Prinzip, auch ohne die Beschreibungen des Linguisten existiert (oder wieder besser: existieren sollte). Indexsprachliche Regeln dagegen entspringen bewussten normativen Akten von Informationsspezialisten, ohne welche die Sprache sowie ihre "Regeln" nicht existieren würden. Eine Theorie des Verhältnisses von Sprachen des einen und des anderen Typs hätte zu erklären, wie der Übergang von Normierung zu Beobachtung – und umgekehrt – zu interpretieren ist.
5. Die Anforderungen an syntaktische Ketten natürlichsprachlicher Ausdrücke und die syntaktische Gestaltung indexsprachlicher Statements sind verschieden. Es besteht eine kommunikative Disparität zwischen der, auf der einen Seite, natürlichsprachlichen Flexibilität von Sätzen, in ein ganzes Spektrum von Sprechhandlungen einzugehen, und der kommunikativen Spezialisierung von Themastatements auf der anderen. Natürlichsprachliche Ketten von Adjektiven sind immer Teil einer größeren syntaktischen Struktur, nämlich von Nominalgruppen (vgl. auch Einwand 2), die ihrerseits Teile von Sätzen sind und erst qua dieser Struktur in minimale kommunikative Handlungen eingehen können, welche z.B. von der Sprechakttheorie beschrieben werden (Austin 1989, Cole & Morgan 1975, Huang 2006, Searle 1975/1985). Indexsprachliche syntaktische Ausdrücke dagegen sind direkt kommunikativ in dem Sinne, dass ein Themastatement mit der gewählten Reihenfolge der Terme für einen Benutzer hilfreich sei, indem es erstens, ganz in Analogie zur repräsentierenden Funktion in assertiven Sprechakten, inhaltlich zutreffend ist (thematische Adäquatheit in Bezug auf die denotierten Dokumente), und es zweitens dem Benutzer, z.B. durch Browsen (Batley 2005: 137ff), erlaubt, schrittweise zu einer Kette zu gelangen, welche die für ihn relevanten Dokumente denotiert, diese Repräsentation also in einer Form kommuniziert, welche die Findbarkeit von Dokumenten in der Datenbank sichert.

Wie ausgeprägt der Parallelismus zwischen Indexierungssprachen und natürlichen Sprachen in Bezug auf die formale Ebenenorganisation von Semantik und Syntax und die inhaltliche Charakterisierung dieser Ebenen dennoch ist, und in welcher Masse IR-Werkzeuge nach linguistischen Prinzipien organisiert sind, soll am Beispiel der Indexsprache PRECIS (*Preserved Context Indexing System*) demonstriert werden.⁵

⁵ Vgl. hierzu Pandey (2003: 115–124), der sich auf das Handbuch zu PRECIS (Austin & Dykstra 1984) stützt. Allgemeinere Diskussionen der formalen Struktur von Indexsprachen mit Hilfe von linguistischen Kriterien sind Noel (1972) und Hutchins (1975), die in dieser Besprechung nicht mehr berücksichtigt werden können.

4 Semantische Relationen in einer Indexsprache (PRECIS) sowie in natürlicher Sprache

In der PRECIS-Syntax wird das in Frage stehende Thema erst in verschiedene Komponenten aufgespalten ("Facetten"), die dann systematisch nach einem Muster und generellen Regeln der Reihenfolgebeziehungen wieder zusammengesetzt werden. Die Klassen von Konzepten, die in das Vokabular der Sprache eingehen, sind im "key system" organisiert und enthalten physische, zählbare und nicht-zählbare Objekte (Telefone, Granit), Abstrakta (Hitze, Zeit), Systeme abstrakter Entitäten (Christentum) und Körperorgane (Herz) (Pandey 2003: 118). Das linguistische Pendant zu dieser Klassifikation sind semantische Wortartdefinitionen (hier von Substantiven) bzw. Versuche, grammatisch relevante Wortklassen auch semantisch zu motivieren. Bekannt ist die in natürlichen Sprachen relevante zählbar/nicht-zählbar-Unterscheidung, die Distinktion zwischen Konkreta und Abstrakta, ebenso wie "Systeme abstrakter Entitäten", die in sprachlicher Hinsicht durch Kollektive bzw. Institutionen denotierende Substantive (*Polizei*) vertreten sind. Auch die angeführte Klasse der Körperorgane hat sprachliche Reflexe, da Körperorgane in Bezug auf die Person in eine spezielle Teil-Ganzes-Relation eingehen, und, u.a., zur Gruppe der nicht-alienablen (nicht-veräußerbaren) Possessionsverhältnisse gehören (Lyons 1977: 311ff) und oft grammatikalisiert sind. Darüber hinaus werden in den Kernkonzepten ("core concepts") von PRECIS transitive von intransitiven Handlungen ("actions") sowie verschiedene Typen Ausübender einer "transitiven Handlung" (Agens, Instrument) unterschieden, alles Distinktionen, welche in der Grammatik natürlicher Sprachen, z.B. in Form von transitiver/intransitiver Verben oder semantischer Rollen wiederkehren.

Die Semantik von PRECIS ist in einem Thesaurus formuliert, der Terme mithilfe von drei grundlegenden lexikalischen Relationen verbindet (Pandey 2003: 121) (die drei Typen semantischer Relationen wurden oben schon kurz angesprochen):

1. **Äquivalenzen** verbinden Terme, die auf dasselbe Konzept referieren, auch "Synonyme" genannt. Eine Differenzierung geschieht auf den Dimensionen präferiert/nicht-präferiert, populär vs. wissenschaftlich, modern vs. veraltet usw.
2. **Hierarchien** (Pandey 2003: 122) verbinden Terme durch Über-/Unterordnung. Hier werden drei Subklassen unterschieden: a) Genus-Spezies ('Dokumente'-'Bücher'), b) Teil-Ganzes-Relationen ('Dänemark'-'Skandinavien'-'Nordeuropa'-...) und c) die Instantiierungsrelation, welche Klassen von Dingen, bezeichnet durch einen Gattungsnamen, mit einem Exemplar dieser Klasse verbindet, üblicherweise bezeichnet durch einen Eigennamen ('Linguist'-'Peter Öhl').
3. **Assoziative Relationen** (Pandey 2003: 123) stellen eine Verbindung her zwischen zwei Termen, die a) nicht zu einer Äquivalenzmenge gehören und b) auch nicht in einer Hierarchie verknüpft werden können, so dass der eine Term dem anderen untergeordnet ist. Stattdessen sind zwei Terme A und B "mental" miteinander assoziiert/verbunden, wenn angenommen werden kann, dass, nun dezidiert aus der Sicht der Informationswissenschaft argumentiert, ein Benutzer, der mit dem Term A

sucht, mit gewisser Wahrscheinlichkeit auch mit einer Suche anhand des Terms B gedient sein kann. Beispiele für assoziative Beziehungen sind die Relationen Disziplin-Studienobjekt der Disziplin, genetische Verhältnisse, hierunter auch sprachliche ('Indogermanisch'-'Deutsch'), Behälter-Inhalt ('Kanne'-'Milch'), Handlung-Resultat ('Weben'-'Stoff'), Ursache-Wirkung, Prozess-Agens/Instrument ('Schreiben'-'Schreibmaschine'), Handlung-Patiens/Objekt ('Ernte'-'Korn'), ...

Ich komme nun auf einige sprachlich-grammatische Gegenstücke dieser, ursprünglich für den Indexer formulierten, semantischen Relationen zu sprechen. Die Gruppe von Äquivalenzen (vgl. 1) kann verbunden werden mit dem traditionellen Gebiet der linguistischen Synonymforschung, der funktionellen Differenzierung semantisch ähnlicher Lexikoneinheiten nach Stil, Stratum, fachsprachlichen Eigenentwicklungen oder sozialen Merkmalen der Sprechergruppe. Hierarchien (vgl. 2) bilden, wie schon mehrmals angedeutet, das Rückgrat der semantischen Strukturierung eines natürlichsprachlichen Wortschatzes, in erster Linie als Hyponymie-Beziehung zwischen Wortschatzeinheiten, welche die Genus-Spezies-Relation (2a) in Semantiken von Indexsprachen/Thesauri sprachlich realisiert. Diese Beziehung (vgl. für das Folgende Lyons 1977: 291–293) kommt z.B. in einer einseitigen Implikationsbeziehung zwischen einem Satz mit Hyponym und dem entsprechenden Satz mit dem übergeordneten Lexem zum Ausdruck (z.B. "Else ging mit ihrem Labrador spazieren" -> "Else ging mit ihrem Hund spazieren"), oder, um einen anderen sprachlichen Reflex zu nennen, in Satzmustern des Typs "x ist eine Art (von) y", wo die Einsetzung von Lexemen für x und y folgender Regel von Über- und Unterordnung genügen muss: <x: Hyponym, y: übergeordnetes Lexem>, z.B. "Ein Labrador ist eine Art (von) Hund". Ebenso wie die hierarchische Genus-Spezies-Relationen in Thesauri ist die sprachliche Hyponymie-Relation transitiv: Wenn x Hyponym ist zu y, und y Hyponym zu z, dann ist auch x Hyponym zu z. Unterklassen eines Genus werden aus der Sicht der Thesaurustheorie zu Spezies, indem zum Genusmerkmal eine differenzierende Eigenschaft hinzugefügt wird. In natürlichen hierarchischen Wortschatzbeziehungen ist in gleichem Zusammenhang von "Ko-hyponymen" (mehrere Hyponyme unter einem übergeordneten Begriff) die Rede, die in sprachlicher Hinsicht als syntaktische Ausdrücke aus einem attributivem Modifikator und dem übergeordneten Lexem analysiert werden können ('Tyrann' = 'despotischer Herrscher'); dies ist auch die Standardform für Definitionen.

Auch die Teil-Ganzes-Relation (2b) ist in ihrer Relevanz für Lexikonstrukturen sowie syntaktische Konstruktionstypen wie die Possession in natürlichen Sprachen belegt (Lyons 1977: 311–315). Die Instantiierungsrelation (2c) scheint in natürlichen Sprachen vorzugsweise nicht lexikalisiert zu sein, im Deutschen wird das Verhältnis von Individuum und Klasse (bzw. Klassenzugehörigkeit) durch den Konstruktionstyp des *ist*-Prädikatsatzes ("Peter Öhl ist Linguist") oder auch appositive Konstruktionen wie "der Linguist Peter Öhl"/"Peter Öhl, der Linguist" ausgedrückt.

Assoziative Beziehungen (vgl. 3 oben) hingegen werden im Deutschen oft mit morphologischen Mitteln identifiziert – was sie somit mit einem Bein in das Lexikon stellt.

Die assoziative Beziehung zwischen einem Studiengegenstand und der entsprechenden Disziplin ist oft vermittelt durch ein Paar <Simplex/Gegenstand, Komposition (Erstglied: Gegenstand, Zweitglied: -wissenschaft)> wie in <Sprache, Sprachwissenschaft>, <Natur, Naturwissenschaft>, usw. Die assoziative Relation von <Handlung, Resultat> kann im Deutschen einen Ablautreflex haben (z.B. <Schreiben, Schrift>). Die Relation <Handlung, Patiens> drückt sich in einer Reihe von Beispielen in Verbalsubstantivierungen mit entsprechenden substantivierten Partizip Passivformen als Zweitpartner aus wie in <Verhaftung, Verhafteter> oder <Bestrafung, Bestrafter>. Ein weiteres Beispiel ist das assoziative Paar von <Substanz, Eigenschaft>, welche, auch wieder im Deutschen, durch *-ig/-lich*-Ableitungen bewerkstelligt werden kann (man bemerke, dass sprachliche Realisierungen von paradigmatischen Relationen nicht, wie in informationswissenschaftlichen Thesauri, auf Wortartidentität zwischen den, in der Regel, substantivischen Relationspartnern beschränkt sind), z.B. <Gift, giftig>, <Stoff, stofflich>, ...

Die Gliederung in eine syntaktische und eine semantische Ebene der Indexierung ermöglicht auch in traditionellen Auffassungen der Indextheorie die Parallelisierung grundlegender Strukturierungsprinzipien in Index- und natürlichen Sprachen – unter gleichzeitiger Respektierung basaler Unterschiede, welche sowohl die Existenzweise (künstlicher, geschaffener Charakter vs. Natürlichkeit, mentale Verankerung) als auch die Funktion (Repräsentationsfunktion und kommunikatives "Angebot" an den Benutzer vs. Vielzahl von kommunikativen Aufgaben) von Indexsprachen sowie natürlichen Sprachen betreffen. Pandey, dem es vorderhand um eine Konsolidierung der Rolle seines indischen Landsmannes Ranganathan in der Etablierung linguistischer Prinzipien in der Klassifikationstheorie geht, hält Ranganathans Theorie einer Indexsprache für gültig auch in automatisierten IR-Systemen, auf jeden Fall, was die Semantik angeht. Die syntaktischen Prinzipien von Ranganathans Theorie betrachtet Pandey (2003: 131) allerdings nicht als anwendbar auf post-koordinierende Indexsprachen. Mit Überlegungen dazu schliesst mein Beitrag ab.

5 Perspektiven: die zukünftige Rolle sprachwissenschaftlicher Konzepte in der Indexierungstheorie

Es bleibt also die abschließende Frage, ob die Rolle der Linguistik mit den dominierenden post-koordinativen Indexierungssystemen, die alle syntaktischen Tätigkeiten dem Benutzer auferlegen, und mit dem Einzug von Volltext-Techniken, welche die Notwendigkeit einer, wie immer gearteten verkürzten Repräsentation und Indexierung in ihrer Gesamtheit in Frage stellen, ausgespielt ist. Ein radikalerer Versuch, linguistische Denkweisen auf technologische Up-to-date-IR-Systeme mit post-koordinativen Indexsystemen auf Volltextbasis anzuwenden, stammt von J. Warner, die er in seinem Buch "Human information retrieval" (Warner 2010) vorgelegt hat. In zwei vorbereitenden Arbeiten (Warner 2007a/b) koppelt er die Zweiteilung einer syntaktischen und semantischen Ebene, die bei Pandey noch auf formale Indexsprachen beschränkt war, an die Idee einer paradigmatischen vs. syntagmatischen Achse in IR-

Systemen (vgl. Saussure 1967, Lyons 1977: 270), und bezieht den Benutzer, bzw. sein kognitives System, als "linguistischen" Akteur explizit mit ein. Als Fallbeispiel dient Warner die automatische Indexierung (Sparck Jones & Kay 1973: 10, 29, 63, Mai 1999: 276, 287, Weinberg 2009: 2286, Tedd 2005: 170), in welcher ein Algorithmus aus einem Volltext-Dokument suchbare Beschreibungsterme extrahiert. In Saussures Dichotomie von Syntagmatik/Paradigmatik kann dies als das Herauslösen eines Elements, hier eines Wortes, aus seinem syntagmatischen Kontext in einem spezifischen Dokument verstanden werden (Warner 2007b: 275). Solche zu Indextermen transformierten Wörter sind im Index sozusagen semantisch "freigesetzt" und in ihr größtmögliches Paradigma "losgelassen", sie werden maximal mehrdeutig. Erst in Suchabfragen durch Benutzer werden diese Einheiten in einem Abfragestatement neu kombiniert – was einer "Wiedereinsetzung" vordem isolierter Terme (mit einer Vielzahl von paradigmatischen Bedeutungen) in ein neues Syntagma entspricht, welches dann in den gefundenen Dokumenten und Textstellen in eine Vielzahl syntagmatischer Vorkommnisse "rückübersetzt" wird. Mit den Worten von Warner handelt es sich hier um eine umgekehrte Transformation eines Paradigmas (Warner 2007b: 275). Es ist in dieser Umkehrung möglich, dass die Bedeutungen von Suchtermen, welche erst in dem vollständigeren Syntagma des jeweiligen Dokuments hervortreten, nicht mit den intendierten Bedeutungen des Benutzers übereinstimmen (Warner 2007b: 275f). Erst durch das "Retrieval" von Textdokumenten werden also die syntagmatischen Umgebungen von Abfragetermen wiederhergestellt, und die Spannweite der paradigmatischen Bedeutungen eines einzigen Abfrageterms wird durch variierende syntagmatische Umgebungen abgesteckt (Warner 2007b: 276):

"Linguistics can, then, contribute a sophisticated understanding of the interaction between signifier and signified enforced by the movement in description from syntagm to paradigm, and from paradigm to syntagm in searching and retrieval, for computational and direct human operations on written language in full-text representation and retrieval." (Warner 2007b: 276)

Es handelt sich hier ohne Zweifel um einen innovativen Ansatz, der nicht nur strukturelles linguistisches Gedankengut für eine neue Sicht auf aktuelle informationswissenschaftliche Problemstellungen nützlich macht, sondern auch, manchmal auch in provozierender Weise, traditionelle Sichtweisen auf das IR-Paradigma in Frage stellt, so z.B. das Dogma der "query transformation" (Warner 2010: 3). Während die mehr konservativen Versuche wie Pandey sprachliche und linguistisch motivierte Strukturierungen sozusagen "wiederentdecken", indem sie die sprachlichen Prinzipien herausarbeiten, die traditionellen IR-Theorien zugrunde liegen, "entdeckt" Warner linguistische Konzepte und sprachliche Analogien und erschließt damit neue Zugänge zu bekannten Problemen in der IR-Forschung. Es muss noch abgewartet werden, inwieweit diese Herausforderungen von der Mainstream-Informationswissenschaft aufgenommen werden.

Literatur

- Austin, Derek & Mary Dykstra. 1984. *PRECIS: a manual of concept analysis and subject indexing*. 2. ed. London: British Library. Bibliographic Services Division.
- Austin, John L. 1989. *How to do things with words*. 2. ed., reprint. Oxford: Oxford University Press.
- Batley, Susan. 2005. *Classification in theory and practice*. Oxford: Chandos Publishing.
- Broughton, Vanda. 2006. *Essential thesaurus construction*. London: Facet.
- Cole, Peter & Morgan, Jerry L. 1975. *Syntax and semantics: speech acts*. New York: Academic Press.
- Crystal, David. 1976. *Linguistics*. Harmondsworth: Penguin.
- Dixon, Robert M.W. 1977. Where have all the adjectives gone? *Studies in Language* 1.1, 19–80.
- Eichinger, Ludwig M. 1991. Ganz natürlich - aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute. *Deutsche Sprache* 19, 312–329.
- Eichinger, Ludwig M. 1982. *Syntaktische Transposition und semantische Derivation: die Adjektive auf -isch im heutigen Deutsch*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Foskett, Douglas John. 1994. Thesaurus. In K. Sparck Jones & P. Willet (eds.), *Readings in Information Retrieval*, 111–134. San Francisco: Morgan Kaufmann.
- Foskett, Douglas John. 1970. *Classification for a general index language: A review of recent research by the Classification Research Group*. (London): The Library Association.
- Frohmann, Bernd. 1990. Rules of indexing: a critique of mentalism in information retrieval theory. *Journal of Documentation* 46. 2, 81–101.
- Fugmann, Robert. 2002. The complementarity of natural and index language in the field of information supply: an overview of their specific capabilities and limitations. *Knowledge Organization* 29. 3/4, 217–230.
- Hjørland, Birger. 2013. Facet analysis: The logical approach to knowledge organization. *Information Processing & Management* 49, 545–557.
- Huang, Y. 2006. Speech Acts. In Keith Brown (ed.), *Encyclopedia of Language & Linguistics* (2nd ed.), 656–665. Oxford: Elsevier.
- Hutchins, W. J. 1975. *Languages of indexing and classification - A linguistic study of structures and functions*. Stevenage: Peter Peregrinus Ltd.
- Lancaster, F. Wilfrid. 2003. *Indexing and abstracting in theory and practice*. 3rd. ed. London: Facet.
- Lancaster, F. Wilfrid. 1976. The relevance of linguistics to information science: perspective paper prepared for the FID. Oslo: Norsk senter for informatikk.
- Li, LiLi. 2009. *Emerging technologies for academic libraries in the digital age*. Oxford: Chandos.
- Lyons, John. 1977. *Semantics*. London: Cambridge University Press.
- Macheiner, Judith. 1991. *Das grammatische Variété oder die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden*. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Mai, Jens-Erik. 1999. Deconstructing the Indexing Process. *Advances in Librarianship* 23, 269–298.
- Noel, Jacques. 1972. *A Semantic Analysis of Abstracts Around an Experiment in Mechanized Indexing*. Ph.D. Dissertation, Université de Liège.
- Pandey, R. C. 2003. *Information retrieval system. A linguistic study*. Delhi: Abhijeet Publications.
- Posner, Roland. 1980. Ikonismus in der Syntax. Zur natürlichen Stellung der Attribute. *Zeitschrift für Semiotik* 2.3, 57–83.
- Saussure, Ferdinand de. 1967. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Searle, John R. 1985. *Speech acts: an essay in philosophy of language*. Reprint. Cambridge.
- Searle, John R. 1975. A taxonomy of illocutionary acts. In Keith Gunderson (ed.), *Language, mind and knowledge*, 344–369. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Sparck Jones, Karen & Kay, Martin. 1973. *Linguistics and information science*. New York, London: Academic Press.
- Tedd, Lucy A. 2005. *Digital Libraries: Principles and Practice in a Global Environment*. Berlin: Saur.
- Warner, Julian. 2010. *Human information retrieval*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Warner, Julian. 2007a. Analogies between linguistics and information theory. *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 58. 3, 309–321.
- Warner, Julian. 2007b. Linguistics and information theory: Analytic advantages. *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 58. 2, 275–285.

- Weinberg, Bella Hass. 2009. Indexing: History and Theory. In Marcia J. Bates & Mary Niles Maack (eds.) *Encyclopedia of Library and Information Sciences*. 3rd. ed.: 2277–2290. New York: Marcel Dekker.
- Wilson, Patrick. 2001. The Intellectual Foundations of Information Organization (Book Review). *College & Research Libraries* 62. 2., 203–204.

Verbalaspekt im Gotischen? Ein neuer Ansatz für ein altes Problem¹

Axel Metzger, Freiburg

Abstrakt

Mit verbalen Präfixen werden im Gotischen Komposita zu Simplexverben gebildet (vgl. nhd. *gehen* → *weggehen*). Die verbale Komposition ist daher zunächst ein Mittel der Wortbildung. Doch wird der Wechsel von Simplex und (*ga-*)Kompositum auch als Ausdruck grammatischer Kategorien, namentlich der Aspektopposition, betrachtet. Anhand von Fallbeispielen soll gezeigt werden, dass die Erklärung der Verteilung mittels Aspektparametern nicht auf alle Verbpaare anwendbar ist, bei denen eine funktionale Opposition besteht. Vielmehr unterscheidet der Übersetzer eine sachliche Perspektive, die durch das Kompositum bezeichnet wird und sich in der Regel durch die Hervorhebung eines "betroffenen Aktanten" (Affectee) auszeichnet, und eine subjektorientierte Perspektive, die durch das Simplex bezeichnet wird und bei der die Handlung ausgehend vom Subjekt konstituiert wird. Diese Bedeutungsbestimmungen verorten die im Gotischen bezeichnete Opposition im Bereich der Diathese. Von hier aus sollen abschließend die "aspektuellen" Verwendungen des Gegensatzes neu bewertet werden.

Schlüsselwörter

Aspekt, Diathese, Gotisch, verbale Präfixe

1 Präverbien im Gotischen

Präverbien sind eine Klasse verbaler Präfixe, die sich durch bestimmte Charakteristika von anderen Präfixen, auch im verbalen Bereich, abgrenzen lassen. Die gotischen Präverbien zeigen in der Regel konkrete lokale, daneben aber auch abstrakte, von der lokalen Ebene völlig losgelöste Verwendungen. Diese lassen sich bündeln und zueinander in Beziehung setzen. Häufig steht dabei einer konkreten, meist lokalen Kernbedeutung eine abstrakte Kernbedeutung zur Seite. Beide stehen in einer gewissen Beziehung zueinander, indem die konkrete Bedeutung metaphorisch die abstrakte abbilden kann und die abstrakte Bedeutung in der konkreten enthalten oder integrierbar ist.

Die lokale Grundbedeutung des Präverbs *ga-* ist zum Beispiel 'zusammen', die abstrakte Grundbedeutung bestimme ich als 'Resultat'. Aus den Listen von Allen L. Rice, der sich in seiner Dissertation mit dem Verhältnis griechischer und gotischer Präverbien und deren Bedeutung beschäftigt hat, lassen sich dieser abstrakten Bedeutung 'completely, throughout, thoroughly, utterly' zuordnen (vgl. Rice 1932: 128–131).

¹ Der Aufsatz basiert auf der noch unpublizierten Dissertation des Autors zur Funktion der gotischen Präverbien.

In *ga-rinnan* 'zusammenlaufen' erlaubt bzw. bedingt die Verbalbedeutung 'rennen, laufen' das konkrete Verständnis 'zusammen', die abstrakte Bedeutung ist aber als 'resultierende Gemeinschaft' bzw. 'Versammlung' immer mitgemeint. Bei *ga-timrjan* ergibt sich aus dem Vergleich mit dem Griechischen eine Bedeutung 'erbauen', doch könnte man nach nhd. Sprachgebrauch auch an 'zusammenbauen' denken. Bei *ga-fulljan* 'füllen' und vielen weiteren Beispielen ist nur mit großer Phantasie ein Bezug zu 'zusammen' herstellbar. *Ga-*bezeichnet hier den Umstand, dass der zu füllende Gegenstand im Resultat gefüllt und damit voll ist.

Ein weiteres wesentliches Kennzeichen der gotischen Verbalkomposition ist es, dass häufig das Kompositum eine semantische Modifikation im Verb bewirkt, die durch ein Simplexsyntagma, d.h. durch ein unpräverbiertes Verb, ebenfalls abbildbar ist.

- (1) *gaggan us* 'gehen aus' → *us-gaggan (us)* 'weggehen (aus)'

Das Verb *gaggan* 'gehen' und das Verb *us-gaggan* 'weggehen' sind nicht in jeder Hinsicht synonym, da 'gehen' viele relationale Ergänzungen erlaubt wie 'zu', 'in', 'über', *us-gaggan* hingegen auf die Entfernung des Subjekts von einem Ausgangspunkt festgelegt ist. Sobald *gaggan* aber mit einem entsprechenden Adverb oder einer Präposition versehen wird, zum Beispiel mit der Präposition *us* 'aus', sind beide Syntagmen synonym, wenigstens was den Bewegungsablauf betrifft.

- (2) *bairan* 'tragen; gebären' → *ga-bairan* 'gebären'

Das abstrakte Resultat 'Kind' ist in der Simplexbedeutung 'gebären' bereits angelegt. Das Kompositum ist hier, wie auch im ersten Fall, semantisch präziser. Für die Bedeutung 'tragen' stehen andere Komposita zur Verfügung, z.B. *at-bairan* 'hintragen, -bringen'.

Für beide Fälle ergibt sich daraus die Weglassbarkeit des Präverbs, sofern andere Elemente des Satzes die semantische Festlegung der Simplexbedeutung leisten. Man kann es andererseits auch hinzusetzen, ohne dass sich an der bezeichneten Handlung etwas verändert. Auf diese Weise stehen im Gotischen eine ganze Reihe Komposita zur Verfügung, die gegenüber ihrem Simplex keine wesentlich verschiedene Bedeutung aufweisen, allenfalls eine spezifischere. Daneben gibt es Komposita, die eine aus dem Simplex in verhältnismäßig durchsichtiger Weise abgeleitete Bedeutung haben, die aber keinesfalls durch ein entsprechendes Simplexsyntagma abgebildet werden kann, besonders augenfällig bei Antonymen wie *fra-bugjan* 'verkaufen' zu *bugjan* 'kaufen'. Schließlich gibt es idiomatische Wendungen bzw. Lexikalisierungen auf Seiten des Simplex und des Kompositums, die aber insgesamt nur einen kleinen Teil ausmachen. Nach John Martin Bucsko sind 10,5% der Komposita betroffen (Bucsko 2008: 235). Leider bezieht er sich damit auf lexikalische Einträge, nicht auf die Anzahl der Belege im Corpus bzw. auf die Häufigkeit idiomatisch verwendeter Komposita im Text.

Die erstgenannten Komposita, deren Präverbien semantisch nicht notwendig sind, und ihre zugehörigen Simplizia wechseln im gotischen Text in einer Weise miteinander ab, die

offenbar schon früh den Eindruck entstehen ließ, eine dem Gotischen innewohnende Regel sei für etliche Simplizia und Komposita an unerwarteter Stelle verantwortlich.

2 Simplex und Kompositum als Ausdruck grammatischer Kategorien

Schon Jacob Grimm (in Karadžić 1974 [1824]: LIIf.) vergleicht die Zustände im Gotischen und entsprechenden älteren und jüngeren germanischen Sprachstufen in allgemeiner Form mit den Zuständen im Slawischen. In Wilhelm Streitbergs Artikel *Perfective und imperfective actionsart im germanischen* (Streitberg 1891) kulminiert dann offenbar die Diskussion der vorangegangenen Jahrzehnte. Demnach besitzen sämtliche Komposita des Gotischen "perfective actionsart" (80f.), das Simplex entsprechend "imperfective actionsart". Das zur Bildung des perfektiven Partners bevorzugte Präverb sei *ga-*, da es – abgesehen von seiner konkreten Verwendung 'zusammen' – semantisch leer sei. Es sei das Perfektivierungsmittel "κατ' ἐξοχήν" (103).

Aus diesen und ähnlichen Äußerungen ist offenbar der Eindruck entstanden, Streitberg habe allein *ga-* eine grammatische Rolle zugewiesen. Tatsächlich verwendet er dann aber im Materialteil auch Beispiele mit anderen Präverbien, ohne diesen Umstand besonders zu würdigen oder die Verhältnisse genauer in den Blick zu nehmen. Eine weitere Schwierigkeit seiner Arbeit besteht darin, dass der Begriff "(im)perfective actionsart", gerade auch durch den Vergleich mit den slawischen Verhältnissen und durch die erst in späteren Jahren etablierte Differenzierung in "Aspekt" und "Aktionsart" missverständlich werden musste. Im Allgemeinen wird sein Begriff – wohl richtig – als "Aspekt" verstanden.

Eine fundierte Neuformulierung der Streitbergschen Aspekttheorie liefert Albert L. Lloyd mit seiner Monographie *Anatomy of the Verb* (Lloyd 1979): Demnach bildet nur *ga-*perfektive Komposita, die übrigen Komposita sind semantisch deriviert oder bilden Phasenverben (Lloyd 1979: 87, 316f.). Sie sind aspektneutral, genau wie auch die Simplizia (85). Die gotische perfektive Aspektkategorie, markiert durch *ga-*, bezeichnet er als komplexiv und stellt ihr den konstativen griechischen Aorist gegenüber, ähnlich wie auch schon Streitberg. Der Komplexiv bezeichnet demnach "a basic change in the entity's state or condition" (78).

Was in dieser Definition des perfektiven Aspekts gegenüber anderen gängigen Aspektdefinitionen auffällt, ist die Nennung einer von der Veränderung betroffenen Einheit. Diese stammt auch nicht von Streitberg. Auch wenn Lloyd dies in seinem theoretischen Teil nirgends klar feststellt, wird doch aus seinen Beispielen deutlich, dass es sich bei der betroffenen Einheit in der Regel um das Subjekt der intransitiven, das Objekt der transitiven Handlung handelt. Diese Verteilung ist beim Vergleich intransitiver und transitiver Verben zu erwarten, doch ist dieser Umstand gewöhnlich nicht Ausgangspunkt einer Aspektdefinition.

Einen in dieser Hinsicht ähnlichen Ansatz verfolgte auch schon Maurice Marache (*Die gotischen verbalen ga-Komposita im Lichte einer neuen Kategorie der Aktionsart* (Marache 1960)), der von der "sachlichen Ergänzung" des Verbs spricht (Marache 1960: 32). Durch das Kompositum werde mit der Handlung zugleich deren sachliche Ergänzung aktualisiert. Das

Simplex könne so als Zeichen eines Satzes dienen, "wo ausdrücklich die Tätigkeit des Subjekts allein unmittelbar aktualisiert wird" (33).

Den bisherigen Ansätzen ist gemein, dass sie die gramm. Kategorie "Kompositum" positiv definieren, während sich das Simplex in funktionaler Hinsicht durch das Fehlen bestimmter Attribute der Kategorie "Kompositum" auszeichnet. Tatsächlich geben aber die Arbeiten Streitbergs und anderer etliche Hinweise, die eine positive Definition auch des Simplex erlauben: Im Imperativ herrscht bei weitem das Simplex vor. Dies wird – trotz unterschiedlicher Herangehensweisen – dahingehend gedeutet, dass durch Setzung des Simplex eine unmittelbare Beziehung zwischen Subjekt und Handlung hergestellt werde, während die abschließende Veränderung zunächst nicht wesentlich sei. Wenn dann das Kompositum verwendet wird, lässt sich häufig gut nachzeichnen, dass der Sprecher aus ganz verschiedenen Gründen unmittelbar auf das Ergebnis der befohlenen Handlung abzielt. Diese Neigung des Imperativs zum Simplex ist besonders bei solchen Verben auffällig, die sonst nur komponiert erscheinen.

3 Simplex und Kompositum als Ausdruck von Diathesenkategorien

Meines Erachtens kann diese enge Beziehung der Simplexkategorie zum Subjekt als Handlungsträger, als unmittelbar und primär an der Handlung beteiligter Aktant, als Ausgangspunkt für eine ebenfalls positive Definition der Simplexkategorie genutzt werden. Im Folgenden soll der Wechsel zwischen Simplex und Kompositum im Gotischen als Ausweis einer Diathesenopposition beschrieben werden. Zunächst aber sind einige Beispiele zum semantischen Verhältnis von Diathesenkategorien vorzuschicken, die ich Miriam H. Klaimans Buch *Grammatical Voice* (Klaiman 1991) entnehme. Bei ihrer Beschreibung der aktiven und medialen Diathese des Tamilischen bringt sie folgende Belege, die, was die semantische Modifikation betrifft, relativ gut zu den gotischen Verhältnissen passen.

- | | | | | | |
|-----|---|-----|-----------|------------|-------------------------|
| (3) | Murukan | tan | / Rāmanin | maṇaiviyai | anain-t-ān |
| | Murukan.nom | own | / Raman's | wife.acc | embrace-middle.pst-sg.m |
| | 'Murukan embraced his own / Raman's wife' | | | | |
| | | | | | |
| (4) | Murukan | tan | / Rāmanin | maṇaiviyai | anai-tt-ān |
| | Murukan.nom | own | / Raman's | wife.acc | embrace-active.pst-sg.m |
| | 'Murukan embraced his own / Raman's wife' | | | | |

In (3) liege das mediale, in (4) das aktive Verb vor. Im ersten Fall stehe der Betroffenheitsstatus des Subjekts, im zweiten des Objekts im Vordergrund.

"The referential relations between the embracer and embracee are irrelevant to the selection of voice, as (41a, b) [(3–4)] show. Rather, which voice is selected evidently depends on which referent the speaker intends to portray as the most affected participant in the act of embracing" (Klaiman 1991: 77).

Diese Äußerung Klaimans ließe sich gut auch auf entsprechende gotische Sätze übertragen: Bei bestimmten transitiven Verben hängt die Wahl von Simplex und Kompositum von der

Absicht des Sprechers ab bzw. von der Perspektive, die der Sprecher gegenüber Subjekt und Objekt einnimmt. Im zweiten Teil wäre die Aussage fürs Gotische anders zu formulieren: Der betroffene Aktant ist stets das Objekt des transitiven Verbs. Dem Subjekt des transitiven Satzes wird durch das Simplex nicht derselbe Status zugeordnet, wie dem Objekt durch das Kompositum. Hier bestehen Unterschiede, die die Zuordnung des Simplex zur medialen, des Kompositums zur aktiven Diathese verstellen.

Auch in anderer Hinsicht stimmen die tamilischen Verhältnisse zu den gotischen: Das Tamilische besitzt neben dem durch Stammalternation markierten Gegensatz Aktiv – Medium auch Mittel zur Passivierung. Dabei bleibt der Gegensatz Aktiv – Medium stabil (Klaiman 1991: 78). Dies ist genauso im Gotischen zu beobachten. Bei unpräverbierten Passivformen bleibt der Bezug zur Handlungsweise eines potentiellen Agens bestehen. Das syntaktische Subjekt einer präverbierten Passivform bleibt hingegen betroffener Aktant und Ereignisträger.

Die Wahl der Diathese ist im Tamilischen nicht lexikalisch festgelegt, wie unter anderem die Beispiele (3–4) zeigen, und auch nicht syntaktisch, was sich aus dem Verhalten bei Passivierung ablesen lässt. Vielmehr werde der betroffene Aktant ("Affectee") in der durch den Satz bezeichneten Situation bestimmt (Klaiman 1991: 79). Entsprechendes gilt für das Gotische.

Ich nenne die beiden Diathesekategorien des Gotischen Faktiv und Gestiv.² Eine Identifizierung mit der Aktiv-Medium-Opposition ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich.

Die faktive Diathese wird durch Komposita bezeichnet, die gestive durch Simplizia. Die gestive Diathese bezeichnet die subjektorientierte Perspektive auf die Handlung. Sie lässt sich häufig mit dem Begriff "Handlungsweise" des Subjekts bestimmen. Das Kompositum bezeichnet die sachliche Perspektive. Meist liegt eine betroffene Einheit vor, der ein Ereignis widerfährt oder die sich in einem bestimmten Status befindet. Es handelt sich dabei nur in den meisten Fällen um das syntaktische Objekt des Transitivums. Je nach Bedeutung des verbalen Syntagmas kann auch ein anderer Aktant, zum Beispiel das indirekte Objekt, als primär von der Handlung betroffener Aktant betrachtet werden. Darüber hinaus kann zum Beispiel bei Bewegungsverben die bloße Ausrichtung der Handlung hervorgehoben werden.

Kommen wir zu einigen Beispielen, die die Diathesekategorien in ihrem Wechselspiel, zugleich aber auch das Verhältnis der Präverbien untereinander, vorstellen sollen.

(us-)hauhjan 'erhöhen', *(ga-)hnaiwjan* 'erniedrigen'

- (5) Luk 18,14 ... *unte sahazuh saei hauheip* (ὕψων) *sik silba, gahnaiwjada* (ταπειωθήσεται), *ip saei hnaiweip* (ταπειῶν) *sik silba, ushauhjada* (ὕψοθήσεται). ...
denn jeder, der sich selbst erhöht (Simpl.), wird erniedrigt werden (Komp.); wer aber sich selbst erniedrigt (Simpl.), wird erhöht werden (Komp.).

Die Verteilung von Simplizia und Komposita korreliert mit dem Gegensatz Aktiv – Passiv: "Wenn einer so und so handelt (Simplex), wird ihm das und das widerfahren (Kompositum)".

² Der Begriff "faktiv" ist inhaltlich angemessen. Da der Terminus allerdings schon mehrfach besetzt ist, stößt er nicht auf ungeteilte Zustimmung.

Das Subjekt der Simplexhandlung ist der betroffene Aktant der Kompositumhandlung. Dieser Beleg zeigt auch die parallele Verwendung von *us-* und *ga-*. Die Wahl von *us-* ergibt sich aus der Bewegung 'hinauf', *ga-* ist bei ähnlichen Verbalbedeutungen einerseits erste Wahl, andererseits korreliert *ga-* bei vertikalen Vorgängen auch sonst mit der Richtung 'herab, zu Boden'.³

(ga-)sakan 'zurechtweisen'

- (6) Luk 19,39 *jah sumai Fareisaie us þizai managein qeþun du imma: laisari, sak þaim siponjam þeinaim. ἐπιτίμησον*
Und einige der Pharisäer aus der Volksmenge sprachen zu ihm: Lehrer, weise deine Jünger zurecht (Simpl.).
- (7) Luk 17,3 ... *jabai frawaurkjai broþar þeins, gasak imma; jah þan jabai idreigo sik, fraletais imma. ἐπιτίμησον ...*
Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht (Komp.), und wenn er es bereut, so vergib ihm.

Hier liegt im Griechischen jeweils derselbe perfektive Imperativ vor. In (6) wollen die Pharisäer eigentlich, dass die Jünger von ihrem Treiben ablassen. Dies durch ein Kompositum Jesus unmittelbar zu befehlen, wäre in der gegebenen Situation aber vermutlich unhöflich. Durch die Wahl des Simplex bringen sie zum Ausdruck, dass Jesus doch bitte etwas unternehmen soll. *Gasak* in (7) bezeichnet zum einen keine unmittelbar / aktuell geforderte Handlung. Zum anderen soll das Subjekt nicht nur zum Handeln gebracht werden, bzw. es ist von vornherein zu erwarten, dass er der Aufforderung nachkommen wird. Die Handlung kann daher samt Herbeiführung des Resultates befohlen werden.

(us-)hramjan 'kreuzigen'

- (8) Joh 19,6 *þaruh biþe sehun ina þai maistans gudjans jah andbahtos, hropidedun qiþandans: ushramei, ushramei (σταύρωσον, σταύρωσον) ina! qaþ im Peilatus: nimip ina jus jah hramjip (σταυρώσατε). ip ik fairina in imma ni bigita.*
Als ihn nun die Hohenpriester und die Diener sahen, schrien sie und sagten: Kreuzige, kreuzige (Komp.) ihn! Pilatus spricht zu ihnen: Nehmt ihr ihn hin und kreuzigt (Simpl.) ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm.

Die Kreuzigung Jesu wird generell durch das Kompositum bezeichnet. Nur in (8) findet sich ein Simplex, offenbar in bewusstem Gegensatz zum vorausgehenden Kompositum. Im Griechischen wird an beiden Stellen der perfektive Imperativ verwendet. Die Hohepriester fordern unmittelbar die Kreuzigung (*ushramei*). Pilatus wiederholt nicht einfach dieselbe

³ Die Verteilung von Simplizia und Komposita korreliert auch mit den griechischen Tempora Präsens und Futur. Da im Gotischen keine grammatische Kategorie Futur existiert, wird das griechische Futur gewöhnlich durch das Präsens abgebildet; bisweilen finden sich Periphrasen. Die Verwendung des *ga-*Kompositums als eine unter mehreren möglichen Übersetzungen des griechischen Futurs wurde schon von Gabelentz & Loebe (1846: 149) festgestellt. Während hier sicher Tendenzen existieren, muss in diesem Zusammenhang festgehalten werden, dass *ga-*Komposita auch präsentisch und Simplizia für griechische Futura verwendet werden. Die Verhältnisse sind damit nicht identisch mit den slawischen.

Aufforderung. Vielmehr geht es ihm darum, dass sie es doch selbst tun sollen (*hramjip*). Das Simplex bezeichnet primär die Handlung des Subjekts bzw. stellt diese in den Vordergrund.

Die Frage, welche Bedeutung von *us-* hier genau vorliegt, lässt sich nicht beantworten, da die Grundbedeutung des Verbalstamms *hramjan* nicht feststellbar ist. Einerseits ist an die lokale Bedeutung 'hinauf' zu denken (vgl. oben *us-hauhjan* 'erhöhen'). Vergleichbar wäre z.B. *us-hahan* 'erhängen'. Andererseits könnte auch die abstrakte Bedeutung 'aus, zu Ende' vorliegen, die u.a. bei Verben des Bedeutungsfeldes 'töten' begegnet, z.B. in *us-qiman* 'töten'. Da *-hramjan* stets auf die Kreuzigung bezogen ist, lässt sich hier keine endgültige Klärung erzielen.

Das Griechische weist in den Belegen (6–8) durchgängig den perfektiven Imperativ auf. Der vorliegende Wechsel zwischen Simplex und Kompositum kann daher nicht durch Aspektwechsel erklärt werden.

(ga-)salbon 'salben'

- (9) Luk 7,38 *jah standandei faura fotum is aftaro greitandei, dugann natjan fotuns is tagram jah skufta haubidis seinis biswarb jah kukida fotum is jah gasalboda (ἤλειφεν) þamma balsana. ... 46 alewa haubid meinata ni salbodes (ἤλειψας); ip si balsana gasalboda (ἤλειψεν) fotuns meinans.*
Luk 7,38 trat von hinten an seine Füße heran, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes. [Dann] küsste sie seine Füße und salbte (Komp.) sie mit dem Salböl. ... 46 Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt (Simpl.); sie aber hat mit Salböl meine Füße gesalbt (Komp.).
- (10) Joh 11,2 *wasuh þan Marja, soei salboda frauja þan balsana jah biswarb fotuns is skufta seinamma, þizozei broþar Lazarus siuks was. ἠλείψασα*
Maria aber war es, die den Herrn mit Salböl salbte (Simpl.) und seine Füße mit ihren Haaren abtrocknete; deren Bruder Lazarus war krank.⁴

In (9) findet sich zweimal *gasalboda* 'salbte'. In der Erzählung in Vers 38 und auch in der wörtlichen Rede in Vers 46 wird die Salbung Jesu durch die Frau als Tatsache dargestellt. Das Simplex in Vers 46 erklärt sich durch die Negation, in den Worten von Lloyd: "Simon did not at any time since Jesus entered his house so much as make a move to anoint him" (Lloyd 1979: 253). Das eigentliche Problem für die Aspektvertreter ist der Beleg (10): Streitberg attestiert dem Simplex *salboda* "appellativischen sinn", es bedeute "etwa: 'die salberin'" (Streitberg 1891: 159). Lloyd sieht einen Fall von "background information" vorliegen (Lloyd 1979: 253).

Beides ist sicherlich richtig. An dieser Stelle wird niemand gesalbt. Die Salbung ist nur von Interesse zur Charakterisierung der betreffenden Maria. Meines Erachtens wird das Simplex verwendet, um das Subjekt als die Person zu bestimmen, die die Handlung ausgeführt hat. Das Kompositum ist nicht deshalb vermieden, weil die vollständige Durchführung der Handlung aus der Perspektive des Sprechers "unwichtig" ist. Vielmehr wird Maria als Subjekt der Handlung 'salben' definiert. Durch das Kompositum würde sie hingegen als Verursacherin des Resultates bestimmt werden. Jesus hätte durch sie einen

⁴ Hier ist dieselbe Salbung gemeint wie in (9); die Evangelisten sind sich allerdings nicht einig, welche Maria die Salbung vorgenommen hat.

Status "gesalbt" erlangt, der trotz zeitlichen Abstandes wesentlich wäre. Dieser Fall liegt vor in (11). Paulus erlangt durch die Salbung einen resultierenden Status, der generell und aktuell relevant ist:

- (11) Luk 4,18 *ahma fraujsins ana mis, in þizei gasalboda mik du wailamerjan unledaim, ἔχρισεν*
Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat (Komp.), Armen gute Botschaft zu verkündigen;

Die Semantik von *ga-* in *ga-salbon* ist dem Vergleich mit dem Simplex nicht zu entnehmen, da die relevante Semantik, die für die Wahl des Präverbs *ga-* verantwortlich ist, bereits im Simplex angelegt ist. Die aus anderen, semantisch derivierten Komposita entnommene Bedeutung 'Resultat' ist jedenfalls auch hier gut unterzubringen: Das Objekt wird durch die Salbung mit Salbe versehen, es erhält einen resultierenden Status 'gesalbt'.

(at-)tekan 'berühren'

- (12) Luk 8,44 *atgaggandei du aftaro attaitok (ἥψατο) skauta wastjos is, jah suns gastop sa runs bloþis izos. 45 jah qap Iesus: was sa tekands (ἀψάμενος) mis? laugnjandam þan allaim qap Paitrus jah þai miþ imma: talzjand, manageins bihvairband þuk jah þreihand, jah qipis: was sa tekands (ἀψάμενος) mis? 46 þaruh is qap: taitok (ἥψατο) mis sums; ik auk ufkunþa maht usgaggandein af mis. 47 gasaihvandei þan so qino þatei ni galaugnida, reirandei jah atdriusandei du imma, in þizei attaitok (ἥψατο) imma, gataih imma in andwairþja allaizos manageins jah hvaiwa gahailnoda suns.*
Luk 8,44 kam von hinten heran und rührte die Quaste seines Kleides an (Komp.); und sogleich hörte ihr Blutfluss auf. 45 Und Jesus sprach: Wer ist es, der mich angerührt hat (Simpl.)? Als aber alle es abstritten, sprach Petrus: Meister, die Volksmengen drängen und drücken dich, und du sagst: Wer ist es, der mich angerührt hat (Simpl.)? 46 Jesus aber sprach: Es hat mich jemand angerührt (Simpl.); denn ich habe gespürt, dass Kraft von mir ausgegangen ist. 47 Als die Frau aber sah, dass sie nicht verborgen blieb, kam sie zitternd und fiel vor ihm nieder und berichtete vor dem ganzen Volk, um welcher Ursache willen sie ihn angerührt habe (Komp.) und wie sie sogleich geheilt worden sei.

Das Kompositum *at-tekan* ist der vorherrschende Ausdruck für 'berühren'. Das Simplex lässt sich stets mit dem handelnden Subjekt verknüpfen. Der Vorgang 'berühren' besteht aus dem momentanen Ereignis 'Berührung'. Dieses wird durch das Kompositum bezeichnet, wenn die Handlung in der Aussage primär durch das Ereignis definiert ist. Das Simplex enthält ebenfalls die sachliche Berührung, doch wird das Verhalten des handelnden Subjekts in den Vordergrund gerückt. In Beleg (12), Vers 45, *was sa tekands mis* 'wer ist der, der mich anrührt?' geht es Jesus nicht darum, dass jemand sachlich mit ihm in Berührung gekommen ist. Vielmehr bezeichnet er ein Subjekt, das die Handlung 'Jesus berühren' unternommen hat. In Vers 46 bezeichnet Jesus dasselbe Subjekt im Präteritum. Das Griechische verwendet durchgehend perfektive Verbalformen.

Dem hier verwendeten Präverb *at-* weise ich die konkrete Bedeutung 'hin' zu, die bei *at-tekan* auch vorliegen wird. Wie schon bei *ga-salbon* und den vorausgehenden Beispielen zu sehen war, lässt sich die Bedeutung nicht direkt aus dem Vergleich solcher Verbpaare ableiten, die in funktionalem Kontrast verwendet sind. Das Präverb wird ja gerade deshalb

gewählt, weil es die Bedeutung des Kompositums gegenüber dem Simplex nicht abändert, sondern allenfalls die Bedeutungsbreite einschränkt.

(in-)sandjan 'schicken, aussenden'

- (13) Joh 13,20 *amen amen qīþa izwis: saei andnimīþ þana þanei ik insandja (πέμνω), mik andnimīþ; iþ saei mik andnimīþ, andnimīþ þana sandjandan (πέμναντα) mik.*
Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen ich senden werde (Komp.), nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat (Simpl.).
- (14) Luk 9,48 *jah qap du im: sahvazuh saei andnimīþ þata barn ana namin meinamma, jah sahvazuh saei mik andnimīþ, andnimīþ þana sandjandan mik; ... ἀποστείλαντα*
und sprach zu ihnen: Wer dieses Kind aufnehmen wird in meinem Namen, nimmt mich auf, und wer mich aufnehmen wird, nimmt den auf, der mich gesandt hat (Simpl.); ...
- (15) Joh 8,16 *jaþ-þan jabai stoja ik, staua meina sunjeina ist, unte ains ni im, ak ik jah saei sandida mik atta. πέμνω*
Wenn ich aber auch richte, so ist mein Gericht wahr, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat (Simpl.).
- (16) Luk 7,3 *gahausjands þan bi Iesu insandida du imma sinistans Judaie, bidjands ina ei qimi ... ἀπέστειλεν*
Als er aber von Jesus hörte, sandte (Komp.) er Älteste der Juden zu ihm und bat ihn, dass er komme ...
- (17) Luk 7,6 *iþ Iesus iddjuh miþ im. jah juþan ni fairra wisandin imma þamma garda, insandida du imma sa hundafads frijonds, qīþands du imma: ... ἔπεμψεν*
Jesus aber ging mit ihnen. Als er aber schon nicht mehr weit von dem Haus entfernt war, sandte (Komp.) der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: ...

Dem gotischen Paar *sandjan* – *in-sandjan* entspricht im Griechischen einerseits *πέμπειν* 'schicken', andererseits *ἀποστέλλειν* 'aussenden'. Das Gotische nivelliert die anzunehmenden semantischen Nuancen und übersetzt beide Verben im Einklang mit der postulierten Diathesenopposition mal durch ein Simplex, mal durch ein Kompositum.

Jesus spricht häufig über Gott als denjenigen, der ihn gesandt hat (*ἀποστείλας* / *πέμνω* *με*; jeweils perfektives Partizip). Unabhängig von der griechischen Entsprechung findet sich stets das Simplex wie in (13–15). Die Funktion des Simplex ist stets dieselbe: Jesus nimmt nicht auf seinen Status als Ausgesandter, sondern auf Gott als Aussendenden Bezug. Das Kompositum in (13, 16–17) lenkt demnach den Blick auf den Ausgesandten und aktualisiert dessen Status.

Wieder kann aus dem Vergleich von *sandjan* und *in-sandjan* nicht direkt auf die Bedeutung des Präverbs geschlossen werden, da beide Verben ja gerade als Allomorphe verwendet werden und nicht zwei getrennte lexikalische Einträge repräsentieren. Da die Bedeutung des Präverbs aber mit der Bedeutung des Simplex in Einklang stehen muss, sollte die Bedeutung aber wenigstens eingrenzbar sein: Die Handlung 'senden' lässt sich in ihrer konkreten Ausführung als momentan auffassen. Das Subjekt schickt das Objekt irgendwohin, gibt ihm irgendeinen Auftrag. Während die Bewegung des Objekts sich sehr unterschiedlich gestalten kann, endet die Handlungsbeteiligung des Subjekts im Moment der Aussendung.

Das Präverb *in-*, das mit *in-sandjan* den primären Partner von *sandjan* '(aus)senden, schicken' bildet, muss demnach das Ereignis im Moment der Aussendung bezeichnen. Nach diesem und anderen Beispielen weise ich dem Präverb *in-* die abstrakte Bedeutung 'Versetzen in einen Status' zu.

(ga-)bairan 'gebären'

- (18) Joh 16,21 *qino, þan bairiþ* (τίκτει / *parit*), *saurga habaid, unte qam hweila izos; iþ biþe gabauran ist* (γεννήσῃ / Var. *natus fuerit*) *barn, ni þanaseiþs ni gaman þizos aglons ...*
Die Frau hat Traurigkeit, wenn sie gebirt (Simpl.), weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat (got.: aber sobald das Kind geboren ist (Komp.)), gedenkt sie nicht mehr der Bedrängnis ...
- (19) Luk 1,57 *iþ Aileisabaiþ usfullnoda mel du bairan* (ὁ χρόνος τοῦ τεκεῖν / *tempus pariendi*) *jah gabar* (ἐγέννησεν / *peperit*) *sunu.*
Für Elisabeth aber erfüllte sich die Zeit, dass sie gebären (Simpl.) sollte, und sie gebar (Komp.) einen Sohn.
- (20) 1.Tim 5,14 *wiljau nu juggos liugan, barna bairan, garda waldan ... τεκνογονεῖν / filios procreare*
Ich will nun, dass jüngere [Witwen] heiraten, Kinder gebären (Simpl.), den Haushalt führen, ...

Nach den Angaben der Wörterbücher zu *τίκτειν* 'gebären, erzeugen' und *γεννᾶν* 'erzeugen, gebären' und angesichts der lateinischen oder auch der neuhochdeutschen Übersetzung bedeuten Simplex und Kompositum offenbar 'gebären'. Da nach Streitberg das Simplex durativ aufzufassen sei, entnimmt er Beleg (18) die Simplexbedeutung 'mit der Geburt beschäftigt sein, im Geburtsakt begriffen sein' und wendet diese auch bei den übrigen Belegen des Simplex an. Dies führt schon bei seinen eigenen Beispielen zu Schwierigkeiten und widerspricht auch der für die gotische Übersetzung typischen Wörtlichkeit zum Beispiel in Beleg (19), wo das Griechische den perfektiven Infinitiv zeigt (vgl. Streitberg 1891: 95). Ihm schließen sich nun die meisten anderen Autoren an: Nach Lloyd bezeichnet das Simplex die 'activity of childbirth', das Kompositum bedeute 'to produce an offspring' (Lloyd 1979: 227f.). Krause möchte sich zwar nicht festlegen. Für wahrscheinlicher hält sie es aber, dass das Simplex die Aktivität 'schwanger sein, (ein Kind) tragen' bezeichnet (Krause 1987: 192, 199). Wenn man Krauses Bedeutung 'schwanger sein, (Kind) tragen' in Beleg (18) einsetzt, muss man den ganzen Satz umformulieren, was Krause folglich auch tut: 'Eine Frau hat Sorge, wenn (solange) sie trägt, bis ihre Zeit gekommen ist' (Krause 1987: 199).

Der gotische Übersetzer nimmt sich diese Freiheit nicht. Wenn der erhaltene Text in dieser Weise abweichen würde, müsste man diese Abweichung begründen (können). Auch die von Streitberg oder Lloyd angenommene Bedeutung 'im Geburtsakt begriffen sein' passt allenfalls zu (18). In (19) und den übrigen Belegen bedeutet das Simplex 'gebären', ganz wie das *ga*-Kompositum. So ist es sehr unwahrscheinlich, dass Paulus in Beleg (20) die jungen Witwen auffordert, schwanger zu sein, noch weniger, dass sie im Geburtsakt begriffen sein sollen. Wenn man indes das Griechische, Lateinische und das genannte Übersetzungsprinzip ernst nimmt, bedeutet *barna bairan* in (20) einfach 'Kinder gebären'. Der einzige Grund, die

sonst angenommene Wörtlichkeit zu bezweifeln, ist die jeweilige Theorie zur Funktion der Komposition.

Wie sieht es nun aus, wenn man nicht eine Aspektopposition, sondern die postulierte Diathesenopposition zugrunde legt? In (18) und (19) unterscheidet der Übersetzer einfach die zwei Perspektiven. Das Simplex legt die Perspektive auf die Frau als Gebärende, das Kompositum rückt die sachliche Wirkung in den Vordergrund, hier: das Resultat bzw. das Kind. Entsprechend erklärt sich auch (20): Paulus Wunsch bzw. Aufforderung zielt nicht auf die Produktion möglichst vieler Christenkinder. Es geht ihm darum, womit sich die jungen Witwen beschäftigen sollen: Heirat, Kinder, Haushalt.

4 Diathesenopposition mit aspektuellen Lesarten?

Um nun eine Brücke zum Aspekt zu schlagen, muss ein weiteres Merkmal des gotischen Systems kurz genannt werden:

Bestimmte Verben haben eine gestive Grunddiathese⁵, d.h. der Rolle des Subjekts kommt von vornherein eine herausgehobene Stellung in der Grundbedeutung des Verbalstamms zu. Hierher gehören unter anderem die Emotionsverben und die Verben der tonalen und sprachlichen Äußerung. Komposita begegnen gewöhnlich dann, wenn die Perspektive speziell auf die Betroffenheit eines betroffenen Aktanten gelenkt werden soll. Ein entsprechendes Simplex macht keine Aussage darüber, ob eine abschließende Sachverhaltsgrenze erreicht wurde, und ein zugehöriges Kompositum wird nicht dazu verwendet, den Abschluss zu bezeichnen. Kurz gesagt: Solche Verben und Verbpaare verhalten sich nicht grundsätzlich anders als die gleich zu besprechenden Verben mit faktiver Grunddiathese, sind aber jedenfalls für aspektuelle Implikationen unempfindlich. Von den oben behandelten Verben gehört nur (*in-*)*sandjan* zu den Verben mit gestiver Grunddiathese. Hier kommt dem Subjekt als Sender bzw. Auftraggeber eine herausgehobene Stellung zu. Die faktive Diathese wird nicht gewählt, um die bloße Tatsache, das momentane Ereignis, zu bezeichnen, sondern immer erst dann, wenn das Objekt als Ausgesandter angesprochen ist.

Verben mit faktiver Grunddiathese bezeichnen Handlungen, bei denen zumeist die sachliche Perspektive als Veränderung oder Betroffenheit des betroffenen Aktanten im Vordergrund steht. Die zugehörigen Gestiva bezeichnen zweierlei: Zum einen wird die Handlung entsprechend der gestiven Diathese umgedeutet, d.h. die Rolle des Subjekts tritt durch irgendeine semantische Modifikation in den Vordergrund. Zum anderen bezeichnet das Simplex bei momentanen und terminativen Verbalbedeutungen den Umstand, dass die abschließende Veränderung noch nicht vorliegt. Hier ergibt sich eine Überschneidung zum Gebrauch von Aspektpaaren:

Im Inzidenzschema bezeichnet der imperfektive Aspekt Simultaneität und Inzidenzbasis, der perfektive Aspekt Sequenz und Inzidenz. Wenn man im Gotischen einige ausgewählte terminative Verben mit faktiver Grunddiathese untersucht, verhalten sich diese

⁵ Zum Begriff "Grunddiathese" vgl. Mel'čuk (1993: 10).

ganz entsprechend, wenigstens innerhalb der meist wenigen Belege: Ein Kompositum, das durch ein grenzbezogenes Präverb, vorrangig *ga-* und *us-*, als momentan oder terminativ markiert ist, wird verwendet, wenn die Handlung als abgeschlossenes Ereignis vorliegt. Das Simplex bezeichnet demgegenüber die unabgeschlossene, progressive Handlungsphase. Einschränkend ist aber hinzuzufügen, dass der Sprecher stets die Möglichkeit hat, auch abgeschlossene Handlungen durch Simplizia zu bezeichnen, etwa wenn die subjektive Einstellung des Sprechers zu Subjekt und/oder betroffenem Aktanten den Rückgriff auf die gestive Diathese erfordert. Auch die Gruppe der Bewegungsverben scheidet aus, da hier Präverbien wie *ut-* 'hinaus', *inn-* 'hinein', *du-* 'zu' zum Einsatz kommen, die allein die Ausrichtung der Handlung anzeigen. Die Erreichung der abschließenden Sachverhaltsgrenze ist nicht notwendig enthalten.

Wenn man die oben versammelten Belege unter dieser Vorgabe betrachtet, fällt schnell auf, dass die Merkmale 'unabgeschlossen' – 'abgeschlossen' nur für wenige Belege in Anspruch genommen werden können, was zugegebenermaßen auch durch die Belegauswahl bedingt ist. In (5) *saei hauheip sik silba, gahnaiwjada* 'wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden' könnte man die erste Handlung als unabgeschlossen auffassen. Dafür spricht auch das imperfektive Partizip im Griechischen. Wie oben dargestellt, lässt sich das Simplex aber auch so interpretieren, dass hierdurch die Handlungsweise des Subjekts in den Vordergrund tritt. In Beleg (18) *pan bairip* 'wenn sie gebiert' zeigt das Griechische ebenfalls eine imperfektive Verbalform, die hier die unabgeschlossene Handlung bezeichnet. Wie gesehen, können aber nicht sämtliche Belege von *bairan* 'gebären' so erklärt werden. Wenn man indes annimmt, durch das Simplex werde die Perspektive auf das Subjekt, die Frau als Gebärende, gelegt, können alle Belege des Simplex anhand nur eines semantischen Merkmals beschrieben werden.

Das gotische System wäre demnach so zu charakterisieren: Im Allgemeinen lässt sich das Gegenüber von Simplex und Kompositum als Diathesenopposition beschreiben. In einem bestimmten Bereich des Lexikons bzw. der Verbalbedeutungen kann der Gegensatz auch dazu verwendet werden, um die unabgeschlossene und die abgeschlossene Handlung zu kennzeichnen.

Hat das Gotische also doch "Aspekt", vielleicht ein "schwachausgeprägtes Aspektsystem" o.ä.? Um die Eingangsfrage nun abschließend zu beantworten, möchte ich zwei derzeit gängige Betrachtungsweisen zum Aspekt mit den gotischen Verhältnissen konfrontieren, einerseits die auf grenzbezogenen Sachverhaltsklassen basierende Aspekttheorie von Sasse (Sasse 1991), andererseits die auf der Annahme einer universalen Kategorie Aspekt beruhenden Studien, vgl. z.B. Kirova (2000) zum Althochdeutschen.

Sasse behandelt neben vollausgebildeten Aspektsystemen auch sogenannte defektive Aspektsysteme (vgl. Sasse 1991: 26). So würden in bestimmten Sprachen durative und terminative Verbalstämme zu Aspektpaaren verknüpft (30). Auf dieser Keimzelle aufbauend, werde der Unterschied auf andere Sachverhaltsklassen ausgeweitet, bis sich ein vollausgebildetes Aspektsystem entwickelt habe (30–31). Zu solchen Sprachen, die nur diese Keimzelle aufweisen, zählt er auch das Gotische, und – wie eben dargestellt – ist diese

Zuordnung nicht aus der Luft gegriffen, sondern hat durchaus eine gewisse Berechtigung. So ließen sich eine ganze Reihe von Verbpaaren ausfindig machen, bei denen das Kompositum terminativ, das Simplex aber in dieser Hinsicht unmarkiert ist und im Bedarfsfall progressiv verwendet werden kann. Diese Verbpaare werden nun im Inzidenzschema tatsächlich ganz ähnlich oder gleich verwendet wie die entsprechenden russischen oder griechischen Aspektpartner oder der englische Progressiv im Wechsel mit nichtprogressiven Formen – wenigstens dann, wenn man eine entsprechende Belegauswahl trifft.

Während es in der Konzeption Sasses Sprachen geben kann, die "Aspekt" besitzen oder auch nicht besitzen, wird diese Unterscheidung durch die Annahme einer universalen Kategorie Aspekt hinfällig. Unter dieser Perspektive stellt sich die Frage anders: Wie wird die universale Kategorie in der Einzelsprache versprachlicht? Neben Sprachen, die zwei oder mehr morphologisch markierte, voll grammatikalisierte verbale Aspektkategorien aufweisen, stehen solche, die Aspektunterschiede in einem begrenzten Rahmen durch grammatische Kategorien ausdrücken, und schließlich auch solche Sprachen, bei denen Hilfskonstruktionen, Periphrasen, lexikalische Mittel wie Konjunktionen, Adverbien usw. semantische Unterschiede darstellen können, aber nicht müssen, die in der erstgenannten Gruppe durch obligatorische Verbalkategorien repräsentiert sind.

Ausgehend von einer universalen Kategorie Aspekt werden die Aspektparameter von Syntagmen zunächst unabhängig von der einzelsprachlichen Realisierung festgelegt. Dann wird überprüft, wie die Einzelsprache diese Parameter versprachlicht. Fürs Gotische kann postuliert werden, dass der Parameter "perfektiv" in einer signifikanten Anzahl von Belegen mit der Setzung von *ga-* und anderen grenzbezogenen Präverbien korreliert. Daneben existieren *ga*-Komposita in imperfektiven Syntagmen und Simplizia in perfektiven. Deshalb wird in entsprechenden Untersuchungen auch nicht behauptet, das Präverb *ga-* sei unmittelbarer Ausdruck einer voll grammatikalisierten perfektiven Verbalkategorie (vgl. die aktuellen Ansätze zum ahd. Präverb *gi-* in Schrodtt (2004: 1–4, 104–126) und Kirova (2000: 183)).

Was nützen nun solche Ergebnisse zum Verständnis der Verteilung von Simplex und (*ga-*)Kompositum im Gotischen? Ich meine, nicht viel. Wenn man die belegte Verteilung nach dem Modell "Sasse" beschreiben möchte, muss man sich auf eine bestimmte Gruppe von Verbalstämmen und auf die grenzbezogenen Präverbien beschränken. Und auch bei diesen Verben muss der Sprecher eine neutrale Position zu den bezeichneten Handlungen einnehmen, denn sonst greifen andere Kriterien, wie oben am Beispiel des Imperativs gezeigt wurde.

Wenn man von einer universalen Kategorie Aspekt ausgeht, scheinen mir zwei Ergebnisse wichtig: Zunächst einmal existieren im Gotischen keine morphologischen Verbalkategorien, die bestimmte Aspektparameter obligatorisch abbilden. Andererseits lässt sich zeigen, dass in bestimmten Belegen die Setzung des (*ga-*)Kompositums mit dem Parameter perfektiv korreliert.

Mit beiden Herangehensweisen dringt man nicht zu der Frage vor, was der Wechsel von Simplex und Kompositum im Allgemeinen ausdrückt und was deren Verteilung im Einzelfall

begründet. Zum einen, weil die an den Text angelegten Aspektparameter für viele Verbaare völlig unerheblich sind, zum anderen, weil die Setzung von Simplex und Komposita letztlich durch die Stellung des Subjekts und des betroffenen Aktanten in und zur Handlung bestimmt wird.

5 Schlussbemerkungen

Gotische Diathesenpaare lassen sich mit Aspektpaaren besonders dann gut vergleichen, wenn terminative Verbalbedeutungen mit faktiver Grunddiathese vorliegen und diese im Bericht, entsprechend dem Inzidenzschema, miteinander wechseln. Dies ergibt sich daraus, dass die betreffenden Komposita das Erreichen der abschließenden Sachverhaltsgrenze notwendig enthalten, ähnlich wie nhd. *auf-essen*, und dass der Übersetzer gewöhnlich ein solches Kompositum auch setzt, wenn die abgeschlossene Handlung vorliegt. Von unklaren Ausnahmen abgesehen, verzichtet der gotische Übersetzer darauf, solche Komposita progressiv zu verwenden. Die entsprechenden Simplizia heben zunächst das Subjekt als primär an der Handlung beteiligten Aktanten hervor. Die "Handlungsweise des Subjekts" ist hinsichtlich des Abschlusses der Handlung nicht festgelegt. Im Kontrast zu als terminativ markierten Komposita lassen sich die Simplizia daher häufig als progressiv oder nicht-abgeschlossen auffassen. Die beobachtete Parallelität zum Verhalten der entsprechenden Aspektpaare kann man also aspektuell nennen, wenn man möchte. Die betreffenden gotischen Verbaare sollten aber auch unter diesen Bedingungen nicht als Aspektpaare bezeichnet werden, da auch hier immer wieder Einzelbelege besonders des Simplex nur durch den Rückgriff auf die gestive Grundfunktion erklärbar sind. Die Kongruenz zwischen Aspektparametern und dem Wechsel von Simplex und Kompositum besteht nur, solange dabei kein Gegensatz zur zugrundeliegenden Diathesenopposition entsteht.

Abschließend möchte ich den Gedankengang noch einmal an einem ganz anderen Beispiel verdeutlichen, nämlich an Leiss' bekanntem Vergleich der russischen Aspektmarkierung und der deutschen Definitivmarkierung (vgl. Leiss 2000: 12f.).

(21) *On ras-kolol drova* 'er spaltete (perf.) das Holz'

(22) *On kolol drova* 'er spaltete (imperf.) Holz'

(23) *Er spaltete das Holz* 'on ras-kolol drova (det.)'

(24) *Er spaltete Holz* 'on kolol drova (indet.)'

Die Perfektivität des russischen Verbs hat einen "Definitivitätseffekt", der deutsche Artikel "löst ... eine aspektuelle Einfärbung des Verbs aus" (Leiss 2000: 13). Wie auch immer man sich zu diesen Beispielen stellt, wird aus Leiss' Ausführungen jedenfalls deutlich, dass auch sie den deutschen Artikel zunächst als Definitivitätmarkierung begreift und umgekehrt das russische Kompositum als perfektives Verb. Man kann die Verwendung des deutschen Artikels als "aspektuell" bezeichnen, wenn man möchte. Doch auch innerhalb des Beispiels

bleibt der Artikel zuerst ein Zeichen der nominalen Definitheit. Niemand käme ernsthaft auf die Idee, den deutschen Artikel nur und unmittelbar als Ausdruck des perfektiven Aspekts aufzufassen.

Ganz anders im Gotischen: Hier nimmt man stets nur die "aspektuelle Einfärbung" des Verbs wahr, weil diese Betrachtungsweise durch Streitbergs Vergleich mit dem russischen System zunächst unmittelbar einleuchtet, weil man im Anschluss an Streitberg nur Aspektparameter abprüft, die einen Teil der Belege erklären können, und weil man den großen Rest der Belege einfach ausblendet.

Tatsächlich ist die gotische Verbalkomposition Ausdruck einer ganz anderen Kategorie. Bei der beobachteten Parallelität zum Aspekt handelt es sich nur um "aspektuelle Effekte", analog zu Leiss' "Definitheitseffekt". Das Gotische gehört damit weder zu den Sprachen mit vollausgebildeter Aspektopposition, noch zu den Sprachen mit Aspektmorphologie in Teilbereichen des verbalen Lexikons. Die gotischen Verbalkategorien, insbesondere Simplex und Kompositum, können "aspektuelle Nuancen" mitbezeichnen, müssen dies aber nicht.

Literatur

- Bucsko, John Martin. 2008. *Preverbs and Idiomatization in Gothic*. Ph.D. Dissertation. Athens (Georgia): elektronische Publikation durch den Autor.
- Gabelentz, Hans Conon von der & Julius Loebe. 1846. *Ulfilas. Veteris et Novi Testamenti versionis Gothicae fragmenta ... Band 2,2: Grammatik der gotischen Sprache*. Leipzig: Brockhaus.
- Grimm, s. Karadžić
- Karadžić, Vuk Stefanović. 1974. *Kleine serbische Grammatik, übersetzt und mit einer Vorrede von Jacob Grimm*. Leipzig u.a. [1824]. Neu herausgegeben und eingeleitet von Miljan Mojašević und Peter Rehder. München: Sagner.
- Kirova, Silvia. 2000. *Das althochdeutsche Verbalsystem: Grundzüge und Weiterentwicklung: Aspekt*. Ph.D. Dissertation. Wien: Gedrucktes Exemplar in der Universitätsbibliothek Wien.
- Klaiman, Miriam Holly. 1991. *Grammatical voice*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press. [Cambridge studies in linguistics 59]
- Krause, Maxi. 1987. *Sémantique et syntaxe des préverbes en gotique*. Ph.D. Dissertation. Band 1: Description des préverbes. Paris-Sorbonne: Microfiche-Ausgabe.
- Leiss, Elisabeth. 2000. *Artikel und Aspekt: die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Lloyd, Albert Larry. 1979. *Anatomy of the Verb: The Gothic Verb as a Model for a Unified Theory of Aspect, Actional Types, and Verbal Velocity*. Amsterdam: Benjamins.
- Marache, Maurice. 1960. Die gotischen verbalen *ga*-Komposita im Lichte einer neuen Kategorie der Aktionsart. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 90, 1–35.
- Mel'čuk, Igor. 1993. The inflectional category of voice: towards a more rigorous definition. In Bernard Comrie & Maria Polinsky (Hrsgg.) *Causatives and Transitives*, 1–46. Amsterdam u.a.: Benjamins.
- Rice, Allan Lake. 1932. *Gothic prepositional compounds in their relation to their Greek originals*. Ph.D. Dissertation. Philadelphia: Linguistic Society of America. [Language dissertations 11]
- Sasse, Hans-Jürgen. 1991. Aspekttheorie. In Hans-Jürgen Sasse (Hrsg.) *Aspektsysteme*, 1–36. Arbeitspapier des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität Köln 14 (N.F.). Köln: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Köln.
- Schrodt, Richard. 2004. *Althochdeutsche Grammatik II: Syntax*. Tübingen: Niemeyer. [Sammlung kurzer Grammatiken germanischen Dialekte, A 5/2]
- Streitberg, Wilhelm. 1891. Perfective und imperfective actionsart im germanischen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 15, 70–177.

Theolinguistische Faktoren zur Untersuchung liturgischer Kommunikationssituationen (am Beispiel der tridentinischen Messe)

Sebastian Kiraga, Berlin

Abstract

Auf der Grundlage des Skripts einer tridentinischen Messe werden Faktoren vorgestellt, die für die Analyse liturgischer Kommunikationssituationen relevant sind. Dabei findet eine Einschränkung auf verbale Elemente (d.h. ohne Non- und Paraverbales) statt. Neben der Zeit, dem Ort und dem Öffentlichkeitsgrad kommen dabei neben anderen die verwendeten sprachlichen Codes, die benutzten Textvorlagen, die liturgie-kommunikativen Rollen (Sprecher und stellvertretender Sprecher, Angesprochener, Mit- und stellvertretend Angesprochener) und die Parallelität sprachlicher Äußerungen in den Blick. Das Zusammenspiel dieser Faktoren wird anhand der tabellarischen Darstellung eines Teiles des Stufengebets illustriert. Augenfällig wird, dass sowohl die Darstellung als auch die Interpretation von liturgischer Kommunikationssituation überaus aufwendig und komplex sind.

Schlüsselwörter

Gottesdienste, Kommunikationssituation, Textlinguistik, Theolinguistik, tridentinische Messe

1 Einleitung

In meinem Beitrag möchte ich einige Faktoren vorstellen, die m.E. bei der Beschreibung liturgischer Kommunikationssituationen zu berücksichtigen sind. Der Aufsatz ist Teil eines größeren Projekts (hierzu sind bereits erschienen Kiraga 2009b, 2011, 2013), das sich in der Theolinguistik verortet. Zur Theolinguistik führt Albrecht Greule aus:

Das heißt mit anderen Worten, oder im Rahmen der Varietätenlinguistik formuliert, dass es – nach allen sprachgeschichtlichen Erfahrungen – in jeder Sprachgemeinschaft, die sich ja jeweils über eine historische Einzelsprache definiert, eine mehr oder minder stark ausgeprägte, durch eine oder mehrere Religionen definierte Sprachdomäne gibt. Ihre Manifestation im Varietätengefüge könnte man "Theolekt" nennen. Dieser kann gesprochen, gesungen und geschrieben sein. Wenn ich Religion als Bindung des und der Menschen an ein – gewöhnlich *Gott* (griechisch *theós*) genanntes – personal-transzendentes Wesen verstehe, dann ist Theolinguistik die Wissenschaft, die sich mit den Sprachformen befasst, in denen die Menschen diese Beziehung zum Theos ausgedrückt haben und ausdrücken. (Greule & Kucharska-Dreiß 2011: 11f.)¹

¹ Seit 2006 besteht der Arbeitskreis Theolinguistik, der sich regelmäßig zu Arbeitstreffen, etwa im Rahmen der jährlichen GeSuS-Tagungen (www.gesus-info.de), zusammenkommt und mit "Theolinguistica" eine eigene Reihe betreut (s. auch im Netz www.theolinguistik.de). Alle Internetadressen zuletzt abgerufen am 10.12.2013.

Die von mir vorgeschlagenen Faktoren sollen anhand eines Beispiels aus der tridentinischen Messe, nämlich einem Teil des Stufengebets, illustriert werden. Die tridentinische Messe wird in der römisch-katholischen Kirche nach dem "Missale Romanum" von 1962 gefeiert (s. in der Bibliographie unter Missale). Die tridentinische Messe wurde in Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) reformiert; ihr liegt für den deutschsprachigen Bereich das "Römische Meßbuch" (Messbuch) von 1970 zu Grunde. In seinem Schreiben "Summorum Pontificum" (Die Sorge der Päpste) prägt Benedikt XVI. die Bezeichnungen "ordentliche Form" für die nachkonziliare Messe und "außerordentliche Form" für die tridentinische. Im selben Schreiben geht er auch auf das Verhältnis beider Formen zueinander ein:

Das von Paul VI. promulierte Römische Messbuch ist die ordentliche Ausdrucksform der "Lex orandi" [zu Deutsch etwa "Gesetz des Betens", also sinngemäß: Liturgie – S.K.] der katholischen Kirche des lateinischen Ritus. Das vom heiligen Pius V. promulierte und vom seligen Johannes XXIII. neu herausgegebene Römische Messbuch hat hingegen als außerordentliche Ausdrucksform derselben "Lex orandi" der Kirche zu gelten; aufgrund seines verehrungswürdigen und alten Gebrauchs soll es sich der gebotenen Ehre erfreuen. Diese zwei Ausdrucksformen der "Lex orandi" der Kirche werden aber keineswegs zu einer Spaltung der "Lex credendi" ["Gesetz des Glaubens", sinngemäß: Glaubenslehre – S.K.] der Kirche führen; denn sie sind zwei Anwendungsformen des einen Römischen Ritus. (Benedikt XVI. 2007: 11)

Als Material für meine Untersuchung dient in erster Linie der Videomitschnitt einer *missa cantata* (gesungenes Hochamt) vom Dreifaltigkeitssonntag den 3. Juni 2012 in der Berliner Gemeinde St. Afra, die sich der tridentinischen Messe verschrieben hat (www.institut-philippneri.de). Daneben berücksichtige ich noch das Missale, Liedzettel, Vermeldungen, den "Schott" (dieses sog. Volksmessbuch enthält neben den lateinischen Texten der außerordentlichen Form auch immer deren deutsche Übersetzungen), liturgische Kommentare und Expertengespräche vor allem mit dem Pfarrer von St. Afra.

All diese Quellen dienen dazu, für die tridentinische Messe, und zwar in der Weise, wie sie üblicherweise in der konkreten Berliner Gemeinde gefeiert werden, ein Skript zu erstellen. Aus diesem werden hier nur Teile des Stufengebets dargestellt.² Zuvor seien jedoch noch grundlegende Begriffsklärungen vorausgeschickt und die kommunikationssituativen Faktoren vorgestellt.

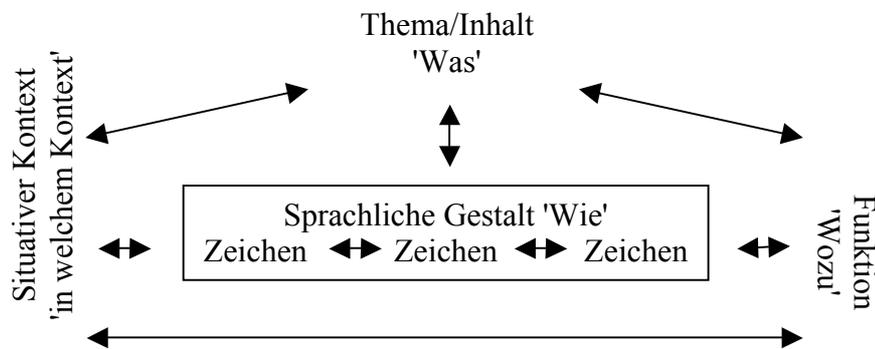
2 Zwei notwendige Begriffsklärungen

Für den weiteren Verlauf ist zunächst zu klären, was hier unter Gottesdienst und liturgischer Kommunikationssituation verstanden wird. Bereits an anderer Stelle habe ich in Auseinandersetzungen mit den Positionen von Albrecht Greule (2003) und Franz Simmler (2000, 2007) versucht, Gottesdienste aus linguistischer Sicht zu definieren:

² Bereits in Kiraga (2013) habe ich mich mit der Kommunikationssituation, dort allerdings in beiden Messformen, auseinandergesetzt. Im vorliegenden Aufsatz möchte ich einige der dort angestellten Überlegungen modifizieren und vertiefen.

Ein Gottesdienst ist ein komplexer Text bzw. Makrotext (im weitesten Sinne), der sich aus mehreren kleineren Texten bzw. Mikrotextrn (ebenfalls im weitesten Sinne) zusammensetzt. Diese kleineren Texte werden ggf. gemäß von Vorlagen realisiert und zeichnen sich durch einen bestimmten Grad der Ritualität sowie der textuellen Abhängigkeit gegenüber anderen Mikrotextrn bzw. dem Makrotext aus. Je nach Erkenntnisinteresse können mehrere Mikrotextrn zu Mesoebenen (z.B. Wortgottesdienst oder eucharistisches Hochgebet) zusammengefasst werden. (Kiraga 2011: 224, s. dort auch zur näheren Begründung)

Was hat es nun mit der liturgischen Kommunikationssituation auf sich? Um sich dieser zu nähern, greife ich auf Ausführungen von Kirsten Adamzik zurück. Adamzik spricht in ihrer "Einführung in die Textlinguistik" (2004) von vier Dimensionen der Textbeschreibung: sprachliche Gestalt, Thema, Funktion und situativer Kontext. Diese vier Dimensionen sind natürlich nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in gegenseitiger Wechselbeziehung (Adamzik 2004: 59):



Ausgehend von dieser Darstellung kann die spezielle liturgische Kommunikationssituation *ex negativo* definiert werden:

Unter der liturgischen Kommunikationssituation werden hier solche Aspekte der Kommunikation verstanden, die nicht die Funktion, den Inhalt oder das eigentliche sprachliche Gebilde i.e.S. (Lexik, Morphologie und Syntax) betreffen, aber dennoch Einfluss auf den kommunikativen, rituellen Ablauf der Liturgie haben bzw. Bestandteil dieses Ablaufs sind.

Durch den letzten Hinweis "Aspekte, die Einfluss auf den Ablauf haben oder Bestandteil des Ablaufs sind" sollen unkontrolliertes Getuschel, elterliche Ermahnungen, Niesen usw. ausgeschlossen werden.

3 Relevante Faktoren

Ich komme zu den m.E. für die untersuchte gottesdienstliche Kommunikationssituation relevanten Faktoren.³ Allgemein lässt sich in der textlinguistischen Literatur feststellen, dass es keinen Konsens hinsichtlich der Anzahl, der Terminologie und der Gewichtung von

³ Ich lehne mich an merkmalsorientierten Ansätzen zur Analyse der Kommunikationssituation an, wie sie etwa in Steger, Deutrich, Schank & Schütz (1974) vorgeschlagen werden. Wichtige Hinweise speziell zur Kommunikationssituation im Gottesdienst finden sich auch in den erwähnten Aufsätzen von Simmler (2000, 2007) und Greule (2003) oder in den Arbeiten von Iwar Werlen (1984), Josef Schermann (1987) und Michael B. Merz (1988), um nur einige wenige zu nennen.

kommunikationssituativen Merkmalen gibt. Dennoch lassen sich, so zumindest Wolfgang Heinemann in einem Überblicksartikel zu "Aspekten der Textsortendifferenzierung", in den meisten Modellen die folgenden vier Bereiche finden: räumliches und zeitliches Umfeld von Kommunikationsereignissen, die Partnerkonstellation, das Medium sowie die gesellschaftlich-kommunikativen Rahmenstrukturen (Heinemann 2000: 531f.).

Vorwegzuschicken ist auch, dass verbale und nonverbale bzw. paraverbale Elemente berücksichtigt werden können, etwa das Kreuzzeichen, während *Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes* gesprochen wird. Hier werde ich mich allerdings auf den verbalen Bereich beschränken.

Für die Beschäftigung mit der gottesdienstlichen Kommunikationssituation halte ich die folgenden Aspekte für grundsätzlich erwähnens- und untersuchenswert

- 1 Zeit
- 2 Ort
- 3 Öffentlichkeitsgrad
- 4 Kommunikationsteilnehmer
- 5 kommunikative Rollen
 - 5.1 Sprecher
 - 5.2 stellvertretender Sprecher
 - 5.3 Angesprochener
 - 5.4 Mit-Angesprochener
 - 5.5 stellvertretend Angesprochener
- 6 sprachlicher Code
- 7 Textvorlagen
- 8 Realisierungsmodus
 - 8.1 Medium
 - 8.2 Lautstärke
 - 8.3 gesprochen/gesungen
 - 8.4 potentielle Spontaneität
- 9 parallele Kommunikation

Zu den vorgeschlagenen Faktoren im Einzelnen: zunächst die Zeit (1), verstanden als Datum, Uhrzeit und Dauer eines Gottesdienstes. Die Messe wurde, wie erwähnt, am 3. Juni 2012 gefeiert, begann um 10.30 Uhr und dauerte eine Stunde. Ort (2) war die Kirche St. Afra in der Graunstr. 31, 13355 Berlin. Die Feier war der Öffentlichkeit zugänglich (3). Diese drei Faktoren sind von größerer Bedeutung für den Vergleich mehrerer Gottesdienste. Die Menschenweihehandlung der Christengemeinschaft wird beispielsweise nur im Laufe des Vormittags gefeiert (vgl. Kiraga 2009b: 138), für die byzantinische Tradition ist die Ikonostase charakteristisch, welche die beiden Bereiche von Kirchenschiff und Altarraum voneinander trennt (Oeldemann 2006: 164–166); zu bestimmten Ritualen der Mormonen haben Außenstehende keinen Zutritt.

Bei den Kommunikationsteilnehmern (4) ist zunächst zwischen solchen, mit besonderen liturgischen und daher auch kommunikativen Aufgaben Betrauten (Priester, Ministranten, Schola) und den übrigen Versammelten, der Gemeinde, zu unterscheiden. Auf einer

transzendenten Ebene kommen darüber hinaus Gott, Jesus, der Heilige Geist, Maria, Engel und Heilige hinzu.⁴

Bei den kommunikativen Rollen (5) gibt es zunächst die grundsätzliche Unterscheidung zwischen Sprecher (5.1) und Angesprochenem (5.3). In der tridentinischen Messe begegnen uns aber viele Stellen, in denen ein Einzelner stellvertretend und im Namen aller (irdisch) Anwesenden spricht (5.2). Dies gilt insbesondere für den Priester bei Gebeten in der 1. Person Plural. Hierzu gehören besonders die sog. Amtsgebete, wie etwa die *Secreta* (Stillgebet) für den Dreifaltigkeitssonntag:

Sactifica, quæsumus, Domine, Deus noster, per tui sancti nominis invocationem, hujus oblationis hostiam [...] / Herr, unser Gott, wir bitten Dich: heilige diese Opfergabe durch die Anrufung Deines heiligen Namens [...] (Schott 597/Missale 372)

Neben dem "normalen" Angesprochenen, kann es noch weitere, Mit-Angesprochene (5.4) geben. Gemeint ist, dass mit einer Äußerung gegenüber verschiedenen Adressaten je eigene Sprechakte realisiert werden. Bei den erwähnten Amtsgebeten des Priesters haben wir, sofern es laut gebetet wird, einen solchen Fall: Der Priester richtet das Gebet an Gott, während er gleichzeitig die anwesende Gemeinde darüber informiert, worum er auch in ihrem Namen bittet.

Eine weitere Art, angesprochen zu werden, versuche ich durch die Kategorie der "stellvertretend Angesprochenen" (5.5) zu fassen. Es gibt nämlich einige wenige Stellen in der tridentinischen Messe, in denen sich der Priester an die Ministranten wendet, die ihrerseits – so die theologische Interpretation (vgl. LThK 7,271, Art. "Ministrant, Ministrantin") – die Gemeinde vertreten.

Was den sprachlichen Code (6) anbelangt, ist für die tridentinische Messe darauf zu schauen, ob Latein oder Deutsch verwendet wird. Gegebenenfalls kann auch berücksichtigt werden, ob etwa in der Predigt dialektale Einflüsse zu finden sind. Im hier untersuchten Teil der außerordentlichen Form steht freilich lediglich das Latein.

Textvorlagen (7) sind das Missale sowie andere sog. Rollenbücher für Schola und Kantor, Gesangbücher, ausliegende Liederzettel, die Vermeldungen, aber auch die – sofern vorhanden – Vorlagen für die Predigt.⁵

Unter den Realisierungsmodus (8) fällt Verschiedenes: Das Medium (8.1) – in unserem Kontext ist hier zu schauen, ob und an welchen Stellen ein Mikrofon verwendet wird. Bei der Lautstärke (8.2) unterscheide ich insgesamt vier Lautstärken: laut, halblaut, leise und still. Unter still verstehe ich vor allem private Gebete etwa nach der Kommunion, die, sozusagen ohne dass etwas zu hören ist oder überhaupt die Sprechwerkzeuge benutzt werden, realisiert werden. Leise sind solche Äußerungen, die nur "unfällig" von nahe Dabeistehenden gehört werden können. So kann die Formel, die der Priester während der Handwaschung spricht, von

⁴ Entsprechend dem theolinguistischen Herangehen an die Messe sollen die angeführten Wesen als Kommunikationsteilnehmer berücksichtigt und ernst genommen werden.

⁵ Auf den 21. GeSuS-Linguistiktagen an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest (6.–9. Juni 2012) habe ich zu "Textvorlagen in der tridentinischen Messe" vorgetragen. Die Beiträge, die sich mit religiöser Sprache befassen, sollen in absehbarer Zeit in der Reihe "Theolinguistica" erscheinen.

Ministranten verstanden werden. Halblaut sind Teile, die von einer bestimmten Gruppe der Anwesenden verstanden werden sollen, von anderen hingegen nicht. Laut meint schließlich, dass etwas so laut produziert wird, dass es von allen Anwesenden gehört werden kann, also etwa alles Gesungene.

Bei der Beschäftigung mit liturgischer Kommunikationssituation ist natürlich auch zu schauen, ob ein Text gesprochen oder gesungen (8.3) wird.

Einen letzten Punkt innerhalb des Realisierungsmodus möchte ich mit dem Begriff der potentiellen Spontaneität (8.4) fassen. Die tridentinische Messe zeichnet sich zwar insgesamt durch einen hohen Grad der Ritualität aus, bei dem es nur bei der Predigt, den Vermeldungen oder privaten Gebeten die Möglichkeit zu freien Formulierungen gibt; dieser Faktor ist allerdings, wie auch Zeit, Ort und Öffentlichkeitsgrad, nicht unerheblich für einen Vergleich zwischen verschiedenen Gottesdiensten.⁶

Parallele Kommunikation (9) liegt dann vor, wenn zur gleichen Zeit mehrere Kommunikationsstränge verlaufen.

4 Ein Beispiel – das Stufengebet

Das Stufengebet (auch als Staffelgebet bezeichnet) ist ein Gebet, das zu Beginn der tridentinischen Messe gemeinsam vom Priester und den Ministranten an den Stufen zum Altar gesprochen wird. Wichtige Bestandteile sind der Psalm 42 *Iudica me* (Schaff Recht mir) und das Confiteor, das Schuldbekenntnis, das zunächst vom Priester, danach von den Ministranten gebetet wird (der Text ist in Schott 444–448/Missale 216f. zu finden). Während des Stufengebets singen Schola und Gemeinde den Introitus (Eingangslied, für den Dreifaltigkeitssonntag s. Schott 596/Missale 372). In die ordentliche, nachkonziliare Form der heiligen Messe hat das Stufengebet keinen Eingang gefunden; stattdessen vollziehen alle Anwesenden gemeinsam den sog. Bußakt (vgl. LThK 9,1056f., Art. "Stufengebet").

Ich werde mich für die tabellarische Darstellung auf den Anfang des Stufengebets bis zu den Schuldbekenntnissen beschränken. Den Psalm 42 habe ich gekürzt.

Einige der oben erwähnten Faktoren wurden nicht in die Tabelle aufgenommen: Zeit (1), Ort (2), Öffentlichkeitsgrad (3), der sprachliche Code (6), das Medium (8.1) und die potentielle Spontaneität (8.4). In der gewählten Stelle der tridentinischen Messe wird ausschließlich das Latein verwendet, ein Mikrofon kommt nicht zum Einsatz und es gibt auch keine Möglichkeit zum freien Formulieren. Was die Textvorlage (7) anbelangt, so ist der Introitus in Schott 596/Missale 372, der restliche Text in Schott 444–447/Missale 216f. zu finden.

⁶ So gibt es im Messbuch der ordentlichen Form den expliziten Hinweis, dass zur Einleitung frei formuliert werden kann (Messbuch 325). Das "Evangelische Gottesdienstbuch" versteht sich insgesamt als Inspirationsquelle und gibt für jeden Sonntag jeweils drei verschiedene Gebete usw. an: "Das Evangelische Gottesdienstbuch unterscheidet sich von herkömmlichen Agenden, die nur ordnen, 'was zu tun ist'. Es enthält Anregungen, Hilfen und einen Rahmen, um Gottesdienste so zu gestalten, dass sie für Menschen in einer säkularisierten, multikulturell geprägten Gesellschaft einladend wirken und mitvollzogen werden können" (Evangelisches Gottesdienstbuch 14, Kapitelchen im Original).

paral- lele Komm.	Verbales	Übersetzung	Realisierungs- modus		kommunikative Funktion					
			Laut- stärke	gespr./ gesung.	Sprecher	stellvertr. Sprecher	Angespro- chener	Mit- Angespro- chener	stellvertr. Angespro- chener	
Priester und Ministranten	<i>Auditorium nostrum in nomine Do- mini.</i>	Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.	halblaut	gesprochen	alle	Priester	Gott	Minis- tranten	Priester	Minis- tranten
	<i>Qui fecit caelum et terram.</i>	Der Himmel und Erde geschaffen hat.				Minis- tranten				
	<i>Confiteor Deo omnipotenti, beate Mariae semper Virgini, beato Mi- chaeli Archangelo, beato Ioanni Baptistae, sanctis Apostolis Petro et Paulo, omnibus Sanctis et vobis fratres, quia peccavi nimis cogita- tione, verbo, et opere: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Ideo precor beatam Mariam sem- per Virginem, beatum Michaellem Archangelum, beatum Ioannem Baptistam, sanctos Apostolos Petrum et Paulum, omnes Sanctos, et vos fratres, orare pro me ad Dominum Deum nostrum.</i>	Ich bekenne Gott dem Allmächtigen, der seligen, allzeit reinen Jungfrau Maria, dem hl. Erzengel Michael, dem hl. Johannes dem Täufer, den hl. Aposteln Petrus und Paulus, allen Heiligen, und euch, Brüder, daß ich viel gestin- digt habe in Gedanken, Worten und Werken: durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld. Darum bitte ich die selige, allzeit reine Jungfrau Maria, den hl. Erzengel Michael, den hl. Johannes den Täufer, die hl. Apostel Petrus und Paulus, alle Heiligen und euch, Brüder, für mich zu beten bei Gott, unstrem Herrn.			Priester	Gott, Maria, Engel, Heilige, Gläubige			Minis- tranten	
	<i>Misereatur tui omnipotens Deus, et dimissis peccatis tuis, perducat te ad vitam eternam. [...]</i>	Der allmächtige Gott erbarme Sich deiner! Er lasse dir die Sünden nach und führe dich zum ewigen Leben. [...]			Gläubige	Gott, Priester				
	<i>Amen.</i>	Amen.			Priester	Gott				

paral- lele Komm.	Verbales	Übersetzung	Realisierungs- modus		kommunikative Funktion				
			Laut- stärke	gespr./ gesung.	Sprecher	stellverttr. Sprecher	Angespro- chener	Mit- Angespro- chener	stellverttr. Angespro- chener
Priester und Ministranten	<i>Confiteor Deo omnipotenti [...] et tibi, Pater, quia peccavi nimis [...] Ideo precor beatam Mariam semper Virginem [...] et te, Pater, orare pro me ad Dominum Deum nostrum.</i>	Ich bekenne Gott dem Allmächtigen [...] und dir, Vater, daß ich viel gesündigt habe [...] Darum bitte ich die selige, alzeit reine Jungfrau Maria [...] und dich, Vater, für mich zu beten bei Gott, unsrem Herrn.	halblaut	gesprochen	Gläubige	Minis- tranten	Gott, Maria, Engel, Heilige, Priester		
	<i>Misereatur vestri omnipotens Deus, et dimissis peccatis vestris, perducatur vos ad vitam æternam. Amen.</i>	Der allmächtige Gott erbarme Sich eurer! Er lasse euch die Sünden nach und führe euch zum ewigen Leben. Amen.			Priester		Gott, Gläubige		Minis- tranten
	<i>Indulgentiam, absolutionem et remissionem peccatorum nostrorum, tribuat nobis omnipotens et misericors Dominus. Amen.</i>	Nachlaß, Vergebung und Verzeihung unsrer Sünden schenke uns der allmächtige und barmherzige Herr. Amen.			Gläubige	Minis- tranten	Gott		
					Priester		Gott, Gläubige		Minis- tranten
					Gläubige		Gott		
					Gläubige		Gott		

Da es hier nicht möglich ist, eine erschöpfende Analyse des dargestellten Ausschnitts durchzuführen, möchte ich mich darauf beschränken, einige wenige Punkte hervorzuheben:

1) Während des gesamten Stufengebets ist die Kommunikation parallel: Schola und Gläubige singen laut den Introitus, der Priester hingegen spricht mit den Ministranten im Wechsel halblaut verschiedene Gebete.

Bemerkenswert ist aus kommunikationssituativer Perspektive, dass durch die Parallelität die Gläubigen permanent in zweifacher Weise kommunizieren: zum einen stellvertretend durch Priester und Ministranten, zum anderen – ebenfalls stellvertretend – durch die Schola. Und noch ein weiterer Aspekt der geteilten Kommunikation ist einer Bemerkung wert: Liturgisch gesehen hat für den gültigen Vollzug der Messe lediglich das Gewicht, was der Priester, ggf. zusammen mit den Ministranten, betet:

Daß auch im Hochamt die Gesangtexte vom Priester (zusammen mit seiner Assistenz) mitgelesen werden mußten, finden wir für den *Introitus* und für die von ihm selbst angestimmten Gesänge *Gloria*, *Credo*, *Sanctus* und *Agnus Dei* ein erstes Mal um 1140, allgemein erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts ausdrücklich angeordnet, während ein gleiches bei den Lesungen auch hier noch nicht vorgesehen ist. Es liegt in diese Annäherung an die stille Messe eine empfindliche Lockerung des liturgischen Gefüges vor, die allerdings den zentrifugalen Tendenzen des gotischen Zeitalters durchaus entspricht. Der Priester macht sich gewissermaßen unabhängig vom Sängerchor. Was dieser leistet, wird am Altar nicht mehr als vollwertiger Beitrag zur gemeinsamen Feier betrachtet. (Jungmann 2003, I: 140, vgl. auch Gerhards & Kranemann 2008: 17f.)

Diese erforderliche Doppelung wirkt im dargestellten Ausschnitt umso befremdlicher, als dass der Introitus erst später vom Priester leise gebetet wird!

2) Die Schola singt den Introitus stellvertretend für alle Gläubigen, daher sind diese neben den in erster Linie Angesprochenen – Gott, Jesus und Heiliger Geist – Mit-Angesprochene. Priester und Ministranten beten den Psalm 42 im Namen aller Versammelten. Spricht der Priester, so werden die Ministranten mit-angesprochen, sprechen hingegen die Ministranten, wird entsprechend der Priester mit-angesprochen. Die Gläubigen mitsamt der Schola sind hierbei in gewisser Weise ausgeschlossen – sie können von dem leise Gesprochenen nichts hören.

3) Beim ersten, dem priesterlichen Schuldbekenntnis, wendet sich der Priester nicht nur direkt an Gott, Maria, die Engel und Heiligen, sondern auch an die Gläubigen, allerdings vertreten durch die Ministranten. Die Ministranten vertreten wenig später wiederum alle versammelten Gläubigen, wenn sie ihrerseits das Confiteor sprechen.

4) Gewisse Interpretationsschwierigkeiten bieten das *Misereatur vestri omnipotens Deus / Der allmächtige Gott erbarme sich eurer* und das *Indulgentiam, absolutionem et remissionem / Nachlaß, Vergebung und Verzeihung*. Diese Formeln können entweder und in Entsprechung zu der vergleichbaren Äußerung der Ministranten nach dem priesterlichen Confiteor als Bitte des Priesters aufgefasst werden oder aber als Zuspruch der Vergebung, so dass hier Gott als Sprecher und der Priester als stellvertretender Sprecher zu sehen wäre. Für diese zweite Lesart spricht zunächst die vorangehende Rubrik im Missale: *Postea sacerdos, iunctis manibus, facit absolutionem, dicens [...]* (Missale 217, zu Deutsch etwa *Hiernach erteilt der Priester mit gefalteten Händen die Absolution, indem er betet ...*).

Der Begriff der Absolution umfasst zunächst zweierlei: Verabschiedungsformen können als Absolutionen bezeichnet werden, z.B. in der tridentinischen Messe *Ite missa est / Gehet hin, ihr seid entlassen* (Schott 475/Missale 323). Daneben gibt es den Zusammenhang mit der Vergebung von Sünden, wobei zu unterscheiden ist zwischen indikativen Formeln, in denen Vergebung zugesprochen wird (z.B. am Ende des Bußsakraments *So spreche ich dich los von deinen Sünden*, Feier der Buße 33), und optativen Formeln, die eine Bitte zum Ausdruck bringen (vgl. LThK 1,82–84, Art. "Absolution" und Jungmann 1932: 201–206). In beiden Fällen von *Misereatur* und *Indulgentiam* handelt es sich um optative Absolutionen:

Nach dem Sündenbekenntnis des Priesters und des Volkes wird im *Misereatur* Gottes Barmherzigkeit angerufen, um das gemeinsame Ziel, das ewige Leben, zu erlangen. [...] Die Häufung der synonymen Ausdrücke *indulgentiam*, *absolutionem*, *remissionem peccatorum* will nur die Dringlichkeit der Bitte um Sündenvergebung erkennen lassen. (Eisenhofer 1932–1933, II: 76; Hervorhebung durch Sperrdruck im Original; vgl. Jungmann 2003, I: 398, dort auch zur Entwicklung des Confiteor 386–402)

Sprachlich wird die optative Funktion durch Formen im Konjunktiv Präsens – *misereatur*, *perducat* und *tribuat* – bzw. im Konjunktiv I – *er erbarme*, *er führe*, *er schenke* – ausgedrückt.

5 Ausblick

Dieser nur kurze Ausschnitt aus der tridentinischen Messe lässt bereits deutlich werden, dass eine tabellarische Darstellung von Gottesdiensten und damit die Analyse der liturgischen Kommunikationssituation ungemein komplex sind. Hinzu kommt, dass ich mich hier zum einen auf das verbale Geschehen beschränkt habe und es sich zum anderen bei der tridentinischen Messe um einen stark ritualisierten und damit verhältnismäßig einfach darstellbaren Gottesdienst handelt.

Die von mir vorgeschlagene Liste an kommunikationssituativen Faktoren ist selbstverständlich nicht vollständig, sondern ist je nach untersuchtem Gottesdienst anzupassen. Die stellvertretende Empfängerschaft etwa begegnet so nicht in einem evangelisch-lutherischen Predigtgottesdienst und Gottesdienste z.B. der Adventisten oder Zeugen Jehovas beinhalten auch das gemeinsame Lesen von Zeitschriften und dem Nachschlagen von Textstellen in der Bibel (zur Kommunikationssituation im sog. Wachturm-Studium der Zeugen Jehovas s. Kiraga 2009a: 20–23).

Literatur

- Adamzik, Kirsten. 2004. *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen: Niemeyer.
 Benedikt XVI. 2007. *Apostolisches Schreiben Summorum Pontificum*. Bonn: Sekretariat der Bischofskonferenz.
 Eisenhofer, Ludwig. 1933–1934. *Handbuch der katholischen Liturgik*, 2 Bd. Freiburg im Breisgau: Herder.

- Evangelisches Gottesdienstbuch = Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands Hg. 1999, *Evangelisches Gottesdienstbuch*. Berlin: Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft.
- Feier der Buße = Liturgische Institute des internationalen deutschen Sprachgebietes, Hgg. 1975, *Die Feier der Buße nach dem neuen Rituale Romanum, Studienausgabe*. Leipzig: St.-Benno-Verlag.
- Gerhards, Albert & Benedikt Kranemann. 2008. *Einführung in die Liturgiewissenschaft*, 2. durchges. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Greule, Albrecht. 2003. Liturgische Textsorten und ihr "Sitz im Leben". *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 4, 293–306.
- Greule, Albrecht & Elżbieta Kucharska-Dreiß. 2011. Theolinguistik: Gegenstand – Terminologie – Methoden. *Theolinguistik: Bestandaufnahme – Tendenzen – Impulse*, 11–18. Inzingen: Bauer & Raspe.
- Heinemann, Wolfgang. 2000. Aspekte der Textsortendifferenzierung. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (Hgg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Halbbd. 1, 523–546. Berlin & New York: de Gruyter.
- Jungmann, Josef Andreas. 1932. *Die lateinischen Bußriten in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Innsbruck: Rauch.
- Jungmann, Josef Andreas. 1962. *Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe*, 5., verb. Aufl., 2 Bd. Freiburg im Breisgau, Basel & Wien: Herder. (Reprographischer Nachdruck der Ausg. von 1962.)
- Kiraga, Sebastian. 2009a. *Persuasive Mittel in Texten der Zeugen Jehovas. Analysiert an polnischem und deutschem Material*. Regensburg: Universitätsverlag Regensburg.
- Kiraga, Sebastian. 2009b. Sprache in der Menschenweihehandlung – eine Annäherung. In Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczek & Artur Tworek (Hgg.), *Germanistische Linguistik extra muros – Aufgaben*, 137–143. Wrocław & Dresden: Neisse Verlag.
- Kiraga, Sebastian. 2011. Liturgische Textsorte(n)? – Zum linguistischen Herangehen an den Gottesdienst und seine Teile. In Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczek & Artur Tworek (Hgg.), *Germanistische Linguistik im interdisziplinären Gefüge II*, 217–225. Wrocław & Dresden: Neisse Verlag.
- Kiraga, Sebastian. 2013. Überlegungen zur Beschreibung der Kommunikationssituation in Gottesdiensten anhand der tridentinischen und der erneuerten Heiligen Messe. In Albrecht Greule & Elżbieta Kucharska-Dreiß (Hgg.), *Dimensionen des Religiösen und die Sprache. Analysen und Projektberichte*, 175–189. Inzingen: Bauer & Raspe.
- LThK = Walter Kasper, Konrad Baumgartner, Horst Bürkle, Klaus Ganzer, Karl Kertelge, Wilhelm Korff & Peter Walter (Hgg.) 1993–2001, *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3., völlig neu bearb. Aufl., 11. Bd. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Merz, Michael B. 1988. *Liturgisches Gebet als Geschehen – liturgiewissenschaftlich-linguistische Studie anhand der Gebetsgattung eucharistisches Hochgebet*. Münster, Westfalen: Aschendorff.
- Messbuch = Meßbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. *Das Meßbuch deutsch für alle Tage des Jahres*, 2. Aufl. Freiburg im Breisgau & Basel: Herder, 1988.
- Missale = Missale Romanum ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum summorum pontificum cura recognitum, edytio typica, sanctamissa.org/en/resources/books-1962/missale-romanum-1962.pdf [zuletzt abgerufen am 10.12.2013]
- Oeldemann, Johannes. 2006. *Die Kirchen des christlichen Ostens. Orthodoxe, orientalische und mit Rom unierte Kirchen*. Regensburg: Pustet.
- Schermann, Josef. 1987. *Die Sprache im Gottesdienst*. Innsbruck & Wien: Tyrolia-Verlag.
- Schott = Das vollständige Römische Meßbuch. Lateinisch und deutsch mit allgemeinen und besonderen Einführungen im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott O.S.B. Herausgegeben von den Benediktinern der Erzabtei Beuron, Opfenbach-Wigratzbad: Priesterbruderschaft St. Petrus. (Nachdruck der Ausgabe von 1962)
- Simmler, Franz. 2000. Textsorten des religiösen und kirchlichen Bereichs. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (Hgg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Halbbd. 1, 676–690. Berlin & New York: de Gruyter.

- Simmler, Franz. 2007. Liturgische Textsorten und Textallianzen. In Sandra Reimann & Katja Kessel (Hgg.), *Wissenschaften im Kontakt. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft*, 451–468. Tübingen: Narr.
- Steger, Hugo, Karl-Helge Deutrich, Gerd Schank & Eva Schütz. 1974. Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. *Gesprochenes Deutsch*. Jahrbuch 1972, 39–97. Düsseldorf: Schwan.
- Werlen, Iwar. 1984. *Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen*. Tübingen: Narr.

Modale Markierung im Burjatischen im Vergleich zur Kontaktsprache Russisch. Indizien für Interferenzen?

Peter Öhl, Wuppertal

Abstrakt

Das Burjatische ist eine mongolische Sprache, die in Sibirien rund um den Bajkalsee gesprochen wird. Beide Varietätengruppen, Ost- wie Westburjatisch, sind vom Russischen beeinflusst, das zumindest als Zweitsprache gesprochen wird. Ein Vergleich der modalen Markierung in beiden Sprachen ist in mehrfacher Hinsicht interessant. So werden im modernen Russisch neben Affixen auch Partikeln zur modalen Markierung verwendet, die erst in dessen jüngerer Geschichte entstanden sind, und ähnliche Partikeln existieren auch im eigentlich agglutinierenden System des Burjatischen. Wodurch ist es aber motiviert, wenn eine Sprache solche 'systemfremden' Markierungsmittel entwickelt? Wäre es möglich, dass sich die burjatische Grammatik unter fremdsprachlichem Einfluss in dieser Hinsicht verändert hat? Des Weiteren stellt sich die areallinguistische Frage, ob die Veränderungen im Westburjatischen weitreichender seien, da aufgrund der historischen Bedingungen intensiverer Sprachkontakt gemutmaßt werden kann. Unsere Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass zumindest hinsichtlich des hier behandelten Phänomenbereichs keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Varietäten des Burjatischen festzustellen sind. Zudem ist das burjatische Partikelsystem nicht wirklich parallel zu dem des Russischen strukturiert. Aufgrund der universellen Optionen der Informationsencodierung konnten auch dort zusätzlich zu den existierenden Affixen Partikeln entstehen, die der modalen Markierung dienen, wie es im Russischen geschehen ist. Es liegt also ein Fall von (teilweiser) Konvergenz vor.

Schlüsselwörter

Affigierung, Konvergenz, Modalität, Partikeln, Sprachkontakt, Universalien

1 Einführung

1.1 Burjatisch und das burjatische Sprachgebiet

Burjatisch ist eine mongolische Sprache, die in Sibirien rund um den Baikalsee gesprochen wird. Es ist die Muttersprache von etwa 30% der Bevölkerung der autonomen Republik Burjatien in der russischen Föderation mit der Hauptstadt Ulan-Ude (Ostburjatisch; ca. 290.000 Sprecher), die heutzutage zu 66% von Russen bewohnt ist (Gesamteinwohnerzahl; ca. 970.000). Burjatisch wird aber auch von geringen Teilen der indigenen Bevölkerung der russischen Oblast Irkutsk westlich des Baikalsees gesprochen (Westburjatisch; ca. 3% / 18.000 Sprecher) (vgl. Forsyth 2010: 375ff.; s. Karte auf der folgenden Seite).

Das Burjatische wurde z.T. als mongolischer Dialekt betrachtet (vgl. Ramstedt 1902: VI), woran es mit liegen mag, dass es auch in neueren Einführungswerken zur Altaistik wie Rachewiltz & Rybatzki (2010) wenig gesonderte Beachtung findet. Es unterscheidet sich

2014 Peter Öhl. Modale Markierung im Burjatischen im Vergleich zur Kontaktsprache Russisch. Indizien für Interferenzen? *Dialekte, Konzepte, Kontakte. Ergebnisse des Arbeitstreffens der GeSuS 2013 in Freiburg/Breisgau*, 103–118.

Kontakt: Peter Öhl, Bergische Universität Wuppertal
e-mail: oehl@gesus-info.de

jedoch vom Mongolischen in wesentlichen phonologischen, morphologischen und lexikalischen Merkmalen (Forsyth 2010: 85; Poppe & al. 1964: 109; 114). Über die burjatische Syntax, insbesondere über die syntaktische Markierung von Modalität, existiert kaum einschlägige Literatur, doch gibt es einige allgemeinere Abhandlungen über das Burjatische in Russisch und auch in anderen Sprachen. Eine davon ist der bereits 1857 von Anton Schiefner herausgegebene und kommentierte *Versuch einer burjätischen Sprachlehre von M. Alexander Castrén* (vgl. Castrén & Schiefner 1857). Erwähnenswert ist unter den historischen Schriften zudem Bang (1891), der in einer typologischen Arbeit unter anderen burjatische Daten verwendet, um die Agglutination als Übergangszustand vom isolierenden zum flektierenden Sprachtyp darzustellen.

In neuerer Zeit finden sich der *Burjat Reader* von James E. Bosson (1962) und ein kurzer Abschnitt über Burjatisch in Poppe & al. (1964). Beide behandeln hauptsächlich die Lautlehre und den Formenbestand und vernachlässigen die Syntax fast gänzlich, was besonders hinsichtlich des Anspruchs Bossons, ein Lehrwerk anzubieten, verwunderlich ist, zumal er nicht einmal die Beispiele glossiert. Somit blieb nicht nur seinen Studierenden des Burjatischen der Zugang zu dessen eigentlicher Grammatik vermutlich verborgen, er bleibt leider auch dem Linguisten verstellt, der daraus Rückschlüsse über Phänomene wie die hier behandelten zu ziehen sucht.

Ähnliches ist bei Castrén festzustellen, wobei ihm zugute gehalten werden muss, dass er in relativ kurzer Zeit mehrere Sprachgebiete Nordasiens durchreiste und dabei grammatische Skizzen zahlreicher Sprachen anfertigte, dies zu einer Zeit, als die systematische Sprachbeschreibung noch in den Kinderschuhen steckte.

Umso überraschender scheint die Tatsache, dass er vermeintlich mundartliche Unterschiede zwischen "cis- und transbaikalischem" Burjatisch identifizierte und davon jeweils zwei Dialekte untersuchte (Castrén & Schiefner 1857: VII): Nishneudinisch (Oblast Irkutsk) und Tunginisch (was heute allerdings als eigenständige Sprache im Tungus angesehen wird, vgl. Forsyth 2010: 49) gegenüber Chorinisch (um Ulan-Ude) und Selenginisch (um Selenginsk).



Karte 1: Baikalsee mit Teilen der Oblast Irkutsk und der Republik Burjatien
 (http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karte_baikal2.png; 24.05.2013)

Seinerzeit scheint also eine Zweiteilung des burjatischen Sprachgebiets feststellbar gewesen zu sein, sowohl sprachlich und kulturell, als auch statistisch, wie folgendes Zitat belegt:

Diessseits des Baikals findet man etwa 20.000 Burjäten, die jedoch, überall von Russen umgeben, manche Eigentümlichkeit aufgegeben und sich auch schon auf Ackerbau gelegt haben. Die selenginischen Burjäten, sowie auch andere an der chinesischen Grenze befindliche, zeichnen sich durch nichts von den Bewohnern nördlichen Mongolei aus, denen sie auch in der Sprache nahestehen. Nach der Volkszählung vom Jahre 1831 ergab sich eine Zahl von 72.000 Männern und 80.000 Weibern, jetzt beträgt die Gesamtzahl etwa 190.000. (Castrén & Schiefner 1857: V)

Wenngleich die Objektivität einiger der hier aufgestellten Behauptungen nicht gewährleistet ist, so spiegeln sie doch die Wahrnehmung der Verhältnisse in der damaligen Zeit wider, was durch neuere Forschungen über die Geschichte des Burjatischen bestätigt wird (vgl. Forsyth 2010: 86): Während die Westburjäten im 17. Jh. im späteren Teil Russlands von der Weiterentwicklung der burjatischen Kultur isoliert war, die sich zum Beispiel in einer an die

mongolische angelehnte eigenen Literatursprache niederschlug, entwickelt sich östlich des Baikals ein eigenständiges Feudalsystem. Die Westburjaten behielten zunächst die herkömmliche Stammesordnung bei und hatten kein Schrifttum. Während die russische Besiedelung westlich des Baikals in der ersten Hälfte des 17. Jh. relativ unauffällig vonstatten ging, wurde gegen die Burjaten der Ude-Region bis 1652 Krieg geführt (ibd. 91). Von dort flohen viele Burjaten in die Mongolei, um aber noch im selben Jahrhundert zurückzukehren und eine buddhistische Klosterkultur zu entwickeln (ibd. 97, 100). Vor 1917 hatte kein anderes indigenes sibirisches Volk eine eigene Schriftsprache (171), was auch der Tatsache zu schulden war, dass bis 1822 Nicht-Russen in Sibirien weder russische Schulen besuchen noch eigene Schulen gründen durften (173) und somit buddhistische Klöster der einzige Ort waren, wo nicht-russisches Schrifttum existieren konnte. Auf der anderen Seite wurden die nomadisch lebenden westburjatischen Stämme Ende des 19. Jh. vom Schamanismus zum orthodoxen Christentum bekehrt (ibd.), Anfang des 20. Jh. zwangsangesiedelt (323) und die Irkutsker Oblast russifiziert, sowohl durch verstärkte russische Besiedelung als auch durch gezielte Integration der Burjaten in Bildung und Kultur; Ähnliches fand zwar auch in Ostburjatien statt, jedoch in weitaus geringerem Maße: Von etwa 128.000 Burjaten im Westen wurden nach Angaben von Forsyth (2010: 173) im nachzaristischen Russland mindestens 13% vollständig russifiziert, was etwa 5% von etwa 204.000 Burjaten im Osten betraf. Während in beiden Teilen bis Mitte des 20. Jh. ein starker Rückgang zu verzeichnen war, stieg der Anteil der Burjaten und der Sprecher des Burjatischen im Osten ab etwa 1960 wieder an. Die Gründe dafür sind vielfältig und stehen u.a. im Zusammenhang mit Migrationsbewegungen aus dem Westen (375ff.).

Heutzutage sind die meisten Burjaten zweisprachig; während Russisch in beiden Teilen die Staats- und Schulsprache darstellt (in der Burjatischen Republik existiert Burjatisch als Wahlfach), stellt Burjatisch für die meisten die Alltagssprache dar, dies auch noch für einen geringen Prozentsatz seiner Sprecher westlich des Baikals; 378f.). In der Republik Burjatien gibt es heute wohl an die 290.000 Sprecher des Ostburjatischen, während in der russischen Oblast von Irkutsk weniger als 8.000 Sprecher des Westburjatischen zu finden sind (errechnet aus den Prozentangaben in Forsyth 2010: 375ff.).

1.2 Grundfragen

Zwar sind alle Varietäten des Burjatischen um den Baikal vom Russischen beeinflusst, das zumindest als Zweitsprache gesprochen wird, doch sind die Sprecher im Osten bei weitem nicht in vergleichbarer Weise in der Minderheit, wie im Westen. Zudem besteht die Möglichkeit, dass sich im Ostburjatischen durch die länger vorhandene Literatizität mehr Eigenheiten bewahrten, als im Westen. Es scheint also wahrscheinlich, dass sich das Burjatische im Westen anders entwickelt hat als jenes im Osten, und diese Ansicht wird zudem sowohl von regionalen Sprechern als auch Linguisten vertreten.¹

¹ An dieser Stelle will ich sehr herzlich Frau Prof. Viktoria Hantakova von der Staatlichen Linguistischen Universität in Irkutsk für ihre Mühen und ihre Geduld danken, sowohl bei der Diskussion dieses Themas als auch bei der Erstellung der in 3.2 präsentierten muttersprachlichen Daten.

Ein Vergleich der modalen Markierung in beiden Sprachen ist in mehrfacher Hinsicht interessant. So werden im modernen Russisch neben Affixen auch Partikeln zur modalen Markierung verwendet, die erst in dessen jüngerer Geschichte entstanden sind, und ähnliche Partikeln existieren auch im eigentlich agglutinierenden System des Burjatischen. Typologisch ist die Frage schon allein deshalb von Belang, weil gezeigt werden könnte, dass Partikeln universell eine Option der Markierung darstellen und somit nur dadurch, dass ein System prinzipiell flektierend oder agglutinierend ist, nicht ausgeschlossen sein müssen. Wodurch ist es aber motiviert, wenn eine Sprache solche 'systemfremden' Markierungsmittel entwickelt? Wäre es möglich, dass das Burjatische unter fremdsprachlichem Einfluss grammatische Marker entwickelt hat – was einen Fall von kontaktinduzierter Grammatikalisierung im Sinne von Heine & Kuteva (2005: 13ff.; 80ff.) darstellen könnte?

Des Weiteren stellt sich die areallinguistische Frage, ob die Veränderungen im Westburjatischen weitreichender seien, da aufgrund der historischen Bedingungen intensiverer Sprachkontakt gemutmaßt werden kann.

Um es gleich vorwegzunehmen: Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass zumindest hinsichtlich des hier behandelten Phänomenbereichs keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Varietäten des Burjatischen festzustellen sind. Dies mag zum einen daran liegen, dass sie aufgrund von Migrationen heute nicht mehr gleich verteilt sind, wie zum von Castrén beschriebenen Stand, und eine Durchmischung stattgefunden hat (vgl. Forsyth 375ff.). Viel gewichtiger ist aber die Tatsache, dass das burjatische Partikelsystem nicht wirklich parallel zu dem des Russischen strukturiert ist und eher autonom entstanden zu sein scheint. Aufgrund der universellen Optionen der Informationsencodierung konnten auch dort zusätzlich zu den existierenden Affixen Partikeln entstehen, die der modalen Markierung dienen, wie es im Russischen geschehen ist. Es liegt also ein Fall von (teilweiser) Konvergenz vor.

1.3 Universalien?

Für den typologischen Vergleich verwenden wir als grammatiktheoretischen Rahmen den einer moderat universalistischen generativen Syntax. Wir nehmen an, dass grundlegende syntaktische Strukturen in allen natürlichen Sprachen nach den gleichen Prinzipien, und Sätze identischen logischen Inhalts durch die Strukturierung identischer primitiver logischer Merkmale generiert sind (vgl. Chomsky 1995; Roberts & Roussou 2003). Also sind die interpretationsrelevanten Merkmale im Lexikon und die Art ihrer Abbildung auf die logische Struktur des Satzes universell. Parametrisiert ist jedoch deren *Distribution*, die von einer universellen Basisstruktur abweichen kann.

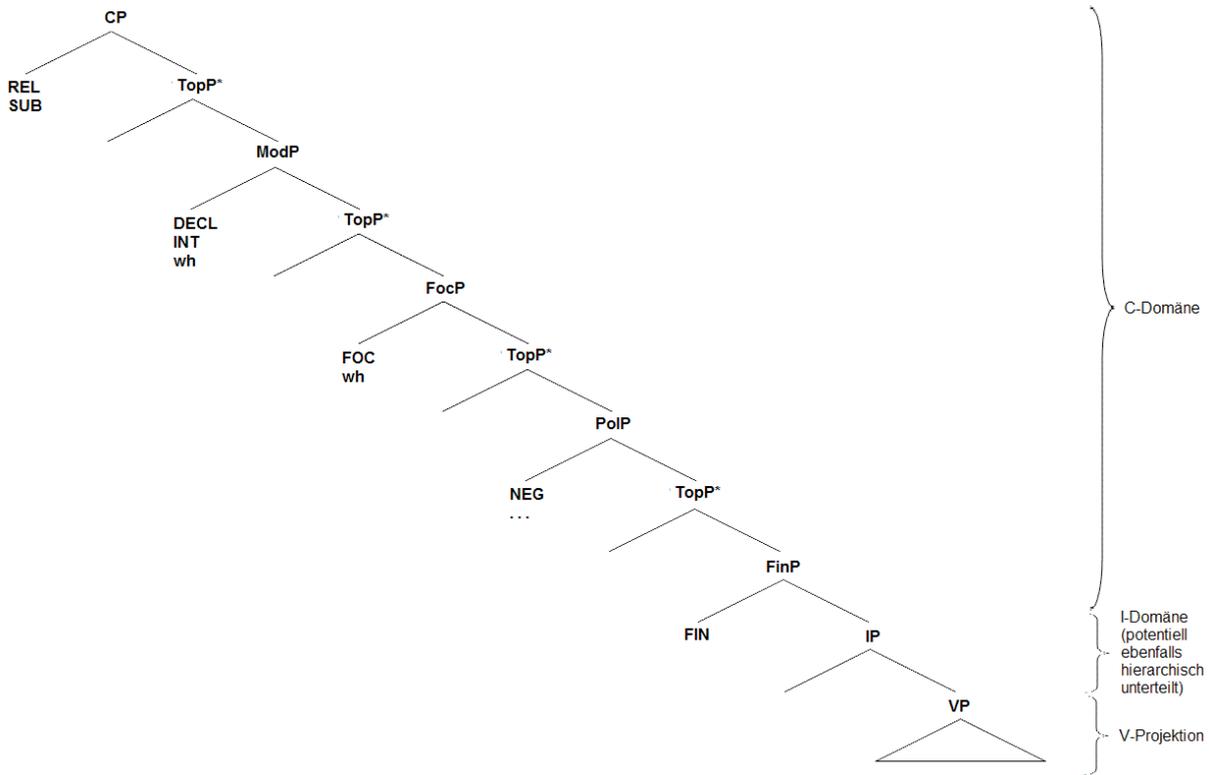
Wo aber befinden sich syntaktische Elemente, wenn sie sich nicht in ihrer *Basisposition* befinden? Entsprechend sprachvergleichender Evidenz wurden in sog. *kartographischen Modellen* der generativen Grammatik unterschiedliche potentielle Positionen funktionaler Elemente vorgeschlagen, von denen für unsere Arbeit vor allem jene in der Satzperipherie relevant sind, die seit Rizzi (1997) nach deren Kernkategorie, dem *Komplementierer* (engl. 'complementiser'), *C-Domäne* genannt wird (vgl. den Graph in 2). Das von uns verwendete

Modell ist dem von Rizzi nachempfunden, jedoch vor dem Hintergrund komparativer Daten um eine Polaritätsphrase (PolP) erweitert, in der in Sprachen unterschiedlichen Typs Negationselemente auftreten können (z.B. Griechisch, vgl. Roussou 2000, oder Ungarisch, vgl. Öhl 2011); des weiteren wird zwischen der Komplementiererphrase (CP) und einer Satzmodusphrase (ModP) unterschieden (vgl. Öhl & Korn 2006), da aus vielen Sprachen Evidenz für die separate Repräsentation von Subordinations- und Satzmodusmarkierern existiert, so z.B. Persisch:

- (1) ū porsīd [_{CP} *ke* [_{ModP} *āyā* [man zabanšenāsī xānde būdam]...]
 er/sie fragte *SUB* *Q* ich Sprachwissenschaft studiert habe (Abk. vgl. 1.4)
 'Er fragte, **ob** ich Sprachwissenschaft studiert habe.' (Objektsatz/ interrogativ)
 (Öhl & Korn 2006: 174)

Zwischen den funktionalen Phrasen existieren potentielle Topikpositionen, die iterierbar sind (also von mehr als einem Element eingenommen werden können, hier angezeigt durch '*') und deren Besetzungsoptionen, teils gesteuert durch performanzbasierte Faktoren, zwischen den Sprachen der Welt variieren können (vgl. Öhl 2010).

(2) (vgl. Öhl 2011: 110)²



² Verschiedene, im Detail etwas differente Modelle wurden z.B. von É. Kiss (1995) auf der Basis des Ungarischen vorgeschlagen, die jedoch in den wesentlichen Punkten, nämlich der Existenz von mehreren Topikpositionen und einer Fokusposition, mit diesem völlig kompatibel sind. Rizzi verwendet hier bekanntlich eine 'ForceP' anstelle von 'CP' oder 'ModP'. Da eingebettete Sätze jedoch keine *illokutionäre Kraft* besitzen, verwenden wir hier ganz traditionell 'CP'.

Unser Ansatz ist jedoch nicht *streng universalistisch*, was bedeuten würde, dass diese Phrasen in sämtlichen Sprachen der Welt in gleicher Art vorlägen, sondern wir nehmen an, dass sich Grammatiken u.a. gerade dadurch unterscheiden, welche Merkmale in separaten funktionalen Köpfen repräsentiert sein können. Für ein solches Modell haben wir bereits in Öhl & Korn (2006) und in Öhl (2009) ausführlich argumentiert (vgl. auch Giorgio & Pianesi 1997; Bayer 2004 u.a.). Somit kann die Abwesenheit einer separaten Interrogativpartikel in Sprachen wie Deutsch daher rühren, dass die Köpfe C und Mod nicht getrennt, sondern als Kopf C^{+Q} projiziert werden, der dann als modal markierter Komplementierer *ob* lexikalisiert ist. Der Unterschied zwischen modaler Markierung durch Partikeln in der IP im Gegensatz zu agglutinierten Affixen könnte durch die unterschiedliche Komplexität von Köpfen im I-System begründet sein. Zudem gehen wir, im Unterschied zu Ansätzen, die auf dem Antisymmetriemodell von Kayne (1994) aufbauen, davon aus, dass lexikalische wie funktionale Phrasen kopffinial oder kopffinal sein können, wodurch sich z.B. der Gegensatz zwischen initialen (Russisch) und finalen (Burjatisch) Komplementierern und Satzmoduspartikeln erklären lässt.

1.4 Verwendete Abkürzungen

In der Glossierung der Sprachbeispiele verwenden wir die folgenden Abkürzungen:

AUX =	Auxiliar (Hilfsverb)
BUL =	buletisch (Modalität des Wünschens/Begehrens)
CMP =	Komplementierer (Subjunktor mit satzmodusindizierender Funktion; vgl. dt. <i>dass</i> und <i>ob</i> ; Öhl 2009)
CMP ^{+Q} =	Interrogativ-Komplementierer (vgl. dt. <i>ob</i>)
CMP ^{+BUL} =	buletisch markierter Komplementierer (vgl. russ. <i>chtob</i>)
CND =	Konditional (als Subjunktion oder Partikel oder Affix)
COP =	Kopula
DEM =	Demonstrativ(pronomen, auch -Artikel oder einfach demonstratives Element)
EN =	Eigenname
FOC =	Fokus
FUT =	Futur
IRR =	Irrealis (als Partikel, Affix oder auch Adverb oder Subjunktion)
KNJ =	Konjunktiv
NEG =	(Negation; auch als Affix oder Merkmal eines Pronomens oder Adverb)
PTC =	Partikel
Q =	Interrogativ(partikel, auch -morphem oder einfach -merkmal) (von lat. <i>quaestio</i> 'Frage')
SUB =	Subjunktor (auch als Subordinationspartikel oder Affix, wenn Nebensätze als solche innerhalb des Satzes markiert werden)

2 Modale Markierung im Russischen

Im Russischen existiert eine nicht aus dem Idg. ererbte linksperiphere Fragepartikel *li*, die in Interrogativsätzen optional verwendet wird. Diese ist mutmaßlich in der C-Domäne zu lokalisieren, wobei ihr entweder das Finitum oder, sofern vorhanden, fokussierte Konstituenten vorangehen (vgl. Rudnitskaya 2000, die zudem zeigt, dass die PTC durch PF-

Bewegung (PF = phonetische Form) in die fokussierte Konstituente integriert werden kann, vgl. 3c).

- (3) a. Uznal_v **li** Ivan t_v Petra?
 erkannte Q Hans Peter
 'Hat Hans Peter erkannt?'
 b. [_{DP} Knigu]_i **li** on mprines t_i?
 Buch Q er kaufte
 'Kaufte er das Buch?'
 c. [_{DP} Aninu **li** sestru]_i on vstretil t_i?
 Anna-GEN Q Schwester er traf
 'Traf er ANNAS Schwester?'

Eine mögliche Erklärung besteht darin, dass **li** im Kopf Mod° beherbergt ist und ein potentieller FOC nach SPEC/Mod° bewegt wird, um eine Fokus-Satzmodus-Dependenz zu realisieren (vgl. Öhl 2003: 220; 252ff.). Bei Prädikationsfokus adjungiert entweder das Finitum zunächst an Foc° und dann an Mod°, um die Dependenz zu realisieren, oder eine prädikativ verwendete Phrase nimmt den Weg über SPEC/Foc nach SPEC/Mod.³

- (4) a. [_{ModP} [_{Mod'} Izučajet_v-**li** [_{FocP} [_{Foc'} t_v [_{FinP} ... mal'čik t_v lingvistiku ...]]?]
 studiert-Q Junge Linguistik
 'Studiert der Junge Linguistik?'
 b. [_{ModP} Pravda_i [_{Mod'} **li** [_{FocP} t_i [_{Foc'} [_{FinP} ... èto t_i ...]]?]
 Wahrheit Q DEM
 'Ist das (die) Wahrheit?'
 c. [_{ModP} Xoroso_i [_{Mod'} **li** [_{FocP} t_i [_{Foc'} [_{FinP} ... èto t_i ...]]?]
 gut Q DEM?
 'Ist das gut?'

Eingebettete Interrogativsätze mit **li** bedürfen keiner weiteren Subordinationsmarkierung.

- (5) Ja ne znaju, izučajet **li** mal'čik lingvistiku.
 Ich NEG weiß studiert Q Junge Linguistik
 'Ich weiß nicht, ob der Junge Linguistik studiert.'

Der CMP für Konditionalsätze ist im Russischen durch Grammatikalisierung der Verbindung des Verbum Substantivum *est*' mit der Q-PTC **li** entstanden: **est'li* > *esli* (Sorokin 1992: 81).

- (6) **Esli** on pridöt ja ujdu.
 CND er kommt ich gehe

Dieser tritt in kontrafaktischen Konditionalen und in Optativen zusammen mit einer weiteren linksperipheren PTC **by** auf, die offensichtlich den *Irrealis* markiert und deshalb im Kopf Mod° beherbergt sein kann. Er kann aber auch beim Finitum in der I-Domäne stehen, vermutlich im Kopf einer Modalitätsphrase, der mit dem Kopf Mod° im C-System in einer Dependenzrelation steht.

³ Für die folgenden russischen Daten und deren Diskussion danke ich herzlich Svetlana Poljakova. Sollte ich etwas falsch interpretiert haben, ist das natürlich alleine mir anzulasten.

- (7) a. [CP Esli [_{Mod} **by** [_{FinP} ... ja byl(a) tam...]] [CP(to) [_{FinP} ... ja byl(a) [_{Mod} **by** [_{VP} ... rad(a)...]]]
 CND IRR ich COP dort dann ich COP IRR froh
 'Wenn ich dort wäre, wäre ich froh.'
- b. [CP Esli [_{Mod} **by** [_{FinP} ... tol'ko ja byl(a) tam ...]]!
 CND IRR bloß ich COP dort
 'Wenn ich bloß dort wäre!'

Anders als in Sprachen wie Deutsch, wo der gleiche CMP *dass* verschiedenartige Komplementsätze einleiten kann, sind im Russischen eingebettete Wunsch- und Begehrsätze overt modal markiert. Es handelt sich offensichtlich um eine Kontraktion des Subjunktors *chto* und der Irrealispartikel *by* (eine mögliche Basisstruktur ist in 9c modelliert), die in diesem Fall buletische Modalität markieren kann.

- (8) Ja videl(a) [CP **chto** [_{FinP} ... on izučal lingvistiku ...]]
 Ich sah SUB er studierte Linguistik
- (9) a. Ja trebuj, **chtoby** ty izučal lingvistiku.
 ich verlange SUB-BY du studierst Linguistik
 'Ich verlange, dass Du Linguistik studierst.'
- b. Daj bog, **chtoby** vsjo bylo xorosho.
 gebe Gott SUB-BY alles COP gut
 'Gebe Gott, dass alles gut wird.'
- c. Ja xotela **by**, [CP **chto** [_{Mod} **by** [_{FinP} ... ja byla tam ...]]
 ich wünsch IRR SUB IRR ich COP dort
 'Ich würde wünschen, dass ich dort wäre.'

Es ist wahrscheinlich, dass diese kontrahierte Form im Russischen bereits zum buletisch markierten Komplementierer **chtob** grammatikalisiert wurde, der offensichtlich durch die Reduktion von **chtoby** entstanden ist.

- (10) Smotri, [CP **chtob** [_{FinP} ... on lingvistiku izučal ...]]
 schau CMP^{+BUL} er Linguistik studiert
 'Schau, dass er Linguistik studiert!' (i.e. studieren möge)

Ein starkes Indiz hierfür ist, dass in dieser Form auch nicht eingebettete Begehrsätze durch den CMP eingeleitet werden können, da dieser ja dann kein syntaktisches Subordinationsmerkmal realisiert, ebenso wie bei ähnlichen Sätzen mit *dass* im Deutschen:

- (11) **chtob** ty izučal lingvistiku
 CMP+BUL du studierst Linguistik
 'Dass du (mir ja) Linguistik studierst.'

Des Weiteren können *Finalsätze*, die ja ebenfalls buletische Modalität ausdrücken, entweder durch diesen CMP oder durch die ursprünglichere kontrahierte Form eingeleitet werden:

- (12) Ivan govorit očēn' tixo, **chtob/chtoby** ne razbudit' Franca.
 Hans spricht sehr leise CMP^{+BUL} NEG aufweckt Franz
 'Hans spricht sehr leise, damit er Franz nicht aufweckt.'

Auf diese Disparallelität der Komplementierer Verwendung in Deutsch und Russisch ist wohl eine klassische Inferenz von russischen Muttersprachlern mit Deutsch als Zweitsprache zurückzuführen, dass nämlich deutsche Begehrsätze durch den Subjunktore *damit* eingeleitet werden, der im Deutschen eben nicht eigentlich buletische Modalität markiert, sondern für Finalsätze spezifisch ist.

(13) *Ich hoffe, damit er Linguistik studiert!

Es hat sich somit gezeigt, dass in der Geschichte des Russischen mehrere Marker von Modalität neu entstanden sind. In den folgenden Abschnitten untersuchen wir die Markierung paralleler modal markierter Kontexte im Burjatischen, die wir mit dem Russischen vergleichen.

3. Entsprechungen im Burjatischen

3.1 Typologische Eigenschaften des Burjatischen

Wir wollen zunächst einige allgemeine Anmerkungen zur burjatischen Grammatik voranschicken.

Die Phasenstruktur ist, wie bei allen mongolischen Sprachen, strikt kopffinal; somit haben wir sowohl das Verb (finit wie infinit) am Ende seiner Phrase (SOV; kopffinale VP und IP), wie auch den Komplementierer⁴ (kopffinale CP).

(14) [CP [_{FinP} Tere linguistika usene] gashe] bodochob
 er Linguistik studier.3sg⁵ SUB glaub-1sg
 'Ich glaube, dass er Linguistik studiert.'

Die Morphologie ist, ebenfalls wie in den anderen mongolischen Sprachen, agglutinierend und sehr reichhaltig. Jedoch existierten bereits im 19. Jh. Postpositionen (Castrén & Schiefner 1857: 7f.; diese mit Genitiv, neben dem es 10 andere Kasus gab). Mit vielen anderen agglutinierenden Sprachen teilt sich das Burjatische die Eigenschaft der Vokalharmonie (Poppe & al. 1964: 112) und der Möglichkeit, auch Substantive und Adjektive mit Subjektkongruenzendungen zu versehen (Castrén & Schiefner 1857: 34f.). Die Agglutination im Verbalsystem ist im Folgenden anhand der Integration von Affixen für Negation und Tempus veranschaulicht:

(15) a. *heruuleche-* 'weck-', *gui* = NEG, *-n* = 3sg
 b. *heruuleche-n* 'er weckt (ihn)'
 c. *heruuleche-gui-n* 'er weckt (ihn) nicht'

⁴ Man beachte, dass Poppe & al. (1964) lapidar behaupten, in den mongolischen Sprachen gäbe es keine derartige Hypotaxe (ibd. 15) und das Burjatische weise keine grundsätzlichen Unterschiede zu den anderen mongolischen Sprachen auf (ibd. 114). Mindestens eine der beiden Aussagen ist offensichtlich falsch.

⁵ Die 3.sg ist im Burjatischen morphologisch unmarkiert.

- (16) a. *jaba-* 'geh-', *-na-* = PRÄS, *-cha-* = FUT, *-b-* = 1sg (vgl. Poppe & al. 1964: 113)
 b. *jaba-na-b* 'ich gehe'
 c. *jaba-cha-b* 'ich werde gehen'
- (17) a. *beše-ne-b-di* (vgl. Bosson 1960; Vokalharmonie!)
 schreib-PRÄS-1-pl
 b. *beše-be-b-di*
 schreib-PRÄT-1-pl
 c. *beše-ne* 'er/sie schreibt' (→ Ø-Morph 3.p)
 schreib-PRÄS
 d. *beše-be* 'er/sie schrieb'
 schreib-PRÄT

Auch die modale morphologische Markierung ist sehr vielfältig. Dies ist im Folgenden anhand der starken Differenzierung von Begehrsätzen veranschaulicht, von denen es im Burjatischen 10 unterschiedliche Arten gibt (vgl. Bosson 1962: 42f.):

- (18) a. *beše* (blanke Wurzel, Ø-Morph) 'Schreib!' (Befehl)
 b. *beše-gtii* (Bitte)
 c. *beše-gii-š* (sg), *beše-gii-t* (pl) (nachdrückliche Bitte)
 d. *beše-erei-š* (sg), *beše-erei-t* (pl) (nicht unmittelbar auszuführender Befehl)
 e. *beše-g* 'lass ihn schreiben' (Befehl an einen Dritten)
 f. *beše-hei-b-di* 'Wenn wir nur schrieben!' (Optativ)
 g. (by) *beš-yyže-š* 'Du wirst das wohl (nicht) schreiben:' (Dubitativ)
 NEG schreib-DUB-sg

Des Weiteren existieren wohl zwei hier nicht näher spezifizierte Hortative (Aufforderungen an sich selbst oder an eine Gruppe), einer davon wieder mit besonderem Nachdruck (ibid. 42). Die modale Feindifferenzierung des Burjatischen zeigt sich insbesondere in (19), da es zu den Sprachen gehört, die Verbote nicht einfach als negierte Imperative ausdrücken, sondern durch einen spezifischen modalen Marker (vgl. hierzu Öhl 2003: 300ff.).

- (19) a. *beše-be-š* (sg), *beše-be-t* (pl) 'Schreib(t) nicht!' (Prohibitiv)
ma-ba-š 'Fall nicht!'
 b. fall-PROH-sg
 c. *tende jaba-ba-t* 'Geht nicht dorthin!'
 dort geh-PROH-pl

(18g) zeigt zudem, dass Burjatisch nicht nur ein Affix zur Negation besitzt, wie in (15), sondern auch eine dem Prädikat vorangehende Negationspartikel. In den folgenden Abschnitten werden nun Beispiele diskutiert, wo auch Modalität durch Partikeln markiert ist, die vorzugsweise im rechtsperipheren C-System zu finden sind.

3.2 Modale Markierung in der Syntax⁶

Zunächst wenden wir uns der Markierung von Interrogativen zu. Eine Fragepartikel (**gu**) existiert im Burjatischen ebenfalls, und ihre Funktion ist weitgehend parallel zu der des russischen *li*. Dass **gu** eine periphere Partikel ist und nicht etwa ein Verbalaffix, ist z.B. in (21) zu sehen, wo sie am Ende des prädikatslosen Disjunktks steht. Auch in den Sätzen in (20b) und (20c) unten steht sie ohne eine etwaig zugehörige lexikalische Kategorie. Somit können wir sie als Kopf einer rechtsköpfigen ModP behandeln.

- (20) a. [_{ModP} [_{FinP} Hubun linguistika usene] **gu**?
 Junge-DEF Linguistik studiert Q
 'Studiert der Junge Linguistik?'
- b. Ene junen jum **gu**?
 DEM Wahrheit PTC⁷ Q
 'Ist das die Wahrheit?'
- c. Ene hem jum **gu**?
 DEM gut PTC Q
 'Ist das gut?'

Dass diese Partikel unter russischem Einfluss entstanden sein könnte, ist schon allein deshalb unwahrscheinlich, weil ähnliche Fragepartikeln auch in anderen mongolischen Sprachen existieren, die zwar nicht unbedingt mit der burjatischen kognat, jedoch funktional völlig parallel sind. Des Weiteren sei sie laut meiner Informantin eher im Ostburjatischen typisch und habe im Westburjatischen einen phonologischen Wandel erfahren (**ju**), was zeigt, dass gerade die im Osten verwendete Form die ursprüngliche ist. Die Ähnlichkeit mit dem agglutinativen Negationsmarker (vgl. 15) könnte eine gemeinsame Etymologie vermuten lassen; dies ist zwar hypothetisch, doch aufgrund der semantischen Nähe von Satznegation und der bei Entscheidungsinterrogativen vorliegenden propositionalen Disjunktion nicht unwahrscheinlich (vgl. Öhl & Korn 2006: 145f.), weshalb Negations- und Interrogativpartikeln bekanntlich in einigen Sprachen kognat sind (Heine & Kuteva 2002: 216f.), wie z.B. auch in Latein (*ne*) (vgl. Péteri 2011: 95f.). In diesem Zusammenhang scheint die burjatische Gepflogenheit, Fragesätze zusammen mit ihrer disjungierten Negation einzubetten, durchaus vielsagend, denn derartige Konstruktionen waren auch in anderen Sprachen Vorläufer bei der Grammatikalisierung von Interrogativmarkern (Öhl & Korn 2006: 144ff.):

- (21) Hubun linguistika usene **gu** ali uge **gu**, bi medene-gui-b
 Junge Linguistik studiert Q oder NEG Q ich weiß-NEG-I.sg
 'Ich weiß nicht, ob der Junge Linguistik studiert oder nicht.'

⁶ Folgende Daten basieren großenteils auf der Übersetzung der soeben diskutierten russischen Sätze ins Burjatische. Ich danke nochmals Frau Prof. Viktoria Hantakova von der Staatlichen Linguistischen Universität in Irkutsk.

⁷ Bei der Partikel **jum** handelt es sich wohl um einen pragmatischen Marker, ähnlich einer Modalpartikel (somit evt. mit *denn* zu übersetzen); gerade in solchen Sätzen mit non-verbalen Prädikaten ist sie jedoch üblich, was aber, aufgrund des fehlenden Verbs, rein prosodisch begründet sein könnte.

Dieses Beispiel zeigt zudem, dass, wie im Russischen (s. 5), auch im Burjatischen abhängige Fragesätze mit **gu** keiner weiteren Subordinationsmarkierung bedürfen. Hier wäre aber durchaus auch Parataxe bzw. Asyndese denkbar, dann wäre die deutsche Entsprechung:

- (22) Studiert der Junge Linguistik oder nicht? Ich weiß (es) nicht.

Konditionale können durch einen etymologisch von den bisher betrachteten Markierern unabhängigen Subjunktiv markiert werden.⁸ Dieser steht, wie alle Subjunktoren und peripheren Partikeln, am Ende des eingebetteten Satzes.

- (23) Terene eree **haanj** bi jabachab
 er kommt CND ich gehe
 'Wenn er kommt, gehe ich.'

Kontrafaktuale Konditionale und Optative sind durch eine Partikel gekennzeichnet, die auf der gleichen Wurzel basieren könnte: **haa**. Überraschenderweise wäre diese morphologisch aber weniger markiert, obgleich sie ein semantisches Merkmal mehr tragen sollte (*Irrealis*), und wäre somit auf den ersten Blick kontraikonisch. Nach Bosson (1962: 64) sei **haa** aber eine Partikel, die zusammen mit dem konditionalen Komplementierer **xerbee** auftrete. Somit ist es durchaus wahrscheinlich, dass **haa** ein rein modaler Marker ist, der *Irrealis* oder gar den *Optativ* ausdrückt, wie insbesondere die Verwendung in (24b) nahelegt.

- (24) a. Bi tende bechaa **haa**, bajarte baicha baigab
 ich dort COP IRR froh COP FUT.IRR
 'Wenn ich dort wäre, würde ich froh sein.'
 b. Bi tende bechaa **haa**!
 ich dort COP OPT
 'Wenn ich (doch) dort wäre!'

Eingebettete Begehrrsätze sind im Burjatischen auf unterschiedliche Weise markiert; mit Verben wie *verlangen* ist zunächst der gleiche CMP wie bei eingebetteten Deklarativen möglich (vgl. 14), ähnlich wie im Deutschen.

- (25) Linguistika use **gashe** bi schamda erilte tabinab.
 Linguistik studierst SUB ich von-dir Forderung stelle
 'Ich verlange, dass Du Linguistik studierst.'

Zudem scheint es eine Präferenz zu geben, eingebettete Propositionen mit nominalisierten Verbformen zu versehen oder einfach unmarkiert zu lassen, wenn der Matrixsatz selbst bereits modal markiert ist:

⁸ Castrén & Schiefner (1857: 41ff.) erwähnen zudem eine CND-PTC *bolbol*, die aus dem Verb *bolxo* 'werden' grammatikalisiert sei und mit dem Verb im Infinitiv verwendet werde. Außerdem gebe es einen CND-CMP *xerba* bzw. *xerber*. Letzteren notiert auch Bosson (1962: 64) als *xerbee*, zudem einen weiteren CND-CMP *xadaa*.

- (26) a. Terene linguistika usechelj hara!
 er Linguistik studier.AKK schau.IMP
 'Schau, dass er Linguistik studiert!'
- b. Bi tende bechaa hanaa **hem.**
 ich dort COP wünsch IRR
 'Ich würde wünschen, ich wäre dort.'

Es existiert jedoch auch ein buletisch markierter Komplementierer der, ähnlich russ. *chtob*, sowohl bestimmte Wunschsätze als auch Finalsätze kennzeichnet.

- (27) a. Buchy jume-ne haan baichin **tulja,** burchan harag **le.**
 all etwas-PART gut COP *CMP^{+BUL}* Gott seh *KNJ*
 'Gebe Gott, dass alles gut wird.'
- b. Hongor heruuleche-gui-n **tulia,** Baldan aalichanar duugarana
EN weck-NEG-3.sg *CMP^{+BUL}* *EN* leise spricht
 'Baldan spricht sehr leise, damit er Hongor nicht aufweckt.'

le in (27a) oben ist eine Konjunktivpartikel, die anstelle verbalmorphologischer Markierung verwendet wird. Es besteht die Möglichkeit, dass die Konjunktivpartikel *le* im Hauptsatz die Verwendung von *tulja* im eingebetteten Satz motiviert. Exklamationen wie die folgende können jedoch, anders als im Russischen, nicht durch den gleichen Marker gekennzeichnet werden.

- (28) Schi zaabol linguistika useche öchotesch!
 du unbedingt Linguistik studieren musst
 Vgl.: 'Dass Du mir JA Linguistik studierst!'

Modal (buletisch) markierte Subjunktoren und Partikeln existieren also zwar auch im Burjatischen, doch unterscheidet sich deren Distribution offensichtlich von der im Russischen. Somit ergibt sich auch durch die zuletzt verglichenen Modalitätsmarker in der Satzperipherie keine Evidenz für Interferenzen.

4 Schluss

Auf der Basis der vorliegenden Daten aus dem Modalitätssystem lässt sich kein grundlegender Einfluss des Russischen auf die burjatische Grammatik erkennen. Zudem verhalten sich nach Auskunft meiner Informantin Ost- und Westburjatisch, abgesehen von phonologischen Unterschieden, in den wesentlichen Punkten gleich.

Evident ist jedoch, dass das moderne Burjatisch, wenngleich agglutinatив, auch über phrasenfinale Partikeln verfügt, die nicht nur der Realisierung von Merkmalen wie dem der syntaktischen Subordination dienen, sondern auch der Modalitätsmarkierung. Es gibt mehrere, den russischen Partikeln *li* und *by* funktional ähnliche Marker, doch ist weder deren Entstehung noch deren Funktion und Kategorie auf russischen Einfluss zurückzuführen oder mit dem russischen System parallel zu setzen.

Subordinationsmarker können, wie im Russischen, selbst modal markiert sein. Da dies aber auch in anderen agglutinativen SOV-Systemen (z.B. Japanisch, das zumindest im Verbalsystem agglutiniert; vgl. Öhl 2003: 243) der Fall ist, liegt u. E. nahe, dass es sich bei diesen wie auch bei den Modalitätspartikeln um einen Fall der (teilweisen) Konvergenz handelt, die sowohl formal wie funktional leicht zu begründen ist (zu entsprechenden Diskussionen aus diachroner Sicht vgl. Öhl 2013). Umkehrt könnte sonst ja auch die (nicht unbedingt nächstliegende) Möglichkeit diskutiert werden, dass das Russische selbst derartige, nicht aus dem Idg. ererbte Eigenheiten unter Beeinflussung durch die zahlreichen uralischen und altaischen Sprachen entwickelt habe, mit denen es aufgrund seiner Geschichte über Jahrhunderte in Kontakt stand.

Um eine solche Diskussion zu führen, wäre es nötig, die Entwicklung der jeweiligen modalen Markierungssysteme in den älteren russischen und ostburjatischen schriftlichen Quellen zu vergleichen. Ein weiterer naheliegender Forschungsgegenstand könnte der Vergleich mit Interferenzphänomenen in anderen (nord)asiatischen Sprachen sein, die mit dem russischen in Kontakt standen (Kasachisch/Turksprachen – vgl. Muhamedova 2006; Mongolisch). Letztlich halten wir es aber bereits für ein befriedigendes Ergebnis, zu zeigen, dass Sprachen unterschiedlichen morphologischen Typs die universell verfügbare Markierungsoption durch Partikeln nutzbar machen können, was auch zeigt, dass strukturelle Einheitlichkeit eine Tendenz oder Präferenz, aber keinesfalls eine Beschränkung darstellt. Wie immer könnte zu allem bislang Gesagten in allen Belangen noch vieles hinzugefügt werden.

Literatur

- Bang, Willy. 1891. Beiträge zur Kunde der Asiatischen Sprachen. *T'oung Pao* 2.3, 208–228.
- Bayer, Josef. 2004. Decomposing the left periphery. Dialectal and cross-linguistic evidence. In Horst Lohnstein & Susanne Trissler (eds.) *The Syntax and Semantics of the Left Periphery*, 59–95. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Bosson, James Evert. 1962. *Buriat Reader*. Bloomington: Indiana University. (*Research and studies in Uralic and Altaic languages* 34)
- Castrén, Matthias Alexander & Anton Schiefner. [1857] 1969. *M. Alexander Castrén's Versuch einer burjätischen Sprachlehre: nebst kurzem Wörterverzeichnis*. Nachdr. d. Ausg. St. Petersburg 1857. Leipzig: Zentralantiquariat d. Dt. Demokrat. Republik. (*Castrén, Matthias A.: Nordische Reisen und Forschungen* 10)
- Chomsky, Noam. 1995. *The Minimalist Program*. Cambridge, MA: MIT Press.
- É. Kiss, Katalin. 1995. Introduction. In É. Kiss K. (ed.) *Discourse Configurational Languages*, 3–28. New York etc.: Oxford University Press.
- Forsyth, James. 2010. *A History of the Peoples of Siberia. Russia's north Asian colony; 1581–1990*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Giorgio, Alessandra & Fabio Pianesi. 1997. *Tense and Aspect. From Semantics to Morphosyntax*. New York: Oxford University Press.
- Heine, Bernd & Tania Kuteva. 2002. *World lexicon of grammaticalization*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Heine, Bernd & Tania Kuteva. 2005. *Language contact and grammatical change*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press. (Cambridge approaches to language contact)
- Kayne, Richard S. 1994. *The Antisymmetry of Syntax*. Cambridge, MA & London: MIT Press. (*Linguistic Monographs* 25)

- Muhamedova, Raikhangul. 2006. *Untersuchung zum kasachisch-russischen Code-mixing (mit Ausblicken auf den uigurisch-russischen Sprachkontakt)*. München: Lincom. (Lincom studies in language typology 12).
- Öhl, Peter. 2003. *Economical Computation of Structural Descriptions in Natural Language*. Ph.D. Dissertation, Universität Stuttgart.
- Öhl, Peter. 2009. Sprachwandel und kognitive Ökonomie: Zur Grammatikalisierung und Substitution von Satzkonnektoren. *Linguistische Berichte* 220, 393–438.
- Öhl, Peter. 2010. Formal and Functional Constraints on Constituent Order and their Universality. In Carsten Breul & Edward Göbbel (eds.) *Comparative and Contrastive Studies of Information Structure*. Amsterdam: Benjamins (*Linguistik Aktuell* 165), 231–275.
- Öhl, Peter. 2011. Deutsche Partikelverben und ihre ungarischen Verwandten. In Mihály Harsányi (Hg.) *Germanistische Studien VIII*, 108–129. Eger: Eszterházy-Károly-Hochschule.
- Öhl, Peter. 2014. Acquisition based and usage based explanations of grammaticalisation – an integrative approach. In Sylvie Hancil & Ekkehard König (eds.), *Grammaticalization: Theory and Data*, 11–40. Amsterdam: Benjamins. (*Studies in Language Companion Series* 162)
- Öhl, Peter & Agnes Korn. 2006. Performanzbasierte und parametrische Wandel in der linken Satzperipherie des Persischen. Der Subordinationsmarkierer *ke* und die Interrogativpartikel *āyā*. *Die Sprache* 46/2, 137–202.
- Péteri, Attila. 2011. Interrogativpartikeln und Modalpartikeln. Ihre Abgrenzung in ausgewählten europäischen Sprachen. In Mihály Harsányi (Hg.) *Germanistische Studien VIII*, 93–107. Eger: Eszterházy-Károly-Hochschule.
- Poppe, Nikolaus, Udo Posch, Gerhard Doerfer, Penti Aalto, Dominik Schröder, Omeljan Pritsak & Walter Heissig. 1964. *Mongolistik*. Leiden & Köln: Brill. (*Handbuch der Orientalistik* 5 – *Altaistik*, Bd.2)
- Rachewiltz, Igor de & Volker Rybatzky. 2010. *Introduction to Altaic Philology. Turkic, Mongolian, Manchu*. Leiden & Boston: Brill. (*Handbook of Oriental Studies* 8 – *Central Asia*, Vol. 20)
- Ramstedt, Gustav John. 1902. *Über die Konjugation des Khalkha-Mongolischen*. Helsingfors: Druckerei der Finnischen Litteraturgesellschaft.
- Rizzi, Luigi. 1997. The Fine Structure of the Left Periphery. In Liliane Haegeman (Hg.) *Elements of Grammar: Handbook in Generative Syntax*, 281–337. Dordrecht: Kluwer.
- Roberts, Ian & Anna Roussou. 2003. *Syntactic Change. A Minimalist Approach to Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rudnitskaya, Elena. 2000. The "yes/no" question clitic "li" placement in Russian: syntax and/or phonology. In Tracy Holloway King & Irina Sekerina (eds.) *Proceedings of the VIII Annual Workshop on Formal Approaches of Slavic Linguistics, University of Pennsylvania*, 347–362. Ann Arbor: Michigan Slavic Publications.
- Roussou, Anna. 2000. On the left Periphery. Modal Particles and Complementisers. *Journal of Greek Linguistics* 1, 65–94.
- Sorokin, Jurij Sergeevič (Hg.). 1992. *Slovar' russkogo jazyka XVIII veka*. Bd. 7. Sankt Petersburg: Akademija nauk SSSR, Institut russkogo jazyka.

Die deutsche und dänische Wortbildung aus kontrastiver Sicht

Janusz Stopyra, Wrocław

Abstrakt

Die größte Barriere stellt für einen Dänisch lernenden Deutschen die dänische Aussprache dar, wodurch ein Deutscher einen größeren Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Dänischen vermutet, als er in Wirklichkeit ist; mehr noch: im Laufe des Unterrichts trifft der Deutsche weitgehende strukturell-funktionelle Parallelen zwischen dem Dänischen und dem deutschen Wortschatz an. Dies kann als eine Gelegenheit angesehen werden, entsprechend konstruierte Unterrichtsprogramme, insbesondere der Schriftsprache, im Dänisch für Deutschsprechende zu schreiben. Allerdings gilt es dann auch, die Lerner auch auf Begrenzungen der Parallelität hinzuweisen.

Schlüsselwörter

Dänisch, Deutsch, gemeinsame Wortbildungsmuster, kontrastive Wortbildung, zwischensprachlicher Transfer

1 Allgemeines

Die zentralskandinavischen Sprachen, d.h. Dänisch, Norwegisch und Schwedisch, weisen eine weitgehende Parallelität auf, so dass sie füreinander nicht als Fremd-, sondern als Nachbarsprachen angesehen werden. Dies hat auch Konsequenzen im Fremdsprachenunterricht: Man solle nur eine skandinavische Sprache genau erlernen, mit Hilfe von welcher man dann zu den beiden sonstigen Zugang gewinnen kann, sonst besteht die Gefahr von Interferenzen, die daraus resultieren, dass die zentralskandinavischen Sprachen jeweils einander ähnlich, aber nicht gleich sind. Dabei wird also nach der skandinavischen Sprache gesucht, welche als der geeignetste Ausgangspunkt für die beiden sonstigen angesehen werden könnte. Als solche erscheint, insbesondere für einen deutschen Muttersprachler, das Dänische, das weitgehende strukturell-funktionelle Parallelität zum norwegischen Bokmål (das neben dem Nynorsk in ca. 85% gebräuchlich ist, vgl. Stopyra 2010a: 136) aufweist, andererseits ebenso weit wie das Bokmål vom Schwedischen liegt, jedoch, neben optionaler Möglichkeit in Island und den Färöer, für den ganzen Staat Dänemark Gültigkeit hat. Aus der Perspektive des Lerner erscheint außerdem die norwegische und schwedische Aussprache nach der Erlernung der dänischen als für einen Mitteleuropäer besonders leicht, und die deutsch-dänische Parallelität im Bereich der Wortbildung ist größer, als die deutsch-norwegische (Bokmål) oder die deutsch-schwedische.

Eben das letztgenannte Phänomen sollte zum Ausgangspunkt für die vorliegenden Erwägungen herangezogen werden. Der erste Eindruck, welchen das gesprochene Dänisch auf einen Mitteleuropäer macht, und der zu der Vorstellung verleitet, dass es sich um eine in strukturell-funktioneller Hinsicht weit entfernte Sprache handelt, täuscht, weil die Aussprache die mit Abstand größte Barriere darstellt, die einen Lerner beim ersten Hören der Sprache abzuschrecken vermag. Tatsächlich jedoch weisen die Strukturen des Dänischen, besonders die der Wortbildung, starke Gemeinsamkeiten mit den deutschen auf. Während die dänische Aussprache ohne Zweifel das größte Hindernis für einen Mitteleuropäer darstellt, so lässt sich die dänische Wortbildung als das dem Deutschen am nächsten liegende Sprachsubsystem klassifizieren. Die formale Äquivalenz im Bereich der gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster liegt zwischen 50% und mehr als 90% (vgl. Stopyra 2008: 230). Dies ist in Anfangsphasen des Dänischunterrichts in der Regel unsichtbar.

Die parallelen, d.h. semantisch und formal äquivalenten Wortbildungsprodukte des Deutschen und des Dänischen lassen sich mit Hilfe von den gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmustern systematisieren (Fredsted u. a. 2005: 116, Stopyra 2006a: 687ff): Während es innerhalb einzelner Sprachfamilien der indoeuropäischen Sprachen zahlreiche gemeinsame Wortbildungsmuster gibt, die sogar für einige Sprachfamilien gemeinsam sein können (z.B. die gemeinsamen deutsch-polnischen Wortbildungsmuster, vgl. Stopyra 2006b: 143ff), so stellen die gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster eine der reichsten Quellen des zwischensprachlichen strukturell-funktionellen Parallelismus dar.

Die strukturell-funktionelle Parallelität der einzelnen sprachlichen Phänomene, die der Flexionsmorphologie und der Syntax angehören, ist prozentual kleiner als die im Bereich der Wortbildung. Im Falle von der Flexionsmorphologie des nominalen Bereichs stellt das Dänische wegen seiner starken Vereinfachung einen viel ärmeren Formenbestand dar, als das Deutsche. Außer den zwei Genera – genus commune (dän. *fælleskøn*) und neutrum (dän. *intetkøn*) und den sie markierenden bestimmten und unbestimmten Artikeln – dem vorangestellten unbestimmten *en* und *et* (die nachgestellt rechts im Wort als bestimmte Artikel fungieren) – sowie außer den in Nominalphrasen mit Adjektiv auftretenden vorangestellten *den* und *det* und dem pluralischen *de* besitzt das Dänische nur ein formales Genuskennzeichen – das Genitiv *-s*. Weil die Artikel für alle Kasus gleich sind, fehlen bei dänischen Substantiven also die formalen Kennzeichen für sonstige abhängige Kasus. Ebenfalls der pronominaler Bereich ist im Dänischen extrem vereinfacht, was – außer der Wortstellung – in mangelnder formaler Differenzierung zwischen dem direkten und indirekten Objekt resultiert, vgl. (1–8) *jeg – mig* 'ich – mich', *du – dig* 'du – dich', *han – ham* 'er – ihn', *hun – hende* 'sie – sie' usw. Insofern lässt sich beim Vergleich des nominalen Bereichs des Deutschen und des Dänischen also vom Kontrastmangel sprechen – die beiden Bereiche lassen sich einfach nicht miteinander vergleichen, weil die Unterschiede allzu groß sind. Der verbale Bereich des Dänischen weist zwar ein mit dem Deutschen vergleichbares Tempus- und Genussystem auf – außer dem mit dem Deutschen vergleichbaren analytischen Vorgangspassiv besitzt das Dänische sogar noch das Passivsuffix *-s* (mit Bedeutungsunterschied) – die Markierung der Modusformen ist jedoch auf den Gebrauch der

mit den eigenen Präteritalformen identischen Modalverben *ville* und *skulle* (= *würde*) + Infinitiv begrenzt. Die Konjugation für Person und Numerus ist ebenfalls auf die Infinitivform und die finite Verbform begrenzt, die für alle Personen und die beiden Numeri gleich ist, so dass der deutschsprachige Lerner hier auch auf große Unterschiede, die auf starker Vereinfachung der Flexion seiner eigenen Muttersprache beruhen, stößt.

Das Dänische weist auch eine partielle Affinität zum Englischen auf. Außer den dänischen Verbformen, die den englischen phrasalen Verben gleichen, z. B. (9–10) *stå op*, 'aufstehen', *gå ud* 'hinausgehen', verfügt das Dänische beispielsweise über trennbar zusammengesetzte Partikelverben, deren Partikel zwar – wie im Deutschen – trennbar ist, sich in ihrer trennbaren Form syntaktisch aber ebenfalls wie die der englischen phrasalen Verben verhält, z.B. (11–12) *omdanne - danne om* 'umbilden', *omskrive - skrive om* 'besprechen' usw., was jedoch mit einem kleinen Bedeutungsunterschied einhergeht. Das Dänische besitzt auch – trotz des mit dem Deutschen vergleichbaren Tempussystems – die den englischen gleichenden Regeln für die Zeitenfolge. Der lexikalische Einfluss des Englischen ist ebenfalls sehr stark.

Angesichts der partiellen formalen Ähnlichkeiten lässt sich die dänische Flexionsmorphologie als im Vergleich zur deutschen als stark vereinfacht bezeichnen, und dies sowohl im nominalen, als auch im verbalen Bereich. So weist die Wortbildung als grammatisches Subsystem prozentual also die weitestreichende formale Äquivalenz bei bewahrter semantischer auf dem Gebiet des Deutschen und Dänischen auf (vgl. auch Stopyra 2005b).

1.1 Diachroner Aspekt

Dabei ist die große Parallelität der deutschen und der dänischen Wortbildung durchaus auch historisch zu erklären. Sie beruht einerseits auf der formalen Äquivalenz, die mit der semantischen einhergeht, andererseits aber auch auf der substanziellen Ähnlichkeit - wie sie nur unter stark verwandten, zumeist benachbarten Sprachen vorkommt. Die seit Jahrhunderten nebeneinander lebenden Sprachgemeinschaften haben viel Gemeinsames, auch sprachlich, wobei die Gemeinsamkeiten in etwa mit der des Polnischen und des Slowakischen/Tschechischen vergleichbar sind. Vor der Reformation ist von einem großen Einfluss des Niederdeutschen auf das Dänische, nach der Reformationszeit dagegen des Oberdeutschen auszugehen. Das Dänische liegt, wie bereits angekündigt, von den drei zentralskandinavischen Sprachen (d.h. auch dem Schwedischen und Norwegischen) dem Deutschen am nächsten. Das Deutsche und das Dänische haben jahrhundertlang im engen gegenseitigen Austausch gestanden. Es kam zu zahlreichen Übernahmen v. a. des niederdeutschen Sprachmaterials ins Dänische, welche von van Coetsem als Entlehnung und Auferlegung aufgefasst werden (nach Janikowski 1994: 19). Diese beiden Termini werden jeweils in Abhängigkeit davon gebraucht, welchem Sprachsubsystem die übernommenen Phänomene angehören. Der zwischensprachliche Transfer ist demnach im Bereich der stabileren Sprachsubsysteme (zu welchen die Wortbildung als syntaktische Morphologie auch gehört) als deutsch-dänische Auferlegung besonders begünstigt. Dies bezieht sich auf die

Situation, wenn ein Deutscher Dänisch spricht. Außerdem kam es bei deutsch-dänischem Sprachkontakt auch häufig zu bloßen phonologischen Anpassungen des Dänischen an das Deutsche, die die Sprachstrukturen nicht berührten, sich aber auf der Oberfläche kaum von den Parallelen im Bereich der letzteren unterschieden. Dass das Deutsche und das Dänische heutzutage auf einem weitgehend gemeinsamen Raum - was z.T. infolge von Grenzverschiebungen der Fall ist - nebeneinander, u. a. auch als Semikommunikation (vgl. Stopyra 2010a: 133f), gesprochen werden, würde, außer den Sprachkontakten, auch für die Berücksichtigung einer historischen Sicht sprechen. Die sich beim Vergleich des Deutschen mit dem Dänischen ergebenden Abweichungen betreffen häufig nur eine unterschiedliche Frequenz von neueren Formen, die Nichtberücksichtigung älterer Formen, sowie rein stilistische Unterschiede.

Der historische Einfluss des Nieder- und Oberdeutschen lässt sich an den Wortbildungsmustern verfolgen. Nach Übernahme eines deutschen komplexen Wortes ins Dänische konnte dieses im Dänischen zum Initialwort für eine ganze Reihe von Bildungen werden. Solch ein Initialwort stellte aber keine notwendige Bedingung für die ganze Reihenbildung in der Empfängersprache dar. Es zeigt sich, dass es zur Bildung von bestimmten Wortbildungsmustern in der Empfängersprache ohne Übernahme eines bestimmten Initialwortes kommen kann (vgl. Janikowski 1994: 19f). Eine bestimmte Wortbildungsstruktur kann in der Empfängersprache analog zu einem bestimmten Muster in der Gebersprache reihenweise Neubildungen produzieren, ohne dass es zur tatsächlichen Übernahme von Wortbildungen kommt, z. B. (13–14) *Zuteilung - tildeling*. Dies kann, außer im Falle von Entlehnungen und Auferlegungen, zugleich zu einer steigenden Zahl der gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster führen.

1.2 Glottodidaktische Aspekte

Dem Training der deutsch-dänischen Parallelitäten sollte die Übung regulärer Verschiebungen zwischen den deutschen und dänischen Simplicia vorausgehen, die aus den Lautgesetzen (Lautverschiebungen, Monophthongierung, Diphthongierung, usw. vgl. auch Stopyra 2004, 2010b) resultieren, wobei die dänischen Formen zumeist den niederdeutschen gleichen, z. B. (15–20) *Haus – hus, dein – din, das –* vgl. dän. *det*, usw. Danach kann erst zu Übungen im Bereich der komplexen Wörter übergegangen werden und das Phänomen der gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster kann in verschiedenen Übungen trainiert werden. Was die Parallelität zwischen den deutschen und den dänischen Wortbildungsmustern anbelangt, so müssten die Lerner auf das Vorhandensein der gemeinsamen Muster bereits zu Anfang des Unterrichts hingewiesen werden, wo die Schüler z.B. die Bedeutung eines gegebenen dänischen Wortes erraten sollen oder selbst ein dänisches Wort bilden sollen, und zwar parallel zu einem deutschen Wort oder Wortbildungsmuster. In dem Moment, wo die Schüler die Kompetenz erlangen, die Bedeutungen der für sie neuen dänischen Wörter zu erraten, bzw. sogar selber ein musterkonformes dänisches Wort zu bilden, ist es ebenso wichtig, ihnen auch das Bewusstsein zu vermitteln, wie lange ein gegebenes dänisches

Wortbildungsmuster parallel zu einem deutschen gebraucht werden kann, ohne dass dabei ein untypisches oder ungebräuchliches Wort entsteht.

Bei fremdsprachendidaktischen Ansätzen tauchen, wie bereits angedeutet, zwischensprachliche Unterschiede auf, die sich aus der unterschiedlichen Stilschicht in ihrem Gebrauch ergeben sowie aus der unterschiedlichen Produktivität der bereits festgestellten gemeinsamen deutschen und dänischen Wortbildungsmuster. Damit wird die Gefahr einer möglichen Übergeneralisierung der gemeinsamen Muster von den Lernern größer. Die Antwort auf die Frage, wie das Problem überwunden werden kann, kann einerseits in Begrenzungen im Funktionieren der gemeinsamen Muster gesucht werden, die von einigen Autoren (für das Deutsche insbesondere von Motsch 2004) aufgestellt werden, andererseits in Formulierung von Distributions- und Blockierungsregeln. Ersteres wird u. a. in Form von Aufzählung einer größtmöglichen Anzahl von Belegen für ein gegebenes Wortbildungsmuster dargelegt (vgl. Rajnik 2011). Ein Dänischlerner könnte, nachdem er mit möglichen Anwendungen eines gegebenen Musters vertraut gemacht wurde, sich so einen Überblick über das Funktionieren eines ganzen Musters verschaffen, und ein eventuelles Produzieren von sonstigen Augenblicksbildungen würde ihm nicht mehr in den Sinn kommen. Außerdem sollte man aus der Perspektive eines polnischen Germanisten mit Dänisch als zweiter Fremdsprache von der Voraussetzung ausgehen, dass mögliche Augenblicksbildungen nur in der Sprachgemeinschaft der Muttersprachler ausgesprochen werden können.

Meines Erachtens gehört es zu den schwierigsten Aufgaben des Lehrers, den Lernern ein Bewusstsein von den Grenzen der häufig stark produktiven gemeinsamen Wortbildungsmuster zu vermitteln. Es ist also schwierig, ihnen das Bewusstsein zu geben, dass sie zumeist nicht unbegrenzt gebraucht werden können, ihnen die Tatsache bewusst zu machen, welche dänischen Wortbildungsmuster, die parallel zu den deutschen existieren, im Dänischen mehr oder weniger produktiv als im Deutschen sind und welche unproduktiv sind, d.h. welche nur mit lexikalisierten Wortteilen ein komplexes Wort bilden können.

2 Zur deutsch-dänischen Parallelität im Bereich der Wortbildung

2.1 Der zwischensprachliche Transfer: Die gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster

Die Parallelität der gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster übersteigt häufig sogar die 90%-Marke. Sie betrifft semantisch äquivalente und formal analog gebildete komplexe Wörter, die zumeist als Lehnübersetzungen aus dem Deutschen gelten (vgl. auch Stopyra 2005b,c), z. B. (21–48) dt. – dän. *Gesetzgebung* – *lovgivning*, *Zuteilung* – *tildeling*, *Betrachtung* – *betragtning*; *Freiheit* – *frihed*, *Schönheit* – *skønhed*; *Güte* – *godhed*, *Stille* – *stillehed*, *Lehrer* – *lærer*, *Maler* – *maler*, *Schuhmacher* – *skomager*, *Uhrmacher* – *urmager*; *Gepäckträger* – *bagagebærer*; *Wäscherei* – *vaskeri*, *Mogelei* – *snyderi*, usw. Dank der Tatsache, dass im Bereich der gemeinsamen Muster, wie bereits erwähnt, auch aktive den deutschen gleichende dänische Wortbildungsmuster ohne die "erste Entlehnung"

funktionieren, kann man im Dänischen Wortbildungsprodukte vorfinden, die als motiviert gelten, selbst wenn sie "nach deutschen Mustern" gebildet worden sind.

Die gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster sind ein Phänomen, das insbesondere in der Schriftsprache bemerkt werden kann und als eine große Hilfe für den Dänischunterricht angesehen werden kann. Praktisch haben wir es hier jeweils mit einem deutschen und einem dänischen Wort mit äquivalenter Bedeutung und Form zu tun, d.h. mit dem Gebrauch von den zu einem gegebenen dänischen Wort gehörenden Einzelmorphemen, und zwar auf solche Weise, dass die Morpheme derselben Art jeweils an derselben Stelle vorkommen wie in einem gegebenen deutschen Wort, z.B. etwa (49–58) *Danksagung* – *taksigelse*, *Benutzung* – *benyttelse*, *Benennung* – *benævnelser*, *Schönheit* – *skønhed*, *allerorts* – *allesteds* usw. Darüber hinaus könnte auch bemerkt werden, dass ein gegebenes Wortbildungsmittel, z.B. ein Bestandglied einer Zusammensetzung oder ein Affix, das man als einen Ausgangspunkt zu Analogiebildungen nach einem bestimmten Muster annehmen könnte, in beiden Sprachen mit jeweils analogen Wörtern vorkommt, und zwar sowohl mit Derivationsbasen als auch sonstigen Bestandgliedern der Zusammensetzung, z.B. (59–66) *Kurzschluss* – *kortslutning*, *Reichtum* – *rigdom*, *Gemeinschaft* – *fællesskab*, *brauchbar* – *brugbar* usw. – was auch einen Ausgangspunkt für einer Serie von Übungen darstellen kann.

Auf das Vorhandensein gemeinsamer deutsch-dänischer Wortbildungsmuster weist u. a. auch die Untersuchung von Stopyra (2008) hin, die dänische Übersetzungsäquivalente deutscher Derivate mit Hilfe des Modells von Fillmore zusammenstellt (1971; für Deutsch Wellmann 1995, urspr. 1984; im Duden in 12 Bänden, Band 4), für Polnisch Grzegorzcykowa u. a. (Red.) 1999), und auf einer Analyse komplexer Wörter nach ihrer Prädikat-Argumentstruktur beruht. Danach gehören die dänischen Äquivalente der deutschen Derivate nicht immer Derivaten, sondern auch Zusammensetzungen, Konversionen, Simplicia und Phrasen an.

Dieses Phänomen kommt außerdem auch in anderen indoeuropäischen Sprachen vor, z.B. im Englischen, Deutschen und Polnischen, aber man kann mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass zwei verschiedene Sprachen einander strukturell umso stärker gleichen, je kleinere kulturelle und ethnische Unterschiede zwischen ihnen bestehen. D.h. in zwei miteinander eng verwandten Sprachen sollte es theoretisch unter semantisch äquivalenten Wörtern prozentual gewiss mehr formal parallel gebaute Wörter geben als in zwei weniger verwandten Sprachen. In der Tat, wenn man semantisch äquivalente deutsche und dänische Wörter miteinander vergleicht, kann man auch das Phänomen vorfinden, dass die deutschen und dänischen Wörter, die den gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmustern angehören, wie bereits erwähnt, häufig auch substantiell einander gleichen. Hier kann man von Tautonymie zwischen den Wörtern der betreffenden Sprachen sprechen (vgl. Rajnik 1987). Manchmal werden aber auch semantisch und formal äquivalente, substantiell aber abweichende dänische Wörter als Übersetzungsäquivalente deutscher Wörter gebraucht, welche zu einem anderen deutschen Wort tautonym sind (häufig zu einem Synonym), z.B. (67–68) *Ereignis* – *begivenhed* (vgl. *Begebenheit*). Das Phänomen der deutsch-dänischen

Tautonymie kann allerdings auch, wie bereits erwähnt, aus einer bloßen phonologischen Anpassung der dänischen Wörter an die deutschen resultieren.

2.2 Zur Parallelität zwischen einzelnen Subsystemen der deutschen und der dänischen Wortbildung

Was die formativ-strukturelle und funktional-semantische Parallelität für den Bereich der Wortbildung anlangt, so lässt sie sich, wie bereits erwähnt, als die mit der semantischen einhergehende formale Äquivalenz definieren. In Bezug auf das deutsche und dänische Wortbildungssystem kann man hierzu die folgende Schlussfolgerung ziehen: Parallel ist die Klassifikation der Wortbildungsprodukte in Wortbildungskonstruktionen, Konversionen, Abkürzungen und Kontaminationen, und innerhalb der Wortbildungskonstruktionen in solche Wortbildungsarten wie Zusammensetzungen und Derivate, unter letzteren in Präfix- und Suffixderivate. Analog sind auch die Subtypen von Zusammensetzungen samt ihrer Einteilung in determinative und kopulative, beide den endozentrischen zugeordnet, weiterhin auch exozentrische; ebenfalls einzelne Subtypen der Konversion (besonders wenn man dänische Bildungen wie (69–70) *køren*, *snakken* den deutschen Verbalsubstantiven wie (71–72) *das Fahren*, *das Sprechen* gleichsetzt). Unter den Wortbildungskonstruktionen bleiben u. a. auch solche Grundprinzipien wie das der Binarität, das Prinzip der Determination (außer den Kopulativkomposita), die Rechtsköpfigkeitsregel (außer den Diminutiv- und Movierungsbildungen), sowie das Prinzip des sinnvollen Wortes, bewahrt.

2.2.1 Derivation

In einer Analyse deutscher substantivischer Derivate und ihrer dänischen Übersetzungsäquivalente kommen verschiedene dänische Wörter als Übersetzungen von deutschen substantivischen Derivaten vor (vgl. Stopyra 2008: 123–229). Die Analyse stammt aus einer groß angelegten Untersuchung eines deutschen Romans und seiner Übersetzung ins Dänische. Dänische Derivate als Übersetzungsäquivalente von deutschen sind die häufigste Situation, die 65% aller Übersetzungen ergibt, wobei sich darunter sonst, wie bereits angesprochen, Zusammensetzungen, Konversionen, Simplizia und Phrasen finden. Dänische substantivische Suffixderivate sind manchmal von Substantiven und von Adjektiven motiviert (Objekte, Prädikativa und Adverbialien der den untersuchten Derivaten zugrunde liegenden Phrasen), aber die mit Abstand häufigste motivierende Wortklasse sind die Verben (Prädikate der den untersuchten Derivaten zugrunde liegenden Phrasen). Hier kann man die ersten Unterschiede zwischen den deutschen Derivaten und ihren dänischen Übersetzungen vorfinden, und zwar z.B. die Motivierung seitens der Verben im Dänischen und seitens der Substantive im Deutschen (vgl. hierzu auch weiter unten Punkt 7). Unterschiede können sich auch auf die Valenz der motivierenden Verben beziehen, und insbesondere auf ihre Transitivität - z.B. im Falle von den *Nomina acti*, die in manchen Fällen im Deutschen von intransitiven Verben und im Dänischen von transitiven motiviert sind, z.B. (73–76) *Entscheidung* – *afgørelse*, *Erinnerung* – *erindring* (vgl. weiter unten Punkt 6). Dänische determinative Zusammensetzungen kommen auch als Übersetzungsäquivalente deutscher

Derivate vor (vgl. weiter unten Punkt 4). Einige weitere Unterschiede zwischen den deutschen Derivaten und ihren dänischen Äquivalenten resultieren auch aus der Tatsache, dass die letzteren auch den sogenannten Rektionskomposita (vgl. Eichinger 2000) angehören (vgl. weiter unten Punkt 3). Hier folgt ein Verzeichnis formaler Unterschiede zwischen den deutschen Derivaten und ihren dänischen semantischen Äquivalenten (vgl. Stopyra 2008: 234ff):

1. Zusammenbildungen mit intern besetzter Argumentstelle im Deutschen werden im Dänischen mit Hilfe von einfachen Derivaten wiedergegeben, z. B. (77–80) *Bittsteller* – *supplikant*, *Radfahrer* – *cyklist*;
2. Auch umgekehrt, deutsche Rektionskomposita mit intern besetzter Argumentstelle werden im Dänischen von einfachen Derivaten wiedergegeben und hier ist nur eine externe Besetzung, die die Übersetzung vervollständigt, möglich, z. B. (81–82) *Stadtbesichtigung* – *besigtigelsen af byen*;
3. Deutsche Derivate auf *-ung* und *-er* werden von dänischen Zusammenbildungen oder Rektionskomposita auf *-ing* oder auf *-er* wiedergegeben, z.B. (83–86) *Einäscherung* – *ligbrændingen*, *Nachfolger* – *arvtager*;
4. Dänische determinative Zusammensetzungen kommen als Übersetzungsäquivalente deutscher Derivate vor, z.B. (87–94) *Verhandlung* – *retssag*, *retsmøde*, *domforhandling*; *Reife* – *realeksamen*; *Tischlerei* – *snedkerværksted*;
5. Deutsche Derivate, insbesondere aus dem Bereich der Nomina agentis, patientis und instrumenti auf *-er*, werden von dänischen Zusammensetzungen (die keine Rektionskomposita darstellen, zumeist auf *-mand*) wiedergegeben, z.B. (95–107) *Anstifter* – *bagmand*, *ophavsmand*; *Täter* – *gerningsmand*, *Retter* – *redningsmand*; *Säugling* – *spædbarn*; *Schlepper* – *slæbebåd*; *Frachter* – *fragtskib*;
6. Es lassen sich Valenzunterschiede unter den Verben verzeichnen, die die deutschen Derivate und ihre dänischen Äquivalente motivieren, z.B. (108–111) *Entscheidung* (vgl. jemand entscheidet sich **für etwas**) – *afgørelse* (*nogen afgør noget*), *Erinnerung* (jemand erinnert sich **an etwas**) – *erindring* (ngn. *erindrer noget*);
7. Manche deutschen Derivate werden durch Substantive motiviert, und dänische durch Verben, z.B. (112–113) *Eigentümer* – *ejer*;
8. Ferner werden deutsche kollektive Bezeichnungen im Dänischen nicht als Kollektiva angesehen und umgekehrt, z.B. (114–128) *Anklage* – *anklager*, *Verteidigung* – *forsvarer*, *Gewölk* – *skyer*, *skymasser*; *Gemäuer* – *mure*; *Gestänge* – *stænger*; *Retter* – *redningsfolk*, *Bastler* – *hobbyfolk* (vgl. Stopyra 2005a).

Dieses Verzeichnis könnte noch vervollständigt werden. Die oben genannten Unterschiede zwischen deutschen Derivaten und ihren dänischen Übersetzungsäquivalenten kommen in deutschen und dänischen Texten regelmäßig vor. Fehlerhaft wäre aber auch die Übergeneralisierung der semantisch-strukturellen Parallelität. Es ist somit sehr wichtig, Grenzen für die Wirkung von mehr oder weniger produktiven Wortbildungsmustern setzen zu können, was ohne Zweifel den Lernern, die Deutsch können und auch gerne Dänisch als ihre zweite Fremdsprache beherrschen möchten, weiterhelfen könnte. Die deutsche syntaktische Morphologie ist dabei sehr hilfreich, insbesondere im Vergleich zu Situationen, wo man beginnt, Dänisch als zweite Fremdsprache, z.B. etwa nach dem Englischen, zu erlernen.

2.2.2 Zusammensetzungen

Die determinativen Zusammensetzungen (ZS) machen sowohl im Deutschen, als auch im Dänischen den mit Abstand größten Teil der komplexen Wörter der betreffenden Sprachen aus. Weitgehend am produktivsten sind die ZS mit Substantiv als Zieleinheit. Die mit

Abstand größte Untermenge der ZS machen sowohl im Deutschen, als auch im Dänischen, die determinativen endozentrischen ZS aus. Die kopulativen und exozentrischen ZS sind in beiden Sprachen als eine auf nur wenige Belege begrenzte, heutzutage unproduktive Wortbildungsart zu betrachten. Während sich nach dem bekannten Buch von Morciniec über die ZS in westgermanischen Sprachen (1964) die Bedeutung der determinativen ZS als ein Determinationsverhältnis definieren lässt, wonach die Bedeutung des Bestimmungswortes die Bedeutung des Grundwortes determiniert und seine Funktion nicht über das Grundwort hinausgreift, so ist die Art der Beziehung zwischen Bestimmungswort und Grundwort sowohl mit den lexikalischen Bedeutungen des Bestimmungswortes und des Grundwortes, als auch durch Kontext, Sprechsituation sowie das Sachwissen ('Sachsteuerung' nach dem in Jena herausgegebenen Buch von Karl Bühler 1934) determiniert, was gleichermaßen fürs Deutsche und Dänische gilt. Weitgehend analog sind ebenfalls solche Dichotomien wie eigentliche und uneigentliche Komposita und die sogenannten Juxtaposita, vgl. z.B. (129–132) *Leichtmetall*, *Schwermetall* – *letmetal*, *tungmetal*. Was die feineren Unterschiede zwischen den ZS der beiden Sprachen anbetrifft, so lassen sie sich, wie in der obigen Aufzählung bereits erwähnt, v. a. auf den z.T. abweichenden Gebrauch von Zusammenbildungen und Rektionskomposita zurückführen (vgl. Stopyra 2008, Neef 2009, Szubert 2012). Unter den gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmustern nehmen die Zentralstellung in der Tat ausdrücklich aber die determinativen ZS ein, die nicht den Rektionskomposita angehören - es dominieren, wie bereits angekündigt, die vom Typ Substantiv + Substantiv, obwohl auch andere Wortarten als unmittelbare Konstituenten präsent sind: unter den substantivischen auch Verb + Substantiv, vgl. (133–136) *bevæggrund* - *Beweggrund*, *rusgift* - *Rauschgift*; weiterhin auch Adjektiv + Substantiv, z.B. (137–139) *Blaulicht*, *Weißbier*, dän. (140–142) *blålys*, *hvidøl* u. a.; unter den adjektivischen v. a. Bildungen vom Typ Substantiv + Adjektiv, z.B. (143–149) *steinreich*, *stockbesoffen*, *handgemacht*, dän. *stenrig*, *døddrukken*, *håndlavet* usw., weiterhin auch Verb + Adjektiv, z.B. (150–151) *baufällig*; *trinkfertig* - *drikklar* und Adjektiv + Adjektiv, z.B. (152–155) *tiefgefroren*, *hochbegabt* - *dybfryset*, *højtbegavet*, wobei die Bildungen mit Partizip als Zweitglied besonders produktiv sind. Die Bildungen vom Typ Substantiv + Substantiv nehmen dabei aber deutlich die Zentralstellung ein, vgl. weiterhin auch (156–194) *Haustür*, *Arbeitsplatz*, *Verkehrsmittel*, *Schneesturm*, *Winterkleidung*, *Filmmacher*, *Kursleiter*, *Kameraüberwachung*, *dass-Satz*, *ich-Erzähler*, *Vierbeiner*, *Piepvogel*, *Rührei*, *Stadtkind*, *Strumpfhose*, *Schwarz-Weiß-Fernsehen*, *Dickkopf*, *Löwenzahn*; dän. *husdør*, *arbejdsplads*, *trafikmiddel*, *snestorm*, *vintertøj*, *filmmager*, *kursleder*, *kameraovervågning*, *at-sætning*, *jeg-fortæller*, *firben*, *pipfugl*, *røræg*, *bysbarn*, *strømpebukser*, *sort-hvid-fjernsyn*, *torskehoved*, *løvetand*. Sie können wohl als das produktivste Wortbildungsmuster unter allen germanischen Sprachen gelten, u. a. auch im Deutschen und Dänischen - unter den Neubildungen findet man die meisten im Bereich eben dieses Subtyps von determinativen Zusammensetzungen.

2.2.3 Konversionen

2.2.3.1 *Morphologische und syntaktische Konversionen.* Was die Konversion anbelangt, so finden sich im Dänischen genauso viele Möglichkeiten für die Bildung von Konversionen wie

im Deutschen, Unterschiede können hier nur in der Produktivität von parallelen Wortbildungsmustern gesucht werden, z.B. (195–200) *rund* ⇔ *das Rund (des Platzes)*; *grün* ⇔ *das Grün (des Grases)*; *gut* ⇔ *der/die das Gute*, vgl. dän. *god* ⇔ *et god(e)* (morphologische Konversion nach Erben 2006: 36ff); vgl. auch (201–206) *schön, hoch* ⇔ *der die das Schöne, Hohe*; vgl. dän. *høj* ⇔ *højde* (syntaktische Konversion nach Erben 2006: 36ff, die auch Flexiva mit einbezieht). Substantivierungen von Ableitungen – sowohl einfacher als auch reflexiver – wie z.B. (207–210) *besuchen* > *das Besuchen*, *das Sich-Beeilen*, *das Sich-Räuspfern*, *das Sich Vergewissern* kann man im Dänischen regelmäßig entweder als Konversionen von Phrasen vom Typ (211–213) *det at besøge, det at vaske sig, det at skynde sig*, wiedergeben, oder als Passivum, z.B. (214–216) *mindes, findes, bruges* usw. – 'erinnern, sich befinden, gebrauchen' (in passivischer Form und aktivischer Bedeutung); wenn der Infinitiv- und das Verbalsubstantiv auf ein *en*-Suffix ausgehen, gleicht dies, wie bereits weiter oben angekündigt, terminologisch der *en*-Konversion im Deutschen, vgl. (217–218) *køren, snakken*, 'das Fahren, das Sprechen' und kommt parallel zu den analytischen dän. Nominalisierungen vom Typ (219–220) *det at køre, det at snakke*, vor (vgl. Diderichsen 1946: 66f; auch weiter oben).

Nach Aage Hansen (1967: 288) gibt es im Dänischen kaum Möglichkeiten, Konversionen aus Verben zu bilden, die eine nichtphysische Tätigkeit bezeichnen (z.B. (221–224) *regne, tro, tænke, tale* – 'rechnen, glauben, denken, sprechen'), weiterhin auch aus Verben, die einen Zustand oder Entwicklung ausdrücken (z.B. (225–230) *blive, komme, leve, ligge, tjene, være* – 'werden, kommen, leben, liegen, verdienen, sein'), aus deponenten und reziproken Verben, sowie aus den meisten Verben mit einem betonten Vokal im Stammauslaut (außer *-e*, z.B. (231–239) *fri, tie, gå, stå, se, du(e), true, sy, dø* – 'befreien, schweigen, gehen, stehen, sehen, sich eignen, drohen, nähen, sterben') sowie mit solchen Konsonantenverbindungen wie z.B. in (240–244) *klapre, klatre* – 'klappern, klettern' vgl. Rajnik 2013: 229), was allerdings einen deutlichen Unterschied zum Deutschen ergibt, das über solche Möglichkeiten verfügt.

Manchmal kann man u. a. auch eigentliche Stammbildungen vorfinden, die dem Stamm gleich sind, z.B. (245–252) *ro* (vb) ⇔ *ro* (subst.) 'ruhen, Ruhe', *mærke* (vb.) ⇔ *mærke* (subst.) 'merken – Merken', *klage* (vb.) ⇔ *klage* (subst.) 'klagen – Klage', *virke* (vb.) ⇔ *virke* (subst.) 'wirken – Wirken'. Unter den Konversionen, die Konkurrenzformen zu Suffixableitungen bilden, kommen auch z.B. (253–257) *kalde* > *kald* 'rufen – Ruf', vgl. *kaldelse* – 'Rufen'; *afhop*, vgl. *afhopning* – 'abspringen – Absprung', auch mit mehr Varianten, z.B. (258–259) bei *kigge* oder *kikke* > *kig* oder *kik* – 'gucken – Gucken' vor. Im Deutschen konkurrieren Konversionen ebenfalls mit Derivaten auf *-ing*. Es ist im Dänischen allerdings nur selten der Fall – hier haben wir es zumeist mit Blockierungen zu tun. Ebenso wie im Deutschen, kann man im Dänischen Konversionen mit Ablaut oder Umlaut finden, z.B. (260–265) *finde* > *fund* 'finden – Fund', *afslå* > *afslag* 'ablehnen – Ablehnen', *afgå* > *afgang* 'abgehen – Abgehen'. Konversionen von einfachen Basen sind nicht besonders produktiv, vgl. (266–275) *dræbe* ⇔ *drab* 'töten – Töten', *græde* ⇔ *grad* 'weinen – Weinen', *binde* ⇔ *band* 'binden – Band', *smække* ⇔ *smæk* 'schlagen – Schlagen', *smælde* ⇔ *smæld* 'knallen – Knall'

usw. (mit oder ohne Umlaut/Ablaut). Hier haben wir es vor allem mit Lexikalisierungen zu tun. Die Konversionen (u. a. auch die Zusammenrückungen, siehe weiter unten) können, wie bereits weiter oben gezeigt, auch als Erst- oder Zweitglieder von Zusammensetzungen auftreten, im letzteren Falle können sie nicht frei im Satz vorkommen, z.B. (276–281) *samvirke* (*virke) – 'Zusammenwirken', *med-, ophør* (*hør) – 'Mithöreinrichtung, Aufhören', *land-, by-, øbo* (*bo) – 'Landbewohner, Stadtbewohner, Inselbewohner'.

2.2.3.2 *Zusammenrückungen*. Das produktivste Wortbildungsmuster von allen Konversionen sind die Nominalisierungen von phrasalen Basen, d.h. die Zusammenrückungen, wo es kaum Begrenzungen in Bezug darauf gibt, die Zieleinheit zu bilden – abgesehen davon, dass im unmarkierten Sprachgebrauch eine in der Sprache funktionierende Phrase als Ausgangseinheit gebraucht werden sollte. Im Allgemeinen verläuft die Bildung der aktiven Wortbildungsmuster von Konversionen im Dänischen parallel zu den deutschen, auch wenn ihre Produktivität deutlich schwächer als im Deutschen ist, z.B. (282–284) *Hol's-der-Teufel-Mentalität*, *Bäumchen-wechsel-dich-Spiel*, *"Zurück-zur-Natur"-Bekennntnis* (vgl. Simmler 1998: 67), dän. (285) 'at tage hensyn' > *hensyntagen* – 'Rücksicht nehmen > Rücksichtnahme'. An der Grenze dieses Phänomens liegen die *det-at*-Verbindungen im Dänischen, die Paul Diderichsen in seiner Grammatik (1946: 67) als 'explikativ' bezeichnet, vgl. z.B. (286–287) *det at male billeder*, *det at løbe ind i hinanden* – 'Bilder malen, aufeinander treffen'. Wenn man annehmen könnte, dass sie als Ganzheit reguläre Nominalisierungen von Verben ausmachen könnten, so haben sie doch eine analytische Form. Die Frage ist aber, wie erwähnt, ob sie mit *-en*-Substantivierungen im Deutschen zusammengestellt werden können.

Abgesehen von einigen Lexikalisierungen werden die Zusammenrückungen im Dänischen als *-en*-Nominalisierungen und im Deutschen als *das*-Nominalisierungen gebraucht, wo beinahe keine Bildungsbegrenzungen bestehen und die Entstehung der Wortbildungsprodukte bloß von der Phantasie der Sprecher abhängig ist. Formal sind sie u. a. auch Aufforderungen – ausgedrückt als Imperativformen, z.B. (288–289) *Vergissmeinnicht*, vgl. dän. *forglemmigej*. Semantisch geben sie oft die Eigenschaften der Menschen wieder, etwas, was für jemanden charakteristisch ist, z.B. (290–291) 'jemand ist gerne groß' > *Gernegroß*, 'jemand ist drei Käse hoch' > *Dreikäsehoch*, vgl. auch (292–293) *Taugenichts*, dän. *døgenigt*. Die Phrasen als Basen können nominal oder verbal sein. Wenn es eine Präposition in einer Phrase gibt, kann sie verloren gehen oder bewahrt werden, z.B. (294–297) 'at komme **til** syn' > *tilsynekomst* – 'erscheinen – Erscheinen', vgl. auch 'at komme **ind**' > *indkomst* – 'hereinkommen – Hereinkommen'.

3 Zusammenfassung

Aus obigen Überlegungen geht hervor, dass, insbesondere angesichts der starken Vereinfachung der dänischen Flexion, die dänische Wortbildung als das Subsystem der Grammatik angesehen werden kann, im Bereich von welchem, dank der weitgehenden zwischensprachlichen Parallelität, die meisten deutsch-dänischen Transfererscheinungen

begünstigt werden. Dies resultiert auch aus der weiter oben besprochenen Untersuchung von van Coetsem (nach Janikowski 1994: 19). U. a. auch dank dieser Tatsache kann Dänisch als die zentralskandinavische Sprache gelten, die von den deutschsprachigen Lernern als diejenige ausgewählt werden kann, welche den Zugang zu den sonstigen erheblich erleichtert.

Literatur

- Bühler, Karl. (Polish edition 2004) *Sprachtheorie*. Kraków: Universitas.
- Diderichsen, Paul. 1946. *Elementær dansk grammatik*. København: Gyldendal.
- Eichinger, Ludwig M. 2000a. *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung (Narr Studienbücher)*. Tübingen: Günther Narr Verlag.
- Erben, Johannes. 2006. *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre* (= Grundlagen der Germanistik 17). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Fredsted, Elin, Astrid Carstensen & Karoline Kühl. 2005. Projekt: Divergerende sprogbrug hos unge og bilingvale. In Peter Widell & Mette Kunøe (Hrsg.) 10. *Møde om Udforskningen af Dansk Sprog*, 113–122. Århus: Århus Universitet.
- Fillmore, Charles J. 1971. Plädoyer für die Kasus. In *Kasustheorie*. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Werner Abraham (= Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Band 2), 1–118. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Grzegorzczkova, Renata u. a. (Red., 1999): *Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Hansen, Aage. 1967. *Moderne dansk I-II*. København: Det Danske Sprog- og Litteraturselskab/Grafisk Forlag.
- Janikowski, Krzysztof. 1994. *Die Phonologie der niederdeutschen Lehnwörter im Dänischen bis 1600* (= Germanica Wratislaviensia CXI). Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Morciniec, Norbert. 1964. *Die nominalen Wortzusammensetzungen in den westgermanischen Sprachen* (= Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Serie A, Nr. 99). Wrocław: Wrocławskie Towarzystwo Naukowe.
- Motsch, Wolfgang. 2004. *Deutsche Wortbildung in Grundzügen* (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 8). Berlin & New York: de Gruyter.
- Neef, Martin. 2009. German. In R. Lieber & P. Stekauer (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Compounding*, 386–399. Oxford: Oxford University Press.
- Rajnik, Eugeniusz. 1987. *Tautonyme Personenbezeichnungen im Dänischen und Polnischen. Eine kontrastive Studie* (Seria Filologia Skandynawska 7). Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Rajnik, Eugeniusz. 2011. *Wortbildung des Substantivs im Dänischen – explizite und implizite Derivation*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Rajnik, Eugeniusz. 2013. Substantiviske afledninger med nulsuffiks i moderne dansk. In Józef Jarosz, Stephan Michael Schröder & Janusz Stopyra (Hgg.) *Studia Scandinavica et Germanica. Vom Sprachlaut zur Sprachgeschichte. 28 linguistische Annäherungen an diachrone und synchrone Sprachbetrachtung*, 227–236. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Simmler, Franz. 1998. *Morphologie des Deutschen. Flexions- und Wortbildungsmorphologie* (= Germanistische Lehrbuchsammlung 4), 355–640. Berlin: Weidler Buchverlag.
- Stopyra, Janusz. 2004. Über das Deutsche zum Dänischen: Ein Umweg für polnische Germanistikstudenten mit Dänisch als zweiter Fremdsprache. In *Orbis Linguarum* 27, 305–308.
- Stopyra, Janusz. 2005a. Afledte kollektivdannelser i tysk og deres danske ækvivalenter. In: 10. *Møde om Udforskningen af Dansk Sprog*, 342–348. Århus: Århus Universitet.
- Stopyra, Janusz. 2005b. Dänische substantivische Derivate und ihre deutschen Parallelen im Dansk-Tysk Ordbog. Gyldendal 1999 (11. Ausgabe). In: *Symposium on Lexicography XI. Proceedings of the Eleventh International Symposium on Lexicography May 2–4, 2002 at the University of Copenhagen* (= Lexicographica, Series Maior 115), 531–536. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Stopyra, Janusz. 2005c. Duńskie derywaty przymiotnikowe i ich niemieckie odpowiedniki w Dansk-Tysk Ordbog Egona Borka. *Seminaria Naukowe WTN*, Seria A, 4 (55), 29–36.

- Stopyra, Janusz. 2006a. Gemeinsame Wortbildungsmuster des Deutschen und Dänischen im Bereich substantivischer Ableitungen. In Ružena Kozmová (Hrsg.) *Sprache und Sprachen im mitteleuropäischen Raum. Vorträge der internationalen Linguistik-Tage der GeSuS e.V.*, 687–694. Trnava: Univerzita sv. Cyrila a Metoda.
- Stopyra, Janusz. 2006b. Nowy typ złożeń języka polskiego i ich odpowiedniki w języku niemieckim. *Język a Kultura* 18, 143–150.
- Stopyra, Janusz. 2006c. Zu den Partnerbezeichnungen im Deutschen, Dänischen und Polnischen. *Drugi Kongres Germanistyki Wrocławskiej*, 489–495. Wrocław: ATUT/Neisse Verlag.
- Stopyra, Janusz. 2008. *Nominale Derivation im Deutschen und im Dänischen*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Stopyra, Janusz. 2010a. *Semikomunikacja w skandynawskim obszarze językowym*. Kraków: Universitas.
- Stopyra, Janusz. 2010b. *Unterrichtsprogramm für Dänisch lernende Deutsche*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Szubert, Andrzej. 2012. *Zur internen Semantik der substantivischen Komposita im Dänischen*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Wellmann Hans. 1995, urspr. 1984. Die Wortbildung. In *Duden*, Band 4: Die Grammatik, 399–534. Mannheim, Leipzig, Wien & Zürich: Dudenverlag.

Das integrierte Fremdsprachen – und Sachfachlernen – Auch ein Modell für das albanische Schulwesen der Zukunft?

Mario de Matteis, Tirana

Abstrakt

Im letzten Jahrzehnt hat sich im englischen, französischen und italienischen Sprachraum ein Begriff durchgesetzt, der in immer stärkerem Maße zur Bezeichnung des Konzeptes verwendet wird: Content and Language Integrated Learning (abgekürzt: CLIL) bzw. Enseignement d'une Matière par l'Intégration d'une Langue Etrangère (abgekürzt EMILE auf Französisch und EMILS auf Italienisch). Zwar wird im deutschsprachigen Raum weiterhin offiziell der Begriff Bilingualer Sachfachunterricht verwendet, jedoch finden sich inzwischen auch Versuche, den englischen Begriff CLIL sinngemäß ins Deutsche zu übertragen (z.B. Integriertes Fremdsprachen- und Sachfachlernen). Dabei wird betont, dass in einer CLIL-Schule – wie im albanisch-deutschen Pilot-Programm des albanischen Gymnasium *Sami Frasher* in Tirana – das vor sechs Jahren gestartet wurde – nicht der gesamte Unterricht, sondern nur der Fachunterricht in einer beschränkten Anzahl von Fächern in der Fremdsprache durchgeführt wird. In Tirana wird der CLIL-Unterricht zum einen von einem normalen – zum Teil erweiterten – fachlich kompetenten Fremdsprachenunterricht begleitet, zum anderen findet im CLIL-Unterricht selbst auch Sprachunterricht statt, insbesondere wenn es die Vermittlung des Sachfachs (z.B. Mathematik oder Physik) erforderlich macht. Das bedeutet also, dass der CLIL-Unterricht wirklich ein integrierter Sprach- und Sachfachunterricht ist.

Schlüsselwörter

CLIL, EMILE, EMILS, Bilingualer Sachfachunterricht, CLIL-Unterricht

1 Einführung

Das Interesse an alternativen Methoden im Sprachunterricht für ein besseres Verständnis der Kulturen ist seit dem Altertum immer groß gewesen. Bereits in Griechenland seit Perikles und in Rom seit der republikanischen Zeit gab es sehr konkrete Vorschläge: Die junge und die weniger junge Generation sollten sich eingehend mit einer anderen Sprache, vor allem mit Griechisch in Athen bzw. in Apollonia (heute: Nekropole bei Fier, Albanien) oder mit Etruskisch (mindestens bis zur Claudius Periode) in Cerveteri bei Rom beschäftigen. Die "Lerner" wurden dadurch mit einer anderen Kultur in einem geographischen Gebiet konfrontiert, in dem die Sprecher diese Sprache auch sprachen (de Matteis 2012: 7).

Eine solche soziokulturelle Besonderheit setzt sich durch die gesamte klassische Zeit, während des Mittelalters und der Renaissance fort. Während dieser Perioden der Kulturgeschichte war es selbstverständlich, dass zahlreiche Mitglieder des Patriziates, des

2014 Mario de Matteis. Das integrierte Fremdsprachen und Sachfachlernen – Auch ein Modell für das albanische Schulwesen der Zukunft? *Dialekte, Konzepte, Kontakte. Ergebnisse des Arbeitstreffens der GeSuS 2013 in Freiburg/Breisgau*, 132–142.

Kontakt: Mario de Matteis, Universität Tirana

e-mail: mario.dematteis@rub.de

Klerus und des Adels mehrere Sprachen sprechen konnten.¹ Es ist aber auch bekannt, dass in den privaten, meist religiösen Gymnasialschulen des XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderts – mit Ausnahme der lateinischen und der (alt)griechischen Sprache – keine andere (Sprache) systematisch gelernt wurde (de Matteis 2012: 18f). Die modernen Fremdsprachen wurden zusammen mit der Muttersprache meistens privat und zu Hause aus Gründen gelernt, die mit der Stellung der Familie (Adlige, Patrizier und Kaufleute) in der Gesellschaft vereinbar waren. Vom siebzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert waren es in der Regel die französischsprechenden Gouvernanten, die die Kinder der Adelsfamilien (z. B. Preußens oder Großrusslands) zum Erwerb des Französischen führten. Die Nutzung dieser Fremdsprache wurde oft als Zweitsprache verwendet, um die Lerner in die Geschichte und die Geographie des entsprechenden Kulturbereichs einzuführen. In der Antike und im Mittelalter, aber noch viel mehr im XVII. bis zum XIX. Jahrhundert, ist die besondere Art des sprachlichen und interkulturellen Erwerbs nichts anderes als eine besondere Art von integriertem Lernen, da dieses Lernen immer mit Hilfe der Fremdsprache als Arbeitswerkzeug durchgeführt wurde.

In den Schulen auf der ganzen Welt wird seit mehreren Jahrzehnten die Unterrichtung der einzelnen Sachfächer (wie z.B. Mathematik, Physik, Chemie, Geschichte, Geographie) nicht mehr nur in der Muttersprache (L1) durchgeführt; sie findet vielmehr – in zahlreichen Schulen der EU und der EFTA, die ähnlich strukturiert sind wie: Sekundarstufe I, Sekundarstufe II, Gesamtschule oder Gymnasium – mittels einer Fremdsprache (L2) statt. Dadurch wird der L2 als Lehrsprache für das Sachfach ein soziokulturelles Prestige zuerkannt.²

2 Zur Sprachenpolitik der Europäischen Union

Der Artikel 126 des Vertrags von Maastricht, der am 7. Februar 1992 im niederländischen Maastricht vom Europäischen Rat unterzeichnet wurde und am 1. November 1993 in Kraft getreten ist, statuiert:

1. The Community shall contribute to the development of quality education by encouraging cooperation between member States...;
2. Community action shall be aimed at developing the European dimension in education particularly through the teaching and dissemination of the languages of the member States...

¹ Kaiser Friedrich II (1194–1250) sprach zum Beispiel mit dem Papst, dem Klerus und den europäischen Gelehrten Latein, mit den Beamten und Vasallen seines Kaiserreiches Latein, Altitalienisch (Altsizilianisch) oder Deutsch, mit dem Sultan Al-Kamil (siehe: Vertrag von Jaffa vom 11.02.1229) Arabisch und mit den jüdischen Gelehrten seines multikulturellen palermitanischen Hofes Hebräisch. Kaiser Friedrich II. hat selbst unzählige Kanzlei-Urkunden redigiert, ein wissenschaftliches Werk über die Vogelkunde (*De arte venandi cum avibus*) in lateinischer Sprache verfasst und auf Altitalienisch oder Altprovenzalisch einige der 200 überlieferten Sonette gedichtet (de Matteis 2013: 12–16).

² Nicht wegen der höheren geistigen Fähigkeiten der einzelnen Schüler, sondern wegen der höheren finanziellen Ressourcen bzw. wegen des diplomatischen Status der betroffenen Eltern sind im 19. Jahrhundert in Europa, insbesondere in der Schweiz, elitäre Privatschulen gegründet worden, die den speziellen Bedürfnissen der sogenannten höheren Gesellschaft zu dienen pflegen.

Und der Artikel 128 des gleichen Vertrages fügt noch hinzu:

The Community shall contribute to the flowering of the cultures of the member States, while respecting their national and regional diversity and at the same time bringing the common cultural heritage to the fore.

Die Europäische Union unterstützt daher den Gebrauch der Sprachen ihrer Bürger als einen Faktor der Transparenz, der Effizienz und der Legitimität (Salvi 2009: 7). Die EU hat die Bedeutung dieser einzigartigen Sprachenpolitik durch die Ernennung eines Verteidiger einer solchen Auffassung auf höchster Ebene unterstrichen und den slowakischen Jan Figel (Amtszeit 2004–2009) zum EU-Kommissar für Bildung, Kultur, Mehrsprachigkeit und Jugend ernannt. In seine Fußstapfen ist die griechische EU-Kommissarin Androulla Vassiliou getreten. Das Programm 2007–2009 für lebenslange Bildung und Ausbildung (www.europa.eu.int), das vom Europäischen Parlament und dem Europarat vorgeschlagen wurde, bietet einen integrierten Aktionsplan für Bildung und Ausbildung, in der unter den spezifischen Zielen auch die Förderung von Spracherwerb und sprachlicher Vielfalt fallen.³ Der Vorschlag der Arbeitsgruppe soll jeden europäischen Bürger ermutigen, die jeweilige *personal adoptive language* als die Sprache zu lernen, die die ethnische bzw. die affektive Identität zum Ausdruck bringt und für berufliche Zwecke und internationale Kommunikation frei verwendet werden kann. Jeder Bürger der Union muss danach in der Lage sein, neben seiner Muttersprache (L1), mindestens eine andere Sprache – besser, zwei anderen Sprachen – der europäischen Gemeinschaft zu sprechen.

In allen EU-Mitgliedsstaaten ist die bilinguale Erziehung eingeführt und positiv aufgenommen worden (s. Wolff 2002: 7–13). Zur Koordinierung des bilingualen Unterrichts auf europäischer Ebene ist ein Netz (Eurydice) geschaffen worden, das Informationen und Analysen zu den europäischen Bildungssystemen und den damit verbundenen Politikbereichen zusammenstellt. Seit 2011 besteht Eurydice aus 37 nationalen Einheiten und ist in allen 33 Ländern präsent, die am Programm der Europäischen Union im Bereich des lebenslangen Lernens (EU-Mitgliedstaaten, EFTA-Staaten und Türkei) zusammenarbeitet. Eurydice wird koordiniert und gesteuert durch die Exekutivagentur für Bildung, Audiovisuelles und Kultur in Brüssel, die sich um die Publikationen der entwickelten Datenbanken kümmert. (www.ec.europa.eu/education/linkhomepage/eurydice_de.htm. Protokoll vom 09. 07. 2013)

2.1 Zweisprachige Erziehung in der obligatorischen Schule

Die Einführung von bilingualen Unterrichtseinheiten an Gymnasien und technischen (Fach-) Schulen, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich, geht auf die zweite

³ Im Herbst 2007 haben der Präsident der europäischen Kommission, Herr José Manuel Durão Barroso, und der Kommissar für Education, Training, Culture and Multilingualism, Herr Leonard Orban, eine Arbeitsgruppe gebildet, der einige im Bereich Kultur tätige Persönlichkeiten angehörten. Ziel dieser Arbeitsgruppe war die Vertiefung der Rolle des Multilingualismus in Bezug auf den interkulturellen Dialog und die gegenseitige Verständigung unter europäischen Bürgern. (s. A rewarding challenge. How language diversity could strengthen Europe. Europäische Kommission, Bruxelles 2008, in www.ec.europa.eu/education/languages/pdf/doc1646_en.pdf).

Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zurück. Die Anfänge des bilingualen Unterrichts gehen in Deutschland – damals Bundesrepublik Deutschland – auf Entscheidungen des deutschfranzösischen Kooperationsvertrages von 1963 zurück (Werner 2006: 49ff).

Die Öffnung von solchen zweisprachigen Sektionen für alle sozialen Schichten hat ein tiefgreifendes Umdenken in der modernen Gesellschaft und in den meisten Bereichen des Lebens hervorgerufen.

2.2 Zweisprachige Ausbildung, Kultur und Interkulturalität

Die Zahl der Erklärungen, mit denen in Europa versucht wurde, das pädagogische Konzept der *zweisprachigen Erziehung* in geeigneter Form zu definieren, ist sehr groß. Jede gegebene Erklärung unterscheidet sich nicht nur nach dem jeweiligen Mitgliedsstaat, sondern auch und vor allem in Bezug auf die unterschiedliche Funktion, die jeder EU-Staat in den curricula der Lehrfächer für die Kultur einräumt, z.B.:

- a) Verwendung der Fremdsprache (Deutsch) als Arbeitssprache für den Unterricht in einem Fach wie Mathematik, Geographie oder Physik, was in Deutschland als *Bilingualer Sachfachunterricht* bezeichnet wird;
- b) Unterrichtung eines beliebigen Schulfaches durch die Integration einer Fremdsprache, was in Frankreich EMILE (*Enseignement d'une matière par l'intégration d'une langue étrangère*) genannt wird;
- c) Unterrichtung, die – im Gegensatz zum deutschen »bilingualen Sachfachunterricht« durch die Integration von kulturellen Inhalten und Sprache stattfindet, was im anglophonen Raum CLIL (*Content and Language Integrated Learning*) genannt wird.

Nach Wolff bezieht sich das integrierte Inhalts- und Sprachlernen

[...] sowohl auf das Lernen von Inhalten wie auf das Lernen von Sprache. Das heißt, dass [...] auch bewusst auf Sprache abgehoben wird. Sprache ist nicht nur Medium des Unterrichts sondern auch Inhalt. Das bedeutet auch, dass neben der Fremdsprache die Muttersprache thematisiert wird und in diesem Sinne auch von bilingualem Unterricht (im Verständnis der ursprünglichen, deutschen Begrifflichkeit) gesprochen werden kann. Und es bedeutet auch, dass die Fremdsprache weiter unabhängig als Fremdsprache vermittelt wird (Wolff 2008: 67f).

2.2.1 Zum zweisprachigen interkulturellen Lernen

Zu den o. a., allgemeinen Ausführungen lassen sich einige für uns wichtige Ergänzungen wie:

- eine kontrastive Sichtweise der Welt,
- eine gründliche Änderung der Perspektive sowie
- eine scharfe Reflexion über die Realität der eigenen Existenz

zum Eckpfeiler der integrierten Unterrichtung, zum interkulturellen Lernen hinzufügen, damit sie in jedem Fall immer vom Blickwinkel des Gegenüberliegenden betrachtet werden können (de Matteis 2013: *infra*).

Demgemäß sollten die Fächer und deren Kombinationen aus der Gruppe:

- A) Geisteswissenschaften (Geschichte, Geographie, Sozialkunde (Sozialwissenschaften oder Wirtschaftswissenschaften)),
- B) Naturwissenschaften (Mathematik, Physik, Biologie oder Technologie) oder
- C) Musische Fächer (Kunst, Musik und Sport)

für jedes EU-Land möglicherweise differenzierbar, sehr sorgfältig ausgewählt werden, damit entsprechende zweisprachige, integrierte Unterrichtsmodelle im vernünftigen Zusammenhang mit den realen Bedürfnissen des jeweiligen EU-Landes stehen (Wolff 2002: 7–13).

2.2.2 Curricula

Bezüglich der Lehrpläne gibt es an Kindergärten und Primarschulen keine Forderung der Europäischen Union, mit Ausnahme von Estland und dem deutschsprachigen⁴ Teil Belgiens, wo nur musische Fächer in einer Fremdsprache unterrichtet werden dürfen (Wolff 2005).

Was jedoch die Lehrpläne der Sekundarschulen (Sekundarstufe I, Sekundarstufe II, Gymnasium) betrifft, gibt es nach Wolff (2008: 77f) folgende Unterschiede:

- a) An den Sekundarschulen kann in Europa jede einzelne Schule die Fächergruppe bestimmen, die als angemessen und für die eigene Schulstruktur als erforderlich gehalten wird. Die Wahl der Fächergruppe sieht z.B. in Spanien, Frankreich, Italien, Irland, England und Wales, Polen, Ungarn und Österreich auch die Wahl einer der o. a. Varianten A), B) oder C) vor;
- b) in anderen Staaten der EU, z.B. in der Tschechischen Republik und in Rumänien, können nur die naturwissenschaftlichen oder die sozialen Fächer gewählt werden;
- c) in Schweden und Finnland, den Niederlanden und Bulgarien, kann schließlich die Gruppe der wissenschaftlichen, der sozialen oder der künstlerischen Fächer frei gewählt werden.

2.2.3 Die Stunden des bilingualen Unterrichts und die Lehrpläne in der EU

Um den Grad der Integration zwischen Inhalt und Sprache im Schulsystem der EU-Mitgliedstaaten zu beurteilen, könnte die Zahl der zur Verfügung stehenden und dafür verwendeten Unterrichtsstunden einen guten Indikator liefern. Dem ist aber nicht so, da der quantitative Wert bezüglich der Zahl der Unterrichtsstunden in jedem EU-Mitgliedsstaat unterschiedlich ist, und somit keine Vergleiche gezogen werden können. Nach dem heutigen Stand der Dinge lässt sich – gemäß dem Portal der Goethe Institute in Polen⁵ – feststellen, dass:

⁴ Die Deutschsprachige Gemeinschaft (DG) ist neben der Französischen Gemeinschaft und der Flämischen Gemeinschaft eine der drei Gemeinschaften des Königreichs Belgien und somit ein Gliedstaat des belgischen Bundesstaates. Sie umfasst neun Gemeinden an der belgisch-deutschen Grenze, die alle zur Wallonischen Region gehören. Mit über 75.000 Einwohnern ist sie die kleinste der drei politischen Gemeinschaften in Belgien. Ihre Entstehung geht auf die deutsche Kulturgemeinschaft in Belgien nach dem Ersten Weltkrieg zurück und auf die Föderalisierung des zuvor zentral regierten belgischen Staates. In der Föderalismusforschung wird die DG mit eigener Regierung und einem Parlament der Deutschsprachigen Gemeinschaft dem Typus des Kleingliedstaats zugerechnet. (de.wikipedia.org/wiki/Deutschsprachige_Gemeinschaft_Belgiens, 25.03.2014)

⁵ www.goethe.de/ins/pl/lp/net/giz/deindex.htm. Prot. v. 24.03.2014.

- a) in einer Reihe von Mitgliedstaaten wie Finnland, Italien und Slowenien die Zahl der Unterrichtsstunden als Indikator nicht maßgebend ist;
- b) andere Staaten der EU, wie der wallonische Teil von Belgien, die Tschechische Republik, Österreich und Deutschland nur ungefähre Zeitangaben liefern,⁶
- c) andere Mitgliedsstaaten, wie die autonomen Regionen von Spanien, Frankreich, den Niederlanden und Polen, sich innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens (20% bis 25% des gesamten Stundendeputats) bewegen, während
- d) Malta (Sprachen: Maltesisch und Englisch) und Luxemburg (Sprachen: Letzelburgisch, Deutsch oder Französisch) schließlich – wegen des besonderen Status – 50% bis zu 75% der Zeit für den Unterricht in der anderen Sprache vorsehen.

3 Das Studium der Germanistik in Albanien

Albanische Studierende, die das Germanistik-Studium, d.h. das Fach *Deutsch* für das Lehramt (oder, hauptsächlich in Tirana, für die Spezialisierung *Übersetzen* und *Dolmetschen*) wählen, haben in über 90% der Fälle nicht Deutsch am Gymnasium gelernt. Wenn albanische Studierende für keine andere Fachrichtung zugelassen werden, können sie die Fremdsprache *Deutsch* wählen. Ganz ohne Sprachkenntnisse besuchen die Studenten dann die für das entsprechende Semester nach Plan vorgesehenen wissenschaftlichen Veranstaltungen, die ausschließlich in deutscher Sprache geführt werden. Mehrmals empfohlene Propädeutika einzuführen, die im ersten Semester nur der Erlernung der deutschen Sprache dienen sollten, sind administrativ nicht möglich, weil sie mit dem vorgeschriebenen Gesamtlehrstundenkontingent z.B. des Studiengangs *Deutsche Sprache und Kultur* nicht vereinbar sind.

⁶ In den deutschen Bundesländern haben sich aufgrund der Kulturhoheit der Länder unterschiedliche Modelle herausgebildet. Normalerweise treten die Schülerinnen und Schüler im fünften Schuljahr (nach Abschluss der Grundschule) in den bilingualen Zweig ein. In den Klassen fünf und sechs erfolgt noch kein Sachfachunterricht in der Fremdsprache, jedoch ein verstärkter Unterricht in der Fremdsprache, die später die Unterrichtssprache im Sachfach ist. Meist ist dies die erste Fremdsprache; sie wird bis zu sieben Stunden wöchentlich unterrichtet. In Klasse sieben beginnt dann der bilinguale Unterricht in einem Sachfach. Häufig ist das Sachfach *Geographie* oder *Geschichte*. In Klasse neun tritt entweder ein weiteres Sachfach hinzu, und es werden jetzt zwei Sachfächer in der Fremdsprache unterrichtet, oder das bisher unterrichtete Sachfach wird durch ein anderes Sachfach ersetzt. Die Entscheidung hierüber hängt von der Ausstattung der jeweiligen Schule ab. An bilingualen Zweigen können Schülerinnen und Schüler bis zum Abitur ein Sachfachangebot wahrnehmen. Es werden aber meistens nicht mehr als zwei Fächer in der Fremdsprache unterrichtet

(s. www.goethe.de/ges/spa/dos/ifs/ceu/de/2751287.htm, 24.03.2014).

Über die Struktur des bilingualen Unterrichts in den deutsch-englischen Abteilungen der Gymnasien (gültig ab Schuljahr 2007-2008) gilt z.B. in Baden-Württemberg: "Für den Unterricht in den deutsch-englischen bilingualen Abteilungen sind zehn zusätzliche Stunden erforderlich. Vier dieser Stunden werden aus den Pool-Stunden der jeweiligen Schule entnommen, sechs Stunden werden den bilingualen Schulen zusätzlich zugewiesen. [Diese Regelung wird] auf schulischer Ebene im Rahmen der Festlegung der schuleigenen Stundentafel entschieden." (aus: Bilingualer Unterricht, Ministerium für Kultur, Jugend und Sport, Baden-Württemberg, 2008, in: www.gymnasium-kornthal.de/index.php?id=31, 24.03.2014).

In vierjähriger Kleinstarbeit ist es mir gelungen, lediglich den Zwei-Fach-Studiengang *Deutsch und Geschichte* an der Universität von Elbasan⁷ und die Ein-Fach-Studienordnung *Deutsche Sprache und Kultur* mit Vertiefungsrichtung (Lehramt; Interkulturelle Kommunikation; Tourismus; oder Übersetzen und Dolmetschen) für die Universität Tirana zu entwerfen, diese von den universitären Gremien genehmigen zu lassen und bis zur ministeriellen Hürde zu begleiten. Mehrere Vorstöße, Zwei-Fach-Studiengänge mit sprachfremder Kombination zur Diskussion zu bringen, sind aus mir unerklärlichen Gründen immer fehlgeschlagen.

Aufgrund der heute zum größten Teil noch gültigen universitären Ein-Fach-Studiengänge in Tirana, Elbasan, Shkodra und Korça wird zwar in Albanien eine beachtliche Zahl von Deutschlehrern ausgebildet, die das Fach *Deutsch* an den Schulen unterrichten könnten. Für die Unterrichtung eines Faches wie Mathematik, Physik, Geographie oder Geschichte wären solche Absolventen der albanischen Universität jedoch weder formal noch fachlich ausgebildet, um ein Sachfach auf Deutsch zu unterrichten. Für eine wünschenswerte Verbreitung der bilingualen Schulen müssten also zunächst mehr albanische Deutschlehrer mit fachsprachlicher Kompetenz in einem anderen Schulfach, wie z.B. Mathematik, Biologie, Geographie oder Sozialkunde ausgebildet werden. Die heute in Albanien fast ausschließlich noch geltende 'Ein-Fach-Studium-Struktur' lässt diese Möglichkeit jedoch noch nicht zu.

3.1 Zum bilingualen Sachfachunterricht in Albanien

In Zusammenarbeit mit dem Albanischen Erziehungsministerium hat die ZfA (Zentralstelle für das Auslandsschulwesen) Köln als Behörde des Auswärtigen Amtes für das Schuljahr 2007–2008 ein Pilotprojekt am Gymnasium *Sami Frasheri* in Tirana durchgeführt.⁸

Die Einbindung des Deutschen im Fachunterricht (Bilingualer Unterricht) hatte im Pilotprojekt das Ziel, den deutschen Fremdspracherwerb mit der Vermittlung von Fachkompetenzen und Schlüssel Fähigkeiten zu kombinieren.

3.2 Das Tiraner Modell⁹

Um den bilingualen Unterricht am Gymnasium *Sami Frasheri* als Pilot-Projekt durchzuführen, wurden vom damaligen Leiter der ZfA-Tirana, Herrn StD Hans Zeller zwei Varianten:

⁷ Der mit Kollegen entworfene und vorgeschlagene Studiengang *Deutsch und BWL* ist vom Senat der Elbasaner Universität abgelehnt worden.

⁸ ZfA – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen – Deutsche Auslandsschularbeit International. Der augenblickliche Leiter der Albanisch-Deutschen Abteilung und Koordinator des Bilingualen Schulzweigs am Gymnasium *Sami Frasheri*, Tirana ist Herr StD Herbert Mühlfeit, Nachfolger von Herrn StD Hans Zeller, der das bilinguale Pilotprojekt mit Hilfe von in Albanien tätigen ZfA-Lehrern in Tirana eingeführt hat. Die ersten positiven Ergebnisse in Tirana, aber auch in Shkodra, Elbasan und Korça, lassen sich heute nach und nach feststellen.

⁹ Zur Dartsellung des Modells habe ich die außerordentlich wichtigen und fachlich fundierten Informationen durch die beiden ZfA-Spezialisten aus Tirana, die Kollegen Herbert Mühlfeit und Thomas Färber verwendet. Den beiden Kollegen möchte ich an dieser Stelle meinen größten Dank aussprechen.

- 1) den durchgängigen bilingualen Unterricht in einem Fach und
- 2) die Bildung von bilingualen Modulen in verschiedenen Fächern

als durchführbares, didaktisches Modell vorgeschlagen, mit den anderen ZfA- und albanischen Fachlehrern des Schulkollegiums diskutiert und im Schuljahr 2007–2008 gestartet.

Aus den äußerst fruchtbaren Diskussionen stellte sich heraus, dass es möglich sei, "in einem Fach einen durchgängigen bilingualen Unterricht über ein Schuljahr hinweg durchzuführen" (Zeller: ebda). Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass sich einzelne Bildungsstandards eher für die Verwendung der Fremdsprache Deutsch eignen, während andere Bildungsstandards eher die Verwendung der Muttersprache Albanisch nahe legen. Bei einem durchgängigen bilingualen Unterricht ist jedoch auch ein erhöhter Zeitbedarf im betroffenen Fach einzuplanen. "Dies ist für eine adäquate Realisierung der sachfachlichen Ziele aufgrund der langsameren Progression durch die Verwendung der Fremdsprache Deutsch unabdingbar" (Zeller 2008: 53).

Die Erarbeitung von bilingualen Modulen in verschiedenen Fächern konnte andererseits "eine größere Flexibilität bei der Umsetzung von bilinguaem Unterricht" erlauben und es somit "interessierten Lehrkräften" ermöglichen, in "kleineren Einheiten erste Erfahrungen zu sammeln". In diesem Zusammenhang schreibt Zeller weiter: "Andererseits erfordern Module jedoch besondere personelle Voraussetzungen, da die Lehrenden in der Regel sowohl in der Fremdsprache als auch im Sachfach ausgebildet oder entsprechend fortgebildet werden müssen" (Zeller 2008: ebda.). Gerade diese Zwei-Fach-Ausbildung stellt jedoch für albanische Lehrer, die in bilingualen Sachfach-Unterrichtsprojekten involviert werden sollen, ein großes Problem dar.

3.3 Projektorientierter, fächerübergreifender bilingualer Unterricht

Aus den zur Strukturierung der einzelnen operativen Schritte durchgeführten Diskussionen gelang die Projektgruppe des Gymnasiums *Sami Frasheri* zur Überzeugung, dass bei der heutigen albanischen Schule – bis entsprechende Reformen und Gesetze die augenblickliche Schulsituation in Richtung Europa bewegen – noch viel getan werden muss. Neben dem didaktischen Modell eines projektierten durchgängigen bilingualen Unterrichts in einem Fach und der Herstellung von bilingualen Modulen in verschiedenen Fächern gewann der Projektleiter die Überzeugung, dass ein projektorientiertes, fächerübergreifendes bilinguales Unterrichtsmodell – Zeller (2008: 54) sprach an dieser Stelle von einem "projektartigen, fächerübergreifenden bilingualen Unterricht" – für Tirana (und somit für Albanien) eine didaktisch gut durchdachte Überlegung darstellt. In der folgenden Tabelle stellt Hans Zeller sowohl die positiven als auch die negativen Indikatoren der jeweiligen drei in die nähere Betrachtung gezogenen didaktischen Modelle synoptisch gegenüber.

Tabelle 1: Didaktische Modelle und dazugehörige Indikatoren (nach Zeller 2008: 55).

Durchgängiger bilingualer Unterricht in einem Fach	Bilinguale Module in verschiedenen Fächern	Projektartiger, fächerübergreifender bilingualer Unterricht
Erhöhter Zeitbedarf	Größere Flexibilität	Projektorientiertes Arbeiten
Zusätzlicher Unterrichtsbedarf	Deutsch und Sachfachkenntnisse	Beteiligung verschiedener Fächer
Wahlmöglichkeit der Schüler	Inhaltlicher Zusammenhang	Wenig sprachlicherZugewinn

Nach sechsjähriger, erfolgreicher Durchführung des nach c) konzipierten, fächerübergreifenden bilingualen Unterrichts¹⁰ lassen sich bezüglich der Entwicklung der Albanisch-Deutschen Abteilung am Gymnasium *Sami Frasheri* – bilinguale Abteilung – für die Schuljahre 2010/11 bis 2013/14 wichtige, vor allem positive Ergebnisse, zum Beispiel über die Schülerzahlen und die DSD 2-Abschlüsse¹¹, tabellarisch zusammenfassen:¹²

Tabelle 2a: Schülerzahlen (nach Mühlfeit 2014, ms.).

Schuljahr/Klasse	10.1 + 10.2	11.1 + 11.2	12.1 + 12.2	Σ
2010/11	53	42	51	146
2011/12	56	53	38	147
2012/13	56	53	52	161
2013/14	56	53	50	159
Σ	221	201	191	613

Tabelle 2b: DSD 2 - Abschlüsse in Albanien und Studienaufnahme in Deutschland (nach Mühlfeit 2014, ms.).

Schuljahr/Klasse	12.1/12.2	Bestehensquote	Studium in Deutschland
2010/11	51	60%	7
2011/12	38	81%	11
2012/13	52	80%	24

¹⁰ Bezüglich der Fragen über Stundenumfang, Verhältnis von Sachfach zu Sprachunterricht, sprachliche Phasen im Sachfachunterricht und Zusammenarbeit zwischen albanischer Deutschlehrkraft und deutschem Fachlehrer sowie über das erprobte Modell eines fächerübergreifenden bilingualen Unterrichts wird sich die ZfA-Leitung – so wie Herr StD Mühlfeit mir versichert hat – in geeigneter Form äußern.

¹¹ DSD steht für "Deutsches Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz der Länder". DSD 1 betrifft die erste Stufe (oder Niveau A2/B1 und DSD 2 betrifft die zweite Stufe (oder Niveau B2/C1) gemäss GER. Bei den Prüfungen zu diesen beiden Diplomen werden folgende Kompetenzen kontrolliert: Lesen, Hören, Schreiben und Sprechen.

¹² Die Daten wurden mir von Herrn StD Herbert Mühlfeit freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

4 Ausblick

Bilinguale Bildungsgänge und bilinguale Module werden von der Forschung als "unverkennbare Glanzpunkte" (Christ 2002: 53) im Hinblick auf das Lernziel Mehrsprachigkeit angesehen. Die Fähigkeit, neben der Muttersprache eine weitere Sprache als Arbeitssprache benutzen zu können, wird unter europäischer Perspektive als Schlüsselqualifikation beurteilt. Und die vertieften sprachlichen Kenntnisse sowie die interkulturellen Erfahrungen bilden eine gute Voraussetzung für Mobilität im weiteren Leben (Werner 2009: 80). Sprache als Mittel realer Kommunikation statt als Lerngegenstand zu verwenden, motiviert die Lernenden auf dem Weg zur Entwicklung von Mehrsprachigkeit und baut Ängste bezüglich des Lernens fremder Sprachen ab (Bär 2004: 94).

Bis heute stellt der bilinguale Zweig des Gymnasiums *Sami Frasheri* in Tirana noch eine Besonderheit dar: Er stellt vorläufig das einzige, hoffentlich bald nachzuahmende Beispiel in Albanien dar, wo seit dem Schuljahr 2007–2008 Mathematik und Geographie von deutschen Lehrkräften (ZfA) auf Deutsch unterrichtet werden.¹³ In Tirana wird der Fremdsprachenunterricht Deutsch im Tandem-Unterricht, je durch eine albanische Deutsch-Lehrerin und einen deutschen Lehrer erteilt. Die ersten albanischen Abiturienten haben das doppelte Abitur-Zeugnis mit sehr guten Noten erhalten und viele von ihnen studieren bereits mit Erfolg in Deutschland und stellen die beste Referenz dar, dass das Pilotprojekt ein Erfolg gewesen ist und auf die Zukunft mit Zuversicht hinweist.

Literatur

- Bär, Marcus. 2004. *Europäische Mehrsprachigkeit durch rezeptive Kompetenzen: Konsequenzen für Sprach- und Bildungspolitik*. Aachen: Shaker.
- Christ, Ingeborg. 2002. Bilinguale Module – eine weitere Form des bilingualen Unterrichts? In Claudia Finkbeiner (Hrsg.), *Bilingualität und Mehrsprachigkeit. Modelle, Projekte, Ergebnisse*, 14–21. (Perspektiven Englisch, Heft 3), Hannover: Schroedel & Diesterweg.
- Helbig, Beate. 2003. Bilinguales Lehren und Lernen. In Karl Richard Bausch, Herbert Christ & Hans-Jürgen Krumm (Hgg.), *Handbuch des Fremdsprachenunterrichts*. 5. Auflage. 454–464. Tübingen: Francke.
- de Matteis, Mario. 2012. Elemente einer europäischen Kulturgeschichte. Tiraner Vorlesungen. 1–84 (Manuskript).
- de Matteis, Mario. 2013. Die Literatur als Teilsystem des Gesamtsystems der europäischen Kultur. In Ema Kristo, Mario de Matteis & Wilhelm Schellenberg (Hgg.), *Sprachendiversität und Interkulturalität*, Albanische Universitätsstudien, Band 10,2, 291–302. Oberhausen: Athena Verlag.
- Otten, Edgar & Manfred Wildhage. 2003. Content and Language Integrated Learning. Eckpunkte einer "kleinen" Didaktik des bilingualen Sachfachunterrichts. In Edgar Otten & Manfred Wildhage (Hrsg.), *Praxis des bilingualen Unterrichts*, 12–42. Berlin: Cornelsen.
- Salvi, Rita (a cura di). 2009. L'insegnamento delle lingue in Italia in relazione alla politica linguistica dell'Unione Europea. In *Working Paper 59/2009 del Dipartimento di Studi Geoeconomici, Linguistici, Statistici e Storici per l'analisi regionale*, archiviato nel data-base della biblioteca del CNR in deposito legale digitale con codice 643BC2009.

¹³ Bestrebungen seitens der ZfA durch die in Albanien tätigen deutschen Lehrkräfte eine Ausdehnung des Projektes auf andere Städte Albaniens auszudehnen, werden von den offiziellen Ministeriumsstellen seit einem Jahr stark unterstützt.

- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg. (2001)): Deutsch-französische Zusammenarbeit im allgemein bildenden Schulwesen – Gemeinsames Entwicklungs- und Kooperationsprogramm für zweisprachige Bildungsgänge mit deutsch-französischem Profil – bilinguale Züge in Deutschland, sections européennes in Frankreich. Band I: *Grundlagen, Ergebnisse, Informationen*. Band II: *Grundlagen, Ergebnisse, Informationen und Anlagen zu Band I*. Bonn.
- Werner, Bettina. 2006. *Bilingualer Unterricht im Kontext europäischer Sprachenpolitik unter besonderer Berücksichtigung des Bundeslandes Berlin und der Zielsprache Französisch*. Wissenschaftliche Hausarbeit, Erste Staatsprüfung für das Amt des Studienrats, Freie Universität Berlin, Institut für romanische Philologie-Fachdidaktik Französisch. Staatsarbeit.
- Wolff, Dieter. 2002. Bilingualer Sachfachunterricht in Europa: Ein Überblick. In Claudia Finkbeiner (Hg.), *Bilingualität und Mehrsprachigkeit. Modelle, Projekte, Ergebnisse*. (Perspektive Englisch, Heft 3), 7–13. Hannover: Schroedel, Diesterweg.
- Wolff, Dieter. 2005. Integriertes Inhalts- und Sprachlernen: ein innovatives Konzept in den Erziehungs- und Bildungssystemen der Europäischen Union. Vortragsskript anlässlich der Konferenz "Das Europäische Klassenzimmer im Wandel. Neue Perspektiven durch den mehrsprachigen Unterrichts", Luxemburg am 10. und 11. März 2005 (Handschriftliche Kopie)
- Wolff, Dieter. 2008. Der bilinguale Sachfachunterricht: Der Königsweg zur Mehrsprachigkeit und zum interkulturellen Verstehen? In: Mario de Matteis, Brikena Kadzadej, Ema Kristo & Jürgen Röhling (Hgg.), *Methodik und Didaktik für den Deutschunterricht (DaF)*, 65–81. Oberhausen: Athena Verlag.
- Zeller, Hans. 2008. Lernen für Europa – Bilinguales Lehren und Lernen in Albanien. In Mario de Matteis, Brikena Kadzadej, Ema Kristo und Jürgen Röhling (Hgg.), *Methodik und Didaktik für den Deutschunterricht (DaF)*, 47–63. Oberhausen: Athena Verlag.

Internetquellen

- www.europa.eu.int. Protokoll Protokoll vom 24.03.2014.
- www.ec.europa.eu/education/languages/pdf/doc_1646_eu.pdf. Prot. v. 25.03.2014
- www.ec.europa.eu/education/linkhomepage/eurydice_de.htm. Prot. v. 09.07.2013
- www.goethe.de/ins/pl/lp/net/giz/deindex.htm. Prot. v.24.03.2014.
- www.goethe.de/ges/spa/dos/ifs/ceu/de_2751287.htm. Prot. v.24.03.2014.
- www.gymnasium-korntal.de/index.php?id=31. Prot. v.24.03.2014.
- www.de.wikipedia.org/wiki/Deutschsprachige_Gemeinschaft_Belgiens. Prot. v. 25.03.2014.



Programm

	Freitag 31.05.	Samstag 01.06.
10.00	Ellen Fricke (Chemnitz): Grammatik, Pragmatik und Kodeintegration: Warum im Deutschen die Relation von gesprochenener Sprache und Gestik auch grammatisch zu beschreiben ist	Manuela Schönenberger (Oldenburg): Was kann uns ein transkribiertes Gespräch zwischen zwei Sprechern des Schweizerdeutschen über die Syntax des Schweizerdeutschen verraten?
10.40	Volkmar Engerer (Aalborg): Über das problematische Verhältnis der Informationswissenschaft zur Linguistik	Thilo Weber (Freiburg): Zum Verbalkomplex im Märkisch-Brandenburgischen
11.20	Kaffeepause	
11.40	Marion Ernst (Berlin): "Lebensfreude auf 4 Rädern" - Metaphern in Slogans der Automobilwerbung	Reiner Lipp (Prag): Zur Etymologie des germanischen <i>Runen</i> -Wortes
12.20	Sebastian Kiraga (Berlin): Theolinguistische Faktoren der Untersuchung liturgischer Kommunikationssituationen	Bela Brogyanyi (Freiburg): Farbbezeichnungen im Spannungsfeld von Erbwortschatz und Lehnwortschatz, am Beispiel von ung. <i>vörös</i> und <i>piros</i> 'rot'
13.00	Mittagspause	
14.30	Zuzana Malasková / Václav Blazek (Brno): On the position of Frisian within the West Germanic continuum	Lívia Adamcová (Bratislava): Anmerkungen zur Kontrastiven Phonetik Slowakisch – Deutsch
15.10	Martin Kümmel (Jena): Über die Relevanz des Inselnordfriesischen für die Sprachgeschichte	Janusz Stopyra (Wroclaw): Deutsch-dänische kontrastive Wortbildung
15.50	Axel Metzger (Freiburg): Präverbien (Präfixe) im Gotischen	Bettina Bock (Jena): Die Ermittlung von Konzeptbeschreibungen am Beispiel „Arbeit“
16.30	Kaffeepause	
17.00	Göz Kaufmann (Freiburg): <i>Kos 'd nich sehen, waut ik de Lich anmeak</i> : die Relativpartikel <i>waut</i> in Komplementsätzen des Mennonitenplautdietschen	Mario de Matteis (Tirana): Das Integrierte Fremdsprachen- und Sachfachlernen – auch ein Modell für das albanische Schulwesen von Morgen?
17.40	Peter Öhl (Frankfurt): Modale Markierung im Burjatischen im Vergleich zur Kontaktsprache Russisch	<i>Abschluss</i>

Dialekte, Konzepte, Kontakte. Ergebnisse des Arbeitstreffens der GeSuS 2013 in Freiburg/Breisgau

Sonderheft, Sprache & Sprachen

2014

Inhalt

Einleitende Worte der Herausgeber MANUELA SCHÖNENBERGER, VOLKMAR ENGERER, PETER ÖHL, BELA BROGYANYI	i
Zum Verbalkomplex im Märkisch-Brandenburgischen THILO WEBER (FREIBURG, DEUTSCHLAND)	1
An empirical study of syntactic phenomena in a one-hour sample of spoken Swiss German MANUELA SCHÖNENBERGER (GENÈVE, SCHWEIZ)	18
Über die Relevanz des Inselnordfriesischen für die Sprachgeschichte: Zur Entwicklung von voraltfriesisch *ai MARTIN JOACHIM KÜMMEL (JENA, DEUTSCHLAND)	35
Die Ermittlung von Konzeptbeschreibungen am Beispiel "Arbeit" BETTINA BOCK (JENA, DEUTSCHLAND)	46
Indexierungstheorie für Linguisten. Zu einigen natürlichsprachlichen Zügen in künstlichen Indexsprachen VOLKMAR ENGERER (AALBORG, DÄNEMARK)	61
Verbalaspekt im Gotischen? Ein neuer Ansatz für ein altes Problem AXEL METZGER (FREIBURG, DEUTSCHLAND)	75
Theolinguistische Faktoren zur Untersuchung liturgischer Kommunikationssituationen (am Beispiel der tridentinischen Messe) SEBASTIAN KIRAGA (BERLIN, DEUTSCHLAND)	90
Modale Markierung im Burjatischen im Vergleich zur Kontaktsprache Russisch. Indizien für Interferenzen? PETER ÖHL (WUPPERTAL, DEUTSCHLAND)	103
Die deutsche und dänische Wortbildung aus kontrastiver Sicht JANUSZ STOPYRA (WROCLAW, POLEN)	119
Das integrierte Fremdsprachen – und Sachfachlernen – Auch ein Modell für das albanische Schulwesen der Zukunft? MARIO DE MATTEIS (TIRANA, ALBANIEN)	132